Princeton University Library
32101 074754068

PRINCETON UNIVERSITY
LIBRARY
The
Kretzschmar
von Kienbusch
GERMANIC
COLLECTION

Phantasiestücke und Historien

von

C. Weisflog.

Dritter Theil.

Das große Loos.
In etzlichen anmuthigen Historien.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1839.

Das große Loos.

In etzlichen anmuthigen Historien.

Erste Historie.

Es wanderten drei Bursche zum Thore hinein, Bruder Gottlieb Freudenberg, der Zwickauer, ein Schreiner, auch die treue Seele von Zwickau genannt, Hanns Schwerlich von Mannheim, ein Schlosser, und der Schneider Franz Zickel von Ulm. Wer von ihnen der Lustigste und Lockerste sein mochte, das war auf das bloße Ansehen schwer zu unterscheiden, denn lustig und locker waren alle drei, davon zeugten die fröhlichen, lachenden Gesichter, mit denen sie die stattlichen Häuserreihen der Residenz begrüßten und den spähend und gravitätisch neben ihnen herschreitenden Bettelvogt neckten, der sie als verdächtige Zugvögel auf's Korn genommen, und davon zeug-

1957-15
3496 214 271 3-4

ten auch die überaus schlappen und magern Ränzlein auf ihren Rücken und die Franzen und Tigerflecken ihrer Kleider. Am schäbigsten erschien die treue Seele von Zwickau, denn für's Erste war es auch durch chemische Mittel nicht mehr möglich, die ehemalige Farbe seines Röckleins zu ergründen, und dann waren seine Elbogen schon zum Durchbruche gekommen, das heißt, sie hatten ihre lästigen Fesseln gesprengt und blickten frei und wohlgemuth in's freundliche Tageslicht. Wie ganz gleich sich aber auch das Schicksal und die Farben der drei lustigen Gesellen von außen darstellte, so war doch der innere Grund dazu sehr verschieden. Denn Bruder Gottlieb von Zwickau konnte es unmöglich zu etwas bringen, so lange das weiche, mitleidige Herz unter der zerrissenen Weste ihm schlug. Saß er im Wirthshause bei'm fröhlichen Bierkruge, oder bei'm lange erkargten Schoppen Landwein, so ward Krug und Glas so lange den guten Freunden und Brüdern gereicht, bis nichts mehr drinnen war, und oft traf sich's dann, daß Bruder Gottlieb mit trockenen Lippen, ohne einen Tropfen der eigenen Labung getrunken zu haben, da saß und sich herzlich

freute, wenn es den Andern schmeckte und diese ihm die Hand schüttelten. War ein Bruder und Mitgeselle krank oder sonst irgend auf dem Hunde, zu wem Anderen nahm er seine Zuflucht als zur treuen Seele von Zwickau? Die hungerte und arbeitete die Nacht durch, pfiff dann, den knurrenden Magen an die Hobelbank gedrückt, das Morgenlied und war doch heiter und froh bei den Frohen und ein freundlicher Tröster der Trüben und Traurigen.

Wundert euch nicht über den sonderbaren Schatten, der manchmal wie ein düsterer Wolkenschauer das Gesicht des guten Gottlieb überzieht; — ach! es ist der flüchtige Schmerz einer Wunde, die er tief im liebenden Herzen trägt, es ist die hoffnungslose Entsagung, in welcher die treue Seele von Zwickau untergegangen. Ueber diesem dunkeln Grunde hüpfen und plätschern die spielenden Wellen des leichten, lustigen Handwerksburschenlebens, und Niemand ahnt, was sie verbergen.

Ganz anders ist es mit Zickel, dem Schneider. Das war von jeher ein Erzspaßvogel und Tänzer. Hatte er ein Zweigroschenstück übrig, so warf er es entweder unter den Troß der Stra-

ßenbuben und verging faſt in convulſiviſchem Lachen über die Purzelbäume und Fauſtkämpfe, die nun in dem wüſten Schwarme der gierigen Haſcher entſtanden, oder er trug's auf den Tanzplatz und tummelte ſich in wilder Luſt oder trieb gute Schwänke und Poſſen und ergötzte männiglich durch ſeltſame Capriolen und Fußtriller. Auch rannte er wohl den Obſtweibern in die Schwingen und beſchwichtigte endlich nach ſattſamen Genuſſe ihrer überſchwänglichen Redefertigkeiten den Platzregenguß ihrer Zungen mit dem mühſam ernadelten Tagelohne. Dabei aber war er ſtolz und hoffärtig, trug nie die an heiligen Abenden im Scharren für die Frau Meiſterin als Kenner ausgewählte Leberwurſt frank und frei in der Hand, ſondern, ſtolz daherſchwebend, unter'm Rockſchoße. Sahen auch die muthwilligen Gaffer das Würſtlein hinten verdächtig zwiſchen den ſchlotternden Taſchen durchblicken, was that's! war doch die Ehre von vorne gerettet.

Noch anders aber geſtaltete ſich Hanns Schwerlich, der Dritte des luſtigen Kleeblattes. Das war ein Philoſoph. Aber wenn ihr ſeine funkelnde Naſe betrachtet und die Rubinen der Stirn und

die Kohlengluth der ganzen Physiognomie, so wisset ihr stracks, daß dieser Philosoph ein unverbesserlicher Säufer ist, aber einer — wie es deren wenige gibt — aus Grundsätzen.

Wie schal und erbärmlich — sprach er oft in seiner belehrenden Weisheit — ist doch das Leben des Nüchternen! Das fließt Alles dahin wie ein träger Strom. Keine großen Gedanken, keine erhabenen Ideen kommen in's Gehirn des elenden Wassermannes, kein kühner Entschluß, kein wahrer Genuß des Lebens. Aber im Weine, im Branntweine, da ruht der Geist des Daseins! — Gott! welche Blasen des Witzes treibt das Genie des Trunkenen, welcher nie geahnte Freudenhimmel öffnet sich seinen verklärten, gläsernen Augen. In welchen Prismen der glühendsten Regenbogenfarben erscheint das schlechteste, ledernste Leben, wenn deine Ströme über die lechzende Zunge rauschen, o Rebensaft, o Doppelbier, o vor Allem du, himmlischer Fusel! — Wenn es wahr ist, daß Dem der Preis des Sieges gebührt, der mit Wenigem Großes wirkt, wenn es wahr ist, daß Spektakelmacher der neuern Zeit, die mit dreihundert Trompetern Das nicht erreichen, was Gluck und Mozart mit vieren

bewirkten, vor der Armuth jener Mittel mit ihrem Reichthume zu Schanden werden, — wem gebührt dann wohl größere Verherrlichung als der trefflichen Schnapsflasche!

Was euch, ihr trägen, stagnisirenden nüchternen Seelen, die ihr von einem einzigen Glase in Katzenjammer vergeht, alle eure Bücher, alle eure Gelehrsamkeit, alle Galerieen, Antiken und Musiken der ganzen Welt, alle eure Pfandbriefe, Tresorscheine, Hypotheken und gefüllte Säckel nicht zu geben vermögen, Begeisterung, Aufschwung bis in den dritten und wahren Freudenhimmel, leichte Uebersicht des Lebens, Männerstolz vor Königthronen, Muth und Kraft, es auch mit dem Teufel selbst aufzunehmen, das gibt mir für zwei erbärmliche Groschen die köstliche Quelle jeder Kneipe, der Götterssaft, den nur Ungeweihte verächtlich Fusel schimpfen mögen. — Ihr nennt mich einen Trunkenbold — mögt ihr doch! Gar Vieles hat einen schlechten Namen, was dennoch trefflich ist. Ihr sagt, ich bringe mich um's Leben; o ihr Thoren mit und ohne Mantel und Kragen! Was nennt ihr doch Leben! Ihr schleppt eure siebenzig und achtzig erbärmlichen Jahre wie einen lästigen

langen Darm hinter euch her, über den Sand der Heerstraße, indeß ich, in die Breite lebend, tausend Blumen des Genusses mit mir dahinreiße, die mir im Nassen blühen! Und seid ihr's denn nicht eben, mit eurer nüchternen Weisheit, die ihr vor dem Tode zittert und zähnklappert? — Seht mich an! Fordere ich nicht bei jeder neu angebrochenen Flasche kühn den Sensenmann heraus? Ist's nicht, als rufe ich bei jedem Schlucke, der mir über die Zunge gleitet: o Tod, wo ist dein Stachel? Und ist's denn nicht eben der höchste Triumph der Weisheit, den Tod zu verachten? Ein Triumph, den ihr doch alle nicht erringt, ihr kalten Sittenprediger mit euren wässerigen Sentenzen und eurer Moral von Buttermilch!

So philosophirte Hanns Schwerlich, der Mannheimer, und man muß gestehen, daß er seiner Philosophie treu blieb, stets seine großen Zwecke mit dem kleinen Mittel weniger Groschen erreichte, und also, da er von innen heraus lebte, von ihm wenig Sorge für den schnöden und verächtlichen Behang des äußern Menschen zu erwarten war. Dabei aber verstanden alle drei ihr Gewerbe meisterhaft, waren arbeitsam und konnten daher

kecklich in die ſtattlichen Straßenreihen treten, denn hier bekamen ſie gewiß Arbeit und hier ganz gewiß blühte ihr Weizen, Jedem nach ſeiner Weiſe. Ja, ſogar entgegen kam ihnen das Glück. Es hatte nämlich ſo eben einen Bierbrauer in der vierten Claſſe der Lotterie der Hauptgewinn von viertauſend Thalern getroffen, und der Glückliche zog nun mit Muſik nach Hauſe, hinter ihm ein unendlicher Schweif von Straßenpöbel, der jauchzend und lärmend nachwimmelte.

Bruder Gottlieb — rief der Schneider — das iſt ein glücklicher Mann! Haſt Du's geſehen, wie ſchief ihm vor Freude und Uebermuth der Hut ſtand, und wie die Jungen an ihm mit offenem Munde hinaufſahen? — Aber das iſt ja noch gar nichts gegen die hunderttauſend Thaler, die in der fünften Claſſe herauskommen. O Ihr Brüder! — den Gedanken gab mir Gott ein — wir wollen ein Loos nehmen! Können wir nicht gerade die Glücklichen ſein? Sind wir denn nicht eben gerade die Würdigſten? — Hat mir nicht erſt vergangene Nacht von Mäuſen geträumt, die, wie Ihr am beßten wiſſet, Reichthum bedeuten? Brüder, wir müſſen ein Loos nehmen! — Ja, wir

wollen! — riefen die Andern — das ist ein prächtiger Einfall! — Ich will sparen und geizen! rief Gottlieb. — Ich nicht tanzen! der Schneider. — Und ich Quarantaine halten, der Schlosser — bis das Legegeld errungen ist. — Ja, Brüder, schloß der Mannheimer — und der Bettelvogt horchte hoch auf bei der seltsamen Exclamation — groß ist das Opfer, aber groß und herrlich wird auch der Lohn sein! — O was wird aus mir noch werden! jauchzte Zickel und sprang im üppigen Entrechat. — O, welches Meer von Arak liegt da vor mir! stammelte der Schlosser, schon halb selig und mit lechzender Zunge. — O Marie! seufzte die treue Seele, und so traten Alle wohlgemuth und voll Hoffnung in die Herberge, wurden in Arbeit gebracht, hielten ihr Wort und sparten, geizten und kargten, bis es errungen war, das theure Blatt mit der verhängnißvollen Nummer, das der Zwickauer verwahrte. Dabei schlossen sich die Brüder auch nun täglich mehr an einander. Kannten sie sich doch, als sie einwanderten, fast noch gar nicht. Denn erst zwei Tagereisen von hier hatten sie sich im Nachtquartier einer Dorfschenke zusammengefunden und hier erst ein Jeder dem Andern

das Nöthige aus seinem Leben und Wandel mitgetheilt.

Kurz war Zickel's Geschichte, aber lustig; länger schon die des Philosophen, am allerlängsten hätte die des Zwickauers sein müssen, wenn er Alles hätte erzählen wollen, wie sich's gebührt. So aber begnügte er sich, als an ihn die Reihe kam, das frugale Abendmahl von Kartoffeln verzehrt war, und nun der freundliche Bierkrug herumging, mit folgender Relation: Ich bin, lieben Brüder, eine Waise, habe keinen Vater und keine Mutter mehr und keine Verwandten in meiner lieben Vaterstadt. Als ich in die Flegeljahre trat und unsern Rector hinlänglich geärgert hatte, nahm mich ein Vetter, der nun auch todt ist, aus der Schule und that mich in die Lehre. Wie die Prüfungzeit überstanden war, schnürte ich mein Bündel, sagte den väterlichen Auen Valet und ging auf die Wanderschaft. Was kümmert's Euch zu wissen, wo ich überall gewesen, und was ich hier und da für Fährlichkeiten bestanden. Aber in dem großen, schönen Z***, da war ich auch, da — ja, da —

Nun, warum stockst Du, Bruder Gottlieb?

— fragte der Schloſſer — warum trinkſt Du ſo haſtig, als müßteſt Du einen übergroßen, harten Biſſen hinunter würgen? Erzähle, wie ging Dir's in Z***?

Wie mir's da ging? — fuhr Gottlieb fort — ach lieben Brüder, mir ging's da gar gut und auch wieder gar ſchlecht. Ich kam in Arbeit bei Meiſter Engelmann. Seine Tiſchlerei iſt weit und breit berühmt, und Jeder in dem ſchönen, großen Z***, der's hat und erſchwingen kann, kauft ſeine Möbel aus Meiſter Engelmann's Magazin und läßt bei ihm arbeiten. Himmel! wie ward mir, als ich die Reihen von Werkſtuben erblickte! Zehn Geſellen arbeiteten drinnen, ich war der elfte, und nun noch die Jungen! Das war ein Leben und ein Treiben! Der Meiſter, ein langer, hagerer Mann, ging ab und zu und muſterte die Arbeit. Er war ein Witwer und ſaß in der Wolle, wie der reiche Mann im Evangelio. Eigentlich wohnte er im zweiten Stocke des ſchönen Hauſes, in einer Reihe der ſtattlichſten Zimmer. Lange blieb mir die Herrlichkeit da oben ein unbekanntes Land, denn unten war unſer Leben und durch eine Treppe im Hofe gelangten wir, ohne die Hausflur

zu betreten, in unſere Bodenkammern. Aber einmal, als Jemand nach dem Meiſter fragte, mußte ich ihn rufen und deßhalb zu ihm hinauf gehen. Wahrlich, liebe Brüder! — ein Graf kann nicht köſtlicher wohnen! Aber als ich erſt die breite Treppe wieder herunter ging, o, — was mir da paſſirte — das iſt mir noch jetzt wie eine liebliche Erſcheinung aus einer andern Welt. Leicht und im zierlichen Morgenanzuge kam mir ein Mädchen entgegengeſchwebt, das ich doch in meinem Leben nicht ſchöner geſehen. Freundlich grüßte ſie: guten Morgen, Gottlieb! und erſchrocken ſtand ich da, der Gegenrede nicht mächtig, wie ein ſtummer Oelgötz, und ſah ihr träumend nach, als ſie ſchon lange hinaufgeſchwebt in die höheren Regionen des zweiten Stockes. Träumend kam ich in die Werkſtatt. Ich ſollte den Hobel nehmen und griff nach der Säge. Träumend ſtarrte ich die gekräuſelten Späne an, und kaum vermochte ich dem, mich in's Leben aufrüttelnden Straßburger die Frage vorzuſtottern, wer doch der Treppenengel ſein möge. — J, — war die Antwort — das iſt ja die Jungfer Marie, des Meiſters Tochter, und Alle ergoſſen ſich in das Lob der ſittigen,

wunderschönen Dirne. Mir aber war's, als sei mir die Kehle zugeschnürt. Die Holde, Engelmann's einziges Kind, war so eben heimgekehrt von der Reise zu einer fernen Verwandten.

Laß Dir den Appetit vergehen, Bruder Gottlieb, fuhr der Straßburger fort. Die ist nicht für unser einen; schwänzelt doch auch der dicke, reiche Schwappel aus der Weintraube um sie herum und sitzt ganze Abende oben bei dem Meister, mit dem er die Zeitung lies't und die Politika verhandelt.

Ach, schweige mir doch von dem ekelhaften Gastwirthe! — rief der Dresdener — den nimmt ja doch Marie im Leben nicht, trotz allen seinen fetten Feldern vor dem Thore, seiner Viehmästerei und seinen Dukaten.

Warum nicht? entgegnete der Straßburger. Die Mädel haben ihre besonderen Mucken. Geld ist und bleibt ja doch die Loosung und dann, wenn's einmal des Alten Wille ist, — den kennt Ihr, und seinen Jähzorn, der bräche ihr den Hals, wenn sie widerstrebte, so lieb er sie auch hat.

Mir war wunderlich zu Muthe und gar bitter

und herbe ſchmeckten mir dieſe Bemerkungen meiner Mitgeſellen, die mir übrigens ziemlich richtig ſchienen. Iſt nicht Geld allerdings ein Talisman, dem nichts zu widerſtehen vermag, und war nicht wirklich der Meiſter als ein eigenſinniger, hoffärtiger und harter Mann bekannt? Hatte er nicht erſt neulich einem Lehrlinge um ein Geringes im ſchrecklichen Jähzorn den Arm aus dem Gelenk geriſſen? Und Marie! — ach! — war Marie nicht ein Mädchen? — Um ſo wunderbarer aber däuchte mir's doch, als ſie nun öfter durch unſere Werkſtuben hindurch ſtrich, mich jedesmal beſonders freundlich grüßte und mir immer bei Tiſche, wo möglich, ein recht gutes Stücklein vorlegte. Auch ich half ihr dienſtfertig, wenn ſie auf dem Hofe die Tauben oder Hühner fütterte, brachte ihr vom Felde grünes Kraut für ihren Kanarienvogel und manch ſinnig gebundenes Sträußlein und freute mich innig, wenn ſie's mit ihrem ſeelenvollen: „Danke ſchön, lieber Gottlieb!“ hinnahm, und nun die Blumen lange, lange noch im Becher vor ihrem Fenſter ſtanden, oder ſie wohl gar ein Vergißmeinnicht, oder eine Roſe von mir am Buſen trug. Zitternd griff ich dann wohl manchmal

nach ihren allerliebsten Händchen. Ja sogar in Lindenruh, wo des Sonntags Tanz war und der Meister mit seinen Freunden und Marien auch hinkam, durfte ich's wagen, sie aufzufordern, was Keinem von den Uebrigen einfiel. O Himmel! wie selig flog ich mit ihr dahin im jubelnden Tanze, und oft war mir's, als entgegneten leise und schüchtern ihre Fingerspitzen meinen zitternden Händedruck der Liebe. Auch der Meister wurde alle Tage freundlicher gegen mich, da ich ein Ausbund von Fleiß war und nebenbei eine gewisse Autorität und Aufsicht über die andern Gesellen, ja über das ganze Haus hatte. Er vertraute mir die künstlichsten und wichtigsten Arbeiten, zog mich sogar bei mancher Privatangelegenheit zu Rathe, und so lebte ich denn in diesem Hause drei selige Jahre, in denen meine kühne Hoffnung mit jedem Tage wuchs und neue Nahrung erhielt. Aber — ob ich gleich zwanzigmal bei irgend einer heimlichen Gelegenheit, wenn ich bei Marien allein war, das Wort auf der Zunge hatte, das ihr meine innige, heiße Liebe gestehen sollte, so vermochte ich's doch nicht. — Ich war wie von einem unsichtbaren Banne gefesselt, die Gelegenheit entwischte und ich

behielt das heilige schwere Wort auf dem gedrückten Herzen.

Hättest Du Dir nur — rief der Schlosser — einen Haarbeutel getrunken, Bruder Gottlieb, das Herz würde Dir schon auf die Zunge gekommen sein!

Hast Du's denn probirt, Bruder Mannheimer? fragte Gottlieb.

Ei freilich! entgegnete der. In Schwabach hatte ich auch ein Mädel kennen gelernt, die Deiner Marie gewiß nicht nachstand. Aber sie war hoffärtig und gab sich mit uns Gesellen gar nicht ab. Und doch, wenn ich sie sah, war mir's, als müsse ich vergehen vor unsinniger Liebe. Sapperment! Da trank ich mir denn einmal auf dem Tanzboden einen rechten ordentlichen an, trat kecklich zu ihr hin, faßte sie um den Leib und sprach: „Liebwerthseste Jungfer, ich bin vor Liebe in Sie ganz rasend! — Wollte Sie sich nicht hiermit freundlich erbitten lassen und mich heirathen?"

Nun — fragten die Andern lachend — ging's nach Wunsche?

Ei bewahre! erwiederte Hans. Die Dirne schlug eine malitiöse Lache auf und sagte: „Mann-

heimer, Er ist ein besoffener Narr!" — Ich wollte mich zwar darauf etwas mausig machen, aber einige ungeschliffene Tölpel griffen zu und warfen mich die Treppe hinunter. Glaubt Ihr aber wohl, daß ich mich deßhalb etwa närrisch geberdet und mir die Sache zu Herzen genommen? Mit nichten! Des Morgens darauf schnürte ich mein Ränzel, wanderte wohlgemuth dem Thore zu und sang unter den Fenstern der schlechten Seele:

Geh' Du nur hin, ich hab' mein Theil,
Du führst mich nur am Narrenseil.
Ohn' Dich kann ich schon leben,
Ohn' Dich kann ich schon sein!

Du bist ein Bruder Plumpsack! — tadelte hier der Schneider — Du willst Vögel fangen und wirfst mit Knitteln darunter. Hättet Ihr's gemacht wie ich. Seht, Brüder, in München plagt mich auch der Teufel und ich werde verliebt. Was that ich? Am Geburttage meines Lieschens bringe ich ihr eine Abendmusik, und während ich unseren Lehrjungen, den sogenannten faulen Esel, als Amor verkleidet, mit einem zärtlichen Liebesgedichte zu ihr hinauf schicke, tanze ich unten eine gar zierliche Gavotte.

Nun — und wie ging Dir's, Bruder Zickel? fragten die Andern.

Wie mir's ging? — entgegnete der Schneider — ach, erbärmlich! Der faule Esel kriegte oben ein Paar Ohrfeigen, und mir selbst war gar ein kurioses Bad zugedacht, dem ich aber sehr glücklich durch ein meisterhaftes Seitenpas entsprang.

Nun — lachte Gottlieb — da habt Ihr Beide freilich die Sache ganz anders angefangen als ich. Ich blieb stumm, aber meine Blicke sprachen und so waren denn, wie schon gesagt, in bitter süßer Liebesqual mir drei glückliche Jahre im Engelmannschen Hause hingeflossen wie drei Wochen. Da, ach Gott! es war am dreißigsten Julius des Abends um sechs, im Hause war Waschtag, da hatte sich Marie von den Wäschern ab und zu mir in die Werkstatt gestohlen und besah sich ein künstlich eingelegtes Kästchen, das ich eben fertig gemacht. Bei dem Beschauen berührten ihre rosigen Wangen meine Stirn, ich fühlte den süßen Athem der Holden und war ganz außer mir. Da donnerte in der andern Stube die Stimme des Meisters: „Daß Dich das Wetter! bist Du noch nicht zur Wäsche?“ und ein schwerer Meißel flog aus seiner Hand durch

die offene Thür nach Marien. Ich sah den tödtlichen Wurf, sprang vor, der Meißel fuhr in meine rechte Schulter und ich sank sinnlos zu Boden.

Als ich erwachte, fand ich mich in meiner Kammer und verbunden. Der Meister saß vor mir, hielt mir die Hände und sagte sehr weich: Nehm' Er's nicht übel, Zwickauer, es war nicht so böse gemeint und es soll Sein Schade nicht sein! Niemals soll die verdammte Hitze mich wieder so hinreißen, und wenn er gesund sein wird, wollen wir über die Sache weiter sprechen.

Ach, wohl schmerzte mich die tiefe, schreckliche Wunde, aber Mariens Gruß, wenn sie mit Thränen an mein Bette trat und zu mir sagte: „Gottlieb, Du bist der Retter meines Lebens!" und die sorgliche Pflege der Holden machte mir die Leidenstage zu Stunden des Paradieses, und recht mit Verdruß sah ich's, daß es sich schnell mit mir besserte. Mein Lohn ging unterdeß auch fort und als ich wieder gesund war, hatte ich so viel zusammen, daß ich mich von Fuß auf neu und zierlich bekleiden konnte.

Aber so wie es besser mit mir wurde, wurden auch die Besuche Mariens und des Meisters selte-

ner, und beide einsylbiger und zurückgezogen. Von Lebensrettung, von Vergeltung war die Rede nicht mehr. Ja, es trug sich zu, daß, als der Meister wieder einmal bei mir oben war und das Töchterlein lobte, er die Worte sagte: „Mein künftiger Schwiegersohn soll nicht der erste beßte hergelaufene Lump sein! Batzen muß er haben, und das viele!“ O Freunde! Ein Donnerschlag hätte mich weniger alterirt als diese entsetzlichen Worte.

Dahin war nun mit einem Male meine frohe Hoffnung und das „Weitersprechen“, womit mich der Meister gekirrt hatte, löst'e sich in ein schnödes Nichts auf. Zudem schlich auch jetzt der fatale Gastwirth öfter als je die Treppe herauf und herunter, und lächelte mich auf verdächtige Weise an; ja mit meinen eigenen unglücklichen Augen mußte ich's sehen, wie Marie am Arme des Dickwanstes einst im Gärtchen bei dem Hause herumhüpfte und schäkerte und lachte. Ich Armer! Das Herz hätte mir brechen mögen, und in der Werkstatt munkelte man von der baldigen Verlobung dieses verruchten Dickbauches. Was sollte ich thun? Mit Marien konnte ich nicht mehr allein sprechen, es war keine Gelegenheit, und der Meister war grim-

lich und kalt. Da plagt mich eines Sonntags früh der Teufel, daß ich, wie ich mich eben gar ſtattlich in meinem neuen Anzuge zur Kirche geputzt, die andere Treppe herunter gehe, die nach der Hausflur des zweiten Stocks führt. Lauſchend und auf den Zehen ſchleiche ich mich bei Mariens Zimmer vorbei und ſehe, daß die Thür offen und nur angelegt iſt. Ich mache auf, und Himmel! nein, Ihr habt keinen Begriff von Dem, wie Engel ausſehen. Marie ſtand vor dem Spiegel, bloß im niedlichen Unterröckchen, die Haare aber ſchon künſtlich um das niedliche Köpfchen geflochten. Ich konnte mich nicht halten, es war unmöglich. In raſender Liebe fliege ich auf ſie zu, ſchließe die Erſchrockene, die des Schreiens nicht mächtig, in meine Arme und rufe: Marie! Marie! meine Marie! ich kann ohne Dich nicht leben. Vergebens windet und ſträubt ſich das Mädchen, wir ringen, aber kraftlos ſinkt ſie zuſammen und mit zügelloſem Feuer küſſe ich Stirne, Wange und Lippen. Gottlieb! Gottlieb! — ruft ſie endlich — wenn Du mich liebſt, verlaß mich auf der Stelle, der Vater kommt! und wie ein Blitz fliege ich auf und zum Zimmer hinaus. Ich rannte fort in ſeliger Luſt

durch die Straßen der Stadt, hinaus vor's Thor. Mir war die ganze Welt untergegangen, nur sie, nur die Einzige, die ich in meinen Armen gehalten, sah ich. So lief ich beinahe bewußtlos und fand mich endlich in der Kirche, ihr gegenüber, wieder.

Aber kein Blick fiel auf mich. Wohl starrte ich nach ihr mit unverwandtem Auge, umsonst! sie sah mich nicht. Wohl ging ich ihr zur Seite aus der Kirche; umsonst! ich wurde nicht beachtet. Bei'm Mittagessen kein Blick. Ich erhielt das Schlechteste, was man einem Hunde nicht vorgeworfen hätte, und des Abends, als in Lindenruh unter den herbstlichen Bäumen getanzt wurde, schlug sie mir, dem stattlich Geputzten, mir, ihrem Lebensretter, mir, der ihr früh so nahe gewesen, den Tanz verächtlich ab und schäkerte und scherzte lachend mit dem elenden Schwappel.

O, du herzlose Seele, ist das mein Dank? — O du vermaledeiter Gastwirth, soll ich dir ein Messer in den Wanst rennen, soll ich mir selber ein Leid anthun? Dieß waren ungefähr die Worte, deren ich mächtig war, und so lief ich denn in der Irre herum über Hecken, Wiesen und Gräben, bis

ich nicht mehr konnte, und warf mich endlich ermattet und kraftlos bei sinkender Nacht auf mein Lager, das ich mit meinen Thränen netzte.

Es war gewiß, dieser ekelhafte Dickbauch mit seiner Weintraube, mit seinen Batzen und seiner Viehmastung war ihr mehr als ich mit meiner treuen, unendlichen Liebe, und wollte ich mich nicht zum Gespötte meiner Mitgesellen machen, die mich ohnedieß schon lange mit spähenden Blicken und heimlichem Lächeln verfolgten, so mußte ich den herben Gram in mich hineinfressen und unbefangen scheinen und munter. O Freunde! das war eine Höllenqual, das war eine Marterwoche, die jetzt folgte, besonders da ich nun sah, daß sich Marie um mich gar nicht bekümmerte, bei mir nie mehr weilte, wenn sie durch die Werkstuben strich, trällerte und sang, wenn sie bei mir vorbei hüpfte und sogar eine Spätrose liegen ließ, die ich ihr noch am Freitage aus einem Garten mitgebracht. Da aber war's beschlossen und der schwere Sieg über mein leidendes Herz errungen.

Als ich am Sonnabend mit dem Meister zusammengerechnet und mein Lohn erhalten hatte,

sagte ich: Meister, ich bedanke mich Seiner Arbeit, morgen wandere ich.

Was? Zwickauer, — fragte er staunend — ist Er toll, Er will fort von hier? und die Hand sank ihm vor Ueberraschung auf den Tisch.

Nicht anders, — entgegnete ich — ich wandere. Meine Braut aus Leipzig hat mir geschrieben. Ich nehme die Wirthschaft an, und das Schwein zur Hochzeit ist schon im Stalle.

Hochzeit? — Er in Leipzig? Zwickauer, besinn' Er sich! Ist das Sein Ernst? stotterte der Meister und faßte mich bei der Schulter.

Mein völliger Ernst, Meister, entgegnete ich. Ich kann mein holdes Bräutchen nicht warten lassen.

Nun — zürnte Engelmann — wenn es denn nicht anders ist, so will ich Ihn nicht abhalten, am wenigsten von seinem Glücke. Zieh' Er hin in Frieden. Aber ich bin noch in Seiner Schuld. Hier, Gottlieb, nehm' Er das Wenige von einem liebenden Vater, dem er ein schweres Verbrechen erspart. Bei diesen Worten drückte er mir eine große Geldrolle in die Hand, ich aber schob sie zurück auf den Tisch und sagte: Legt's nur zu den Batzen

des Gastwirths in der Weintraube! und verließ teuflisch das Zimmer.

Am Morgen darauf, früh um vier Uhr schon, schlich ich mit meinem Ränzel auf den Zehen die Hoftreppe hinunter; — da stand Marie und fütterte die Tauben.

Wohin so früh, Gottlieb? war ihre zitternde Frage.

Fort! — antwortete ich — fort in die Welt!

Leb' wohl, Marie, Du Tausendschatz,
In Deinem Herzen für Manchen ist Platz,
Der Gastwirth mag Dir ihn füllen.

Gottlieb! — rief sie — so willst Du denn wirklich fort, so ist's denn wirklich Dein Ernst?

's ist mein Ernst, — antwortete ich — holder Engel, 's ist mein wirklicher Ernst, d'rum lebe wohl!

Nun denn — sprach sie, und die hellen Thränen stürzten ihr über die Backen — dann nimm wenigstens noch das von mir auf die Reise.

Behalte Deine Pfennige! rief ich, drängte das mir hingehaltene Paket zurück, das wie ein Brieflein gefaltet war und in dem eine hübsche Anzahl Dukaten sein konnten, und stürzte zur Thür hinaus. Hinter mir hörte ich schreien: Gottlieb!

Gottlieb! aber ich sprang um die Ecke, war in Kurzem vor dem Thore und schüttelte den Staub von meinen Füßen.

Dort auf dem Berge, wo das Tannenwäldchen ist, sah ich noch einmal zurück nach der schönen Stadt, wo mir so unendlich wohl und wehe gewesen.

Im herbstlichen Nebel lagen die Thürme und die Häuser, die Schornsteine rauchten und durch die Luft zitterten die Glockentöne der Frühmesse. So lebe denn wohl, du geliebte Stadt! rief ich, und breitete die Arme aus. Lebt wohl, ihr schönen Träume und Hoffnungen meines Lebens! Ich habe keinen Vater und keine Mutter, keinen Freund, keine Geliebte! Ich gehe hinaus in die freie Welt, wo Niemand mich kennt und Niemand mein ist. Aber sei ruhig, blutendes Herz! blüht dir denn dein Himmel in einer Ringmauer, in eines Menschen Brust? Nein, weit und groß ist Gottes schöne Welt, und ihr, Leidende, die ihr blutet, wie ich, ihr sollt meine Geliebte sein von nun an. Für euch will ich arbeiten und mir's sauer werden lassen, ich bedarf für mich nur wenig, aber ihr sollt unter den frohen Scherzen des Bruders nicht

merken, was der arme Gottlieb tief in seinem Innern durch's Leben trägt.

Seht, liebe Brüder, so zog ich nun hinaus in die Welt, und so sind nun wieder drei Jahre vergangen.

Und hast Du — fragten die Andern — zeither keine Kunde von Marien erhalten oder gegeben?

Keine, erwiederte der Zwickauer. Z*** ist weit von hier, ich aber strich im ganzen Reiche herum ohne Rast, arbeitete nirgend lange und wurde — liederlich. Mir etwas Erkleckliches zu sammeln, um als Batzenmann dem harten Meister vor die Augen treten zu können, dazu hatte ich ja nicht die geringste Hoffnung, darum ging auch bei mir der Verdienst immer, wie er kam, und ich genoß das Wenigste davon. Schreiben und fragen, wozu hätte das nützen können? Mein Schicksal war ja doch entschieden, und auch Maria sitzt jetzt lange schon in der Weintraube und hätschelt auf den Armen die kleinen Schwappel. Ich bewahre die treue, hoffnungslose Liebe.

Woran Du sehr übel thust! erwiederten die lustigen Brüder. Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen.

Soll mir die Blonde nicht werden,
Giebt's Braune noch auf der Erden.
Wird auch die Dicke nicht meine,
So nimmt mich die Dürre, die Kleine,
Und löschet mir keine das Feuer,
So hole sie alle der Geier!

Vivat das freie, lustige Handwerksburschenleben! Vivat, vivat! riefen die fröhlichen Gesellen. Und so riefen und lebten sie auch in der Residenz, als das theure Lotterieloos errungen war, und Jeder nun seiner gewohnten Weise sich wieder hingeben konnte.

Wenn wir aber nun wirklich so glücklich sein sollten, aus Fortunens Rade den großen Treffer zu ziehen, was würden wir denn mit dem schweren Mammon anfangen? fragte der Schlosser.

Sei unbesorgt! — entgegnete der Schneider — wir würden's schon unterbringen.

Ja, gewiß! — seufzte Gottlieb. Kommt Zeit, kommt Rath. Wenn nur der Ziehtag schon da wäre.

Der freilich schlich für so ungeduldige Seelen viel zu langsam herbei, indeß endlich kam er doch. Die Herren mit und ohne Perrücken und Brillen saßen im großen Saale auf ihren Plätzen, die

Räder rauſchten und die Waiſenknaben begannen ihre ominöſen Verkündigungen. Schacherjuden, Neugierige und Collecteure drängten ſich in reger Erwartung, aber der Tag verging und nur ganz kleine Brocken hatte die Glücksgöttin über das Land geworfen, die großen Biſſen aber noch im Rade behalten. So vergingen mehre Tage; Tauſende, Zehntauſende, Zwanzigtauſende kamen heraus, aber feſt und zähe blieb der Hunderttauſend-Thaler-Gewinn zurück.

Endlich am Abende des ſechsten Tages, — was rennen die Leute? — was lärmt in den Straßen? was ſammelt ſich der jauchzende Pöbel vor Meiſter Hobel's Hauſe, wo der Zwickauer arbeitet? Iſt es denn wirklich wahr, iſt es denn kein Traum, hat denn wirklich Gottlieb's Nummer das große Loos gewonnen? — Ja es iſt wirklich, es iſt wahrhaftig! Mit großen Schweißtropfen auf der Stirne, mit verſchobener Perrücke ſtürzt Schmuel Nathan, der Collecteur, herein in die Werkſtatt und krächzt athemlos: Hunderttauſend Tholer! Soll mer Gott helfen! Wo iſt der Herr, der gewunnen hat's grauße Loos! Und Gottlieb trat hervor. Wie er die Nummer verglichen und die Sache

richtig befunden hatte, hob er die Hände und mit Thränenblick das Auge zum Himmel. — Ach Marie! seufzte die treue Seele, und das Wort erstarb ihm vor Freude und Wehmuth. — Schreiend und jauchzend drängten sich Alle an ihn, aber er entsprang im Kamisol und lief zu Bruder Zickel. Heraus! — schrie er unter dessen Fenster — heraus, Du glücklicher Schneider! Heraus, Bruder Zickel! Wir haben das große Loos gewonnen!

Und aus dem Loche der Werkstatt schnellte der Leichtfuß wie ein Zitteraal, und tanzte nun vereint in seligem Jubel mit dem Zwickauer nach der fernen Straße, wo der Schlosser wohnte. Dem aber hatte die telegraphische Fama die Sache schon früher verkündet, und er saß bereits fest im goldenen Anker.

Wie die Andern hinkamen, war er schon im alleroberſten dritten Freudenhimmel. O herein, Ihr Gebenedeiten! — rief er zum Fenster heraus, den überfließenden Humpen hoch empor gehoben — warum wollt Ihr draußen stehn! Herein zu mir in's Meer der Wonne! Alle lustigen Brüder herein! Die ganze Welt soll herein kommen und auch die Friedrichstraße! Herein, Du lumpige Schneider-

seele, herein in den Weinkrug, Du erbärmlicher Gottlieb! Ihr seid avancirt und aus schlechten Schildkröten Geldvögel geworden! O wie tanzen die lieben Engelein mit mir den Geschwindwalzer.

Halt's Maul, Du Saufaus! — riefen die Andern — und komm heraus, wir müssen zum Collecteur.

Ei was! — krähte der Schlosser — was Collecteur! Hier ist die wahre Collecte, und die Lotterie soll zu mir kommen, ich, Ihr lieben Seelen, bin heut' Invalide. Der Kopf läuft mit Courierpferden, darum können die Beine nicht nach.

Und so war denn freilich das Mitgehen unmöglich, doch nicht das Mitkommen. Der selige Hanns wurde auf eine Trage gesetzt, neben her zogen die Brüder, und rund herum und hinterdrein der fröhliche Troß, der sich mehrte und wälzte wie ein wachsender Schneeball. Musik fand sich wie von selbst, und schon von ferne jauchzten die Straßenbuben: Sie kommen, sie kommen, die drei Handwerksburschen, die das große Loos gewonnen!

So allmächtig aber ist der Zauber des Goldes, daß nun die Glücklichen, die sonst immer die Liederlichen hießen, in Jedermanns Augen

wie Wesen höherer Art erschienen. Niemand lachte nun mehr über das schäbige Röcklein des Zwickauers, Niemand mehr über die Fußtriller des Schneiders, und selbst die Kometennase des Schlossers hörte auf, das feuerspeiende Vorgebirge eines unverbesserlichen Säufergesichts zu sein, und wurde, wie ein Fetisch in Afrika, ein Gegenstand hochachtungvollen Staunens.

Wie nun aber die Glücklichen in dem Geldmeere wühlten und sich überzeugt hatten, daß kein Traum sie äffe, und Das, was sie kaum für möglich gehalten hatten, nun wirklich sei, da fragte Bruder Gottlieb im Ernste: was fangen wir an mit dem Mammon? Ich meines Theils dächte vor allen Dingen, wir ließen ein Erkleckliches unsern Mitgesellen zu Theil werden.

Da hast Du Recht, Bruder! riefen die Andern. Die Tischler, die Schneider und die Schlosser sollen einen fröhlichen Tag haben, und allen Preßhaften der drei edlen Zünfte soll geholfen sein.

Auf nächsten Montag wurden deßhalb die drei Gesellschaften nach den Waldbuden entboten.

Der schönste August lächelte, und früh schon riefen die Trommeln die Gewerke zusammen. Die

sammelten sich in ihren Herbergen und zogen dann zu dem gemeinschaftlichen Vereinigungpunkte, in den goldenen Anker. Von hier aus, Nachmittags um vier Uhr, ging's im langen Zuge hinaus vor die Stadt. Erst kamen die Schneider, maßen Bruder Zickel sich durchaus den Vorrang nicht nehmen lassen, mit ihren Fahnen und Trompeten und Pauken, alle stattlich geputzt und mit entblöß'ten Degen, auf deren Spitzen Citronen prangten. Hinter ihnen die Schreiner, auch mit Musik, nicht minder im Festanzuge, mit Fahnen und Degen wie die Schneider, und zuletzt als schwere Artillerie die Schlosser. Denn die führten hinter ihrer Fahne und hinter der rauschenden Janitscharenmusik einen mit 4 Pferden bespannten Lastwagen, auf welchem ein stattlich mit Eichenlaub bekränztes, zweifuderiges Faß Wein lag. Dann schlossen die Meister den Zug, in ihrer Mitte die drei Glücklichen, geschmückt mit Blumen und Kränzen, und nun kam als Bagage und Heerestroß die lange Reihe der Wagen mit den Biertonnen, mit den unzähligen Schinken, Braten, Semmeln und Kuchen, die in reinlich bedeckten Körben freundlich geputzte Mädchen hüteten.

Draußen aber in den Waldbuden unter den dichten schattigen Bäumen war's Jahrmarkt und wimmelte es von Leben, wie an einem Wallfahrtorte. Hier wurde Kaffee gekocht, dort lagerten im Grünen ganze Familien mit ihren Flaschen, Kannen, Tassen und Kuchen auf den weißen, über den Rasen gebreiteten Tüchern. Hier wimmelte es um die aufgeschlagenen Zelte, da jubelte aus den Buden die lärmende Musik, dort knallten den Abhang herab die Feuerschlünde. Unter der majestätischen Linde aber lag auf ungeheurem Bocke das unermeßliche Weinfaß, und ohne Aufhören floß der edle Rebensaft in die Krüge.

So tummelte sich Alles in Lust und Freude. Ehe aber Hesperus heraufzog am heitern Himmel, hatte jeder Mitgeselle von den drei Festgebern schon still und heimlich seinen Ducaten in die Hand gedrückt und jeder Oberälteste der drei Zünfte tausend Thaler zur Unterstützung nothleidender Mitbrüder erhalten. Da schlug das segnende, tausendfache Lebehoch der aufjauchzenden Menge zusammen über den Linden- und Eichenwipfeln und übertäubte die Tusche der schmetternden Trompeten und den Donner der Pauken. Aber als nun

die feinen Meistertöchter mit den schmucken Gesellen in den Buden und draußen auf dem Rasenplatze unter den tausend Lampen, die an den Bäumen hingen, dahin rauschten im Reihentanze, als Bruder Zickel, die Seele des Festes, sich selbst übertraf an unendlichem Spaß und an Possen, als Bruder Schwerlich in elysischen Träumen neben einem Fasse lag, und hier und da die ehrbaren Meister in Gruppen bei der traulichen Pfeife beisammen saßen; da — wandelte die treue Seele von Zwickau einsam unter den Linden. Ach! sein Herz war nicht bei jenem Jubel. Seine Gedanken flogen dahin, wo der Vollmond stand, der den Wald mit magischem Schimmer beleuchtete, fern in die Gegenden, wo seine Marie lebte. — O, nun wäre ich ja reich — rief er — nun könnte ich ja vor dich treten als Batzenmann, du harter, hoffärtiger Meister! Aber nun ist ja Alles vorbei, nun sitzt sie ja doch schon in der verruchten Weintraube, und Alles ist umsonst!

So klagte der Treue, und wohl hätte manche feine Dirne dem blühenden, dreißigjährigen Gesellen den Ehrentanz nicht verweigert und gern auch wohl den langen Cotillon durch's Leben mit

ihm gewagt, aber Gottlieb verschmähte die rauschende Luft und war wohl unter den vielen Hunderten der Einzige, der spät nach Mitternacht, wenn auch nicht gerade traurig, doch mit wehmüthigem Gefühle das Lager suchte.

Wie am andern Tage die Brüder zusammenrechneten, verblieb einem Jeglichen noch die reine Summe von dreißigtausend vierhundert fünf und sechszig Thalern in klingendem Courantgelde.

Das ist viel! riefen Alle. Was machen wir mit dem Gottessegen?

Ich meines Theils, — sprach Gottlieb — mein Entschluß ist gefaßt. Ich pilgere nach Z***, dahin zieht mich unwiderstehlich mein Herz. Ist Marie noch frei, wäre es möglich, daß sie den armen Handwerksburschen — nicht den reichen Ducatenmann — lieben könnte; nun, dann trete ich als Crösus mit meinen Schätzen vor den Vater, und Juchhei! Ihr Brüder, dann geht die Sonne meines Lebens wieder auf, und nicht mehr unter. Sitzt aber die Geliebte als ehrbare Wirthin zur Weintraube im ehelichen Zwinger bei Schwappel — ach! nicht umsonst zagt meine treue Brust, und mein Unglück ist wahrlich schon lange entschie-

den — dann wandere ich traurig nach Zwickau, in meine liebe Vaterstadt, thue Gutes den Armen, legire den schnöden Mammon dem Spittel und sterbe, wo ich geboren bin.

Da wäre ich ein rechter Narr — antwortete Bruder Zickel — mich totaliter einzuphilistern in's eheliche, bürgerliche Haarzopf-Leben. Mit nichten! Nach Höherem strebt mein Sinn. Geld gibt Ehre, und Ehre nur, Brüder, ist des Lebens Seele!

Du willst wohl gar als Kriegsheld Dir einen Namen machen, Bruder Zickel? fragte der Schlosser.

Bleibe mir mit dem elenden Soldatenleben vom Halse, erwiderte der Schneider. Kommißbrod und Kanonenkugeln sind überaus schlechte Späße, und Orden und Zeitunglob erziele ich, ohne mir den Magen vor schnöden Laufgräben und Schanzen zu erkälten, die keine Raison annehmen. Nach Italien ziehe ich, nach Italien!

Du nach Italien? — riefen die Andern — O Du armseliger Schneider! Was willst Du in dem vornehmen Lande?

Schweigt — entgegnete Zickel — davon versteht Ihr nichts. Ja, nach Italien ziehe ich. Kennt

Ihr das Land, wo die Citronen blüh'n, Ihr Esel? — Da treiben die Knospen des Genies ihre goldenen Tannzapfen, da wachsen auf fruchtbarem Dünger der Frömmelei, in den Mistbeeten des Luxus und der Industrie die Glückspilze, da kann man noch etwas werden mit Geld und Courage, und nicht umsonst will ich in den drei Jahren, wo ich in Triest bei Meister Punto arbeitete, mein Italienisch gelernt haben. Brüder! die Zeitungen sollen vom Ulmer schreiben, und Nasen und Mäuler werdet Ihr aufsperren.

Du bist ein Narr! — riefen die Andern — und bei Zeiten wirst Du das Deinige verjubelt haben.

Und Du das Deinige versoffen, Bruder Hanns! entgegnete der Schneider.

Sei ruhig, Zickel! — versetzte der Schlosser — dreißigtausend Thaler vertrinken sich nicht so schnell, wenn man solide zu Werke geht und einen vernünftigen Plan formirt. Hört, wie ich mir's vorgenommen.

Ich könnte in's Ungarnland, wo der Tokaier Ausbruch wächst, ich könnte nach Frankreich, wo man die Pferde mit Wein und Cognak tränkt, ich könnte nach Spanien, wo der Malaga und

die Sekte zu Hauſe ſind, aber Brüder, ich bin ein redlicher Deutſcher und bleibe im lieben Vaterlande. — Daß ich jetzt — ein Vierziger — nicht erſt anfangen werde, um das Weibervolk zu ſchwänzeln und zu kratzfüßeln, das werdet Ihr mir wohl nicht verdenken. Auch Das, was Ihr etwa: ſich zu Ruhe ſetzen, nennt, iſt nicht meine Paſſion. Ich will keine Ruhe, ich will Unruhe, Leben, Genuß und Abwechſelung. Darum — Ihr Brüder — will ich Deutſchland durchziehen mit meiner freien, luſtigen Seele — als Naturforſcher, als Philoſoph, ich will kritiſche Verſuche anſtellen über die in Deutſchland vorhandenen Biere, Doppelbiere, Weinkeller und Branntweinbrennereien, und dieſe Verſuche ſollen nicht etwa — wie in einer trüglichen Encyklopädie für Künſtler, aus falſchen Recepten zuſammengeſchrieben ſein, ſo daß kein Menſch daraus klug wird — nein! — ſelber will ich ſie machen, ſo daß es einem jeden Andern ganz leicht ſein ſoll —

Das Seinige zu vertrinken, wie Du — unterbrach ihn der Zwickauer. Menſch, werde doch einmal vernünftig!

Denkſt denn Du, — verſetzte der Schloſſer —

daß Du vernünftig biſt, Du ehrbare jämmerliche Alltagperrücke mit Deiner weinerlichen Liebe, die mir gerade vorkommt wie ein ſchaler Trunk ſchlechten Bieres?

Vernünftiger bin ich und rechtlicher als Du, — eiferte Gottlieb — denn in Kurzem biſt Du und der leichtſinnige Schneider auf dem Hunde.

Höre, — erwiederte der Letztere und der Schloſſer — nun iſt's genug! Laßt uns nicht in Unfrieden und Hader ſcheiden! — Hat doch Jeder ſeinen eigenen, freien Willen, und iſt nicht des Menſchen Wille ſein Himmelreich? — Nach Italien ziehe ich! rief der Schneider. Und ich durch's liebe Deutſchland! — endete der Schloſſer — und damit Punktum!

Nun wohl, ſo zieht! — entgegnete der Zwickauer — aber laßt uns feierlich verſprechen, uns gegenſeitig zu helfen, wenn wir in Noth ſind.

Ja, das wollen wir! riefen Alle, und legten die Hände ſchwörend in einander.

Und jährlich laßt uns am Bartholomäustage, dem Gedächtnißtage unſeres heutigen Abſchiedes, briefliche Kunde geben von uns, wo wir ſind und wie es uns geht, und zwar hierher, an den Ankerwirth; der ſoll's beſtellen an Jeden, und über

zwei Jahre am Bartholomäustage müssen wir uns hier wieder in Person zusammen einfinden.

Topp und Amen! so soll's sein! riefen Alle, und nun wurde das Valet getrunken, die drei Brüder gaben sich nochmals herzlich die Hand, schnürten ihre Ränzel und zogen aus, der eine hierhin, der andere dorthin.

Bruder Gottlieb aber hatte sein Geld bei einem Handelshause niedergelegt, sichere Wechsel auf Z*** genommen, und fuhr mit dem zagenden, liebenden Herzen voll Sehnsucht im Postwagen zum Thore hinaus.

Wie lang wurde ihm die weite Reise, und doch auch wieder wie bangte ihm vor der Ankunft am Ziele, wo wahrscheinlich eine traurige Entwickelung seines Schicksals ihn erwartete. — Wahrlich, man kann es ihm nicht verdenken, daß, je näher er der ersehnten Gegend kam, desto unruhiger ihm das Herz klopfte, und daß er in Angst, das Schreckliche zu hören, nirgend fragte nach Meister Engelmann und seiner lieblichen Tochter.

Endlich, an einem schönen Herbstabende, streckten sich vor ihm aus dem dämmernden Nebel die

ſtattlichen Thürme des königlichen Z***. Lebendiger ward es auf der Heerſtraße. Karoſſen rollten und geputzte Fußgänger kehrten heim vom Spaziergange. Schon hörte er die Thurmuhren ſchlagen, näher und immer näher kam er dem Gewimmel der volkreichen Stadt, und endlich, endlich war er am Thor, da ſtieg er vom Wagen, nahm ſein Ränzel auf den Rücken und wanderte ein. Mechaniſch trugen ihn die zitternden Füße ſtolpernd durch die Gaſſen, hin nach dem Orte ſeiner Liebe, hier in die Straße, wo Meiſter Engelmann wohnte. Schon war's dunkel. Da ſtand vor ihm das Haus, wo ſie lebte, ſie, für die er ja jetzt gern das eigene Leben gegeben hätte, aber Alles war todt und ſtill in dem weiten Gebäude, in keinem Zimmer war Licht. Er klingelte an der Hausthür, ſie war verſchloſſen, er zog an der Klingel, nichts regte ſich. Endlich zog er ſtärker, und aus einem kleinen Seitenfenſter ſtreckte ſich ein widerliches Altweibergeſicht hervor und fragte mit grölzender Stimme, wer da ſei und ſo ungebührlich lärme.

Ein Fremder! war die Antwort. Wo iſt Eure Herrſchaft?

Alles iſt in der Weintraube zur Hochzeit. —

Kommt morgen wieder! — krähte die Alte und ſchlug das Fenſter zu.

Wie ein Blitzſtrahl war es vor dem Armen niedergefahren, und kaum hatte er Kraft, ſich aufrecht zu erhalten. Wankend ſchritt er weiter zur Herberge. Da mußte er bei der Weintraube vorbei. Schon von fern ſah er alle Fenſter hell erleuchtet, und fern ſchon das Gerümmel des Straßenpöbels, und entgegenjubelte ihm der luſtige Reigen.

Was gibt's hier? fragte er vor dem Hausthore. Hochzeit! war die Antwort. Der Gaſtwirth hat die Jungfer Engelmann geheirathet — und in dem Augenblicke flog oben am offenen Fenſter Marie vorüber im wirbelnden Tanze, köſtlich geputzt und mit Blumen geſchmückt.

O, ſo fahre nun auf ewig hin, frohe Lebenshoffnung! jammerte der Unglückliche mit Thränen. O, daß ich gerade zu dieſer Stunde hier ſein muß, o warum nicht einen einzigen Tag früher, warum nicht lieber niemals! und ſo wankte er mit zerriſſenem Herzen in die Herberge. Kein Trunk, kein Biſſen kam über ſeine Zunge, keine Frage, kein Wort aus ſeinem Munde, kein Schlaf

in seine Augen, aber mit der frühen Morgendämmerung der Entschluß, noch einmal das Haus, wo sie gewohnt, noch einmal seine geliebte Werkstatt zu sehen, und nun weiter zu ziehen nach Zwickau wie er sich vorgenommen.

Früh um acht Uhr schnürte er sein Ränzel und ging in demselben schäbigen Röcklein, in welchem er in die Residenz eingewandert — denn von seinem nunmehrigen Wohlstande sollte hier Niemand Kunde erhalten, nach dem Hause des Meisters Engelmann. Wie er die Thüre aufthat — Himmel! wie ward ihm. Marie, Marie kam so eben die Treppe herunter in demselben niedlichen Morgenanzuge, in dem er sie zum ersten Male gesehen.

Erschrocken, als erblicke sie einen Geist, blieb sie einen Augenblick zweifelnd stehen, aber bald, wie sie sich vom wirklichen, lebenden Dasein überzeugte, flog sie mit dem Freudenrufe: ach Gottlieb, Gottlieb! an die Brust des Erstaunten.

Laßt mich, junge Frau, sprach er, sanft abwehrend.

Ach, Gottlieb ist da! Gottlieb ist da! jubelte die Freudentrunkene und stürmte hinauf zum Vater.

Nun Zwickauer! Zwickauer! — rief der Vater

noch oben, und eilte am Arme der Tochter herab — ist Er's denn wirklich? Nun, sei Er uns doch schönstens willkommen! Herauf mit Ihm, herauf! Wo hat Ihn denn der Geier gehabt? Gottlob, daß Er da ist!

Ach Meister, — entgegnete der Bestürzte — sprecht doch nicht Gott Lob! Es ist doch nun Alles vorbei, ich ziehe weiter nach Zwickau und komme nur, meiner lieben Werkstatt und Ihm Valet zu sagen auf ewig und der jungen Frau Schwappel da Glück und Segen zu wünschen zum neuen Ehestande.

Ist Er toll, Zwickauer? — sprach der Meister staunend — was faselt Er da?

Nun, hat nicht Marie — entgegnete Gottlieb — Hochzeit gehabt mit dem Weintraubenwirthe?

Ach! — dehnte der Meister — ist es das? Nun freilich, das ist vorbei. Hat Er nicht auch Hochzeit gehabt in Leipzig? War nicht das Schwein schon im Stalle, als Er von hier wegging? Aber komm' Er nur herauf, Zwickauer, droben sind noch mehr Gäste und den Frühimbiß wird er doch wohl noch mitnehmen, ehe Er weiter geht.

O komm', Gottlieb! — jubelte Marie — komm'! und am Arme des Vaters und der Tochter fortge-

zogen, wankte er die Treppe hinauf und trat in's Prunkzimmer.

Da saß mit verklärtem Gesicht der Gastwirth zur Weintraube, auf den Marie hastig und freundlich zusprang, ihm auf den Bauch klopfte und rief: Schwappelchen, o trautes Schwappelchen, das ist ja der Gottlieb! Auch saßen da noch ein paar andere Menschen, auch stand vor ihnen der Tisch mit Wein, Kuchen und Braten, aber Gottlieb sah das Alles nicht, er sah nur Marie und stand versteinert mit offenem Munde wie Loth's Salzsäule.

Daß Er eben kein Fortün gemacht in der Fremde, lieber Zwickauer — nahm der Meister das Wort — und bei der Heirath in Leipzig auch keine Seide gesponnen, das sieht man Ihm an den Federn an, und gelt, Er sucht das alte Futter bei Meister Engelmann? Warum plagte Ihn denn der Geier, daß Er ging? Was fuhr Ihm denn für eine Schrolle durch den Kopf?

Ach Meister! antwortete Gottlieb. Wozu das Gefrage? Was kann das Antworten nützen? Laßt mich ziehen nach Zwickau.

In Gottes Namen! — lachte Engelmann — aber vorher setz' Er sich und lang' Er zu! Vor allen

Dingen aber mach' Er der respektabeln Gesellschaft sein Compliment, wie sich's gebührt. Sieht Er, das da ist Vetter Schwappel, der Gastwirth zur Weintraube, das da ist Frau Muhme, verehlichte Schwappel seit gestern, sonst Jungfer Susanne Engelmann von Tiefenbach, das da —

Wa — wa — was? — stotterte der Zwickauer — das ist die junge Frau? Meister, um Gottes willen, das also ist die Frau des Herrn Gastwirths seit gestern und nicht Marie?

Ach was, Marie! entgegnete Engelmann. Thu' auf die staarblinden Augen, Du unglücklicher Zwickauer! Marie war nur die Freiwerberin und hat nun richtig den Kuppelpelz. Als Er zu mir kam in Arbeit, Zwickauer, da war ja eben Marie zur ersten freundlichen Eröffnung in Tiefenbach.

Ach und darum — jubelte Gottlieb und sprang um den Gastwirth herum wie ein Böcklein — darum geberdeten sich Euer Hochedelgeboren so freundlich gegen Marien. O fasse dich, Herz! Würdigster! Gott segne doch nun und immerdar Deroselben Weintraube, Dero eigne Person und liebe junge Frau! Ach, Verzeihung für die ungebührlichen Reflexionen und Redensarten über Sie und Deroself-

ben Westengegend, welche ja doch eine höchst proportionirte und recht liebenswürdige Rundung hat! Ach ich bin ganz außer mir vor Reue und Hochachtung! O zu Hilfe, ihr närrischen Possen, dem gepreßten Herzen!

Sei Er doch vernünftig, Zwickauer, — unterbrach ihn der Meister — und seh' Er um sich. Hier sitzt ja auch der jungen Frau Mutter, meines seligen Bruders Wittib.

Aber der Zwickauer hörte und sah nicht. Er sprang und tanzte und hatte nun Mariens Hände gefaßt, und rief: O Marie, so bist Du also noch frei! Marie, so kannst Du Dich doch freuen, daß der arme Gottlieb wieder da ist.

Ach, Gottlieb, — flisterte die Holde — ich sollte mich nicht freuen, daß der Verlorene wiedergefunden ist? Du, mein Lebensretter!

Und wäre es wirklich kein Traum? — fuhr der Hocheutzückte fort — wärst Du wirklich dem armen Gottlieb gut gewesen, könntest Du noch jetzt? — o Marie!

Mache das mit meinem Vater aus, unterbrach ihn leise die Jungfrau und sah, glühend wie das Morgenroth, zur Erde.

Was ist da auszumachen! — herrschte der Meister. Sitzt Er denn nicht im Ehezwinger in Leipzig? Zwar haben wir — fuhr er lachend fort — lange schon erfahren, daß das nur faule Fische sind, denn gleich wie er fort war, schrieben wir nach Leipzig; aber hat Er's uns nicht vorgefabelt zum Affront? Kann Er nicht unterdeß wirklich einen andern soliden Herzensfisch geangelt haben? — Er sieht mir ganz danach aus.

Marie! — seufzte der Geängstete — ich habe die treue, hoffnungslose Liebe für Dich in meinem Herzen herumgetragen und bin zwar arm, aber —

Warum hoffnungslose Liebe, Zwickauer? unterbrach ihn Engelmann. Freilich der Vater hätte das Kind dem Herrn anbieten und entgegentragen sollen, nicht wahr? um die Comödie von der verkehrten Welt recht ordentlich aufzuführen? Hat Er denn selbst schon dem Vater von seinen hochtrabenden Ideen gesagt? Denn das sieht Er doch wohl ein, daß Meister Engelmann nicht sein einziges Kind dem ersten beßten Hasenfuße geben konnte, der nichts ist und nichts hat? Aber bei ihm war das freilich eine andere Sache, Er hat Batzen.

Also wißt Ihr's schon? rief Gottlieb.

Was sollten wir nicht! — entgegnete der Meister. Liegen doch fünfhundert Dukaten, die ich Ihm bei Seinem Abschiede als kleine Abfindung auf meine große Schuld zahlen wollte, und die Er so schnöde zurückgewiesen, noch unangebrochen dort im Schranke für Ihn aufgehoben. Und hier, Zwickauer, hier hat Er sie, nehm' Er! Es ist Sein theuer erworbenes Eigenthum und kein Pfennig daran geschenkt. Nun ist Er ein Batzenmann und kann schon ein Wort wagen. Mit fünfzehnhundert Thalern hat man einen schönen Anfang, und Meister Engelmann wäre ja nicht gescheit, wenn er den Silberfisch aus dem Garne ließe.

O mein edler Meister! — rief der Ueberraschte mit Thränen — ja, nun nehme ich Sein Geld, nun trete ich mit der milden Gabe Seiner Großmuth hier im Angesichte dieser theuern Menschen vor Ihn hin und frage ehrerbietig, ob der arme Zwickauer hoffen darf auf Seine väterliche Liebe.

Mache dem Reden ein Ende, Gottlieb, — erwiederte der Meister mit unterdrückter Rührung — und setze Dich vor allen Dingen zu uns. Du siehst mir nüchtern aus, wie eine schale Leichenpredigt, darum

iß und trink. Nimm das fröhliche Glas, über das Andere wollen wir schon weiter sprechen.

Ja — meinte der Zagende — daß mir's so ginge, wie in und nach meiner Krankheit. — Hattet Ihr nicht da auch Beide das Weitere zu reden versprochen, wenn ich gesund sein würde, und habt Ihr nicht dadurch, daß Ihr's nicht thatet, mich in Verzweiflung gestürzt?

Wer hat Ihm denn geheißen zu verzweifeln? — Was war denn da weiter zu reden? — strafte der Meister — die Sache war ja abgethan, und daß wir doch unmöglich von selbst sprechen konnten: vortrefflicher Herr Gottlieb, sei Er doch so gut, Seine Sache anzubringen; das sieht Er doch wohl selber? Ja, es schien uns, da Er immer noch still schwieg, daß Er Mucken habe, und darum wurden wir auch einsylbiger.

Aber warum denn, o Marie, — fragte Gottlieb — warum behandeltest Du mich denn an dem bewußten Sonntage und nachher so schnöde?

Warum? — nahm der Vater das Wort — o, schweige Er mir doch ja von dem Sonntage! Ist es wohl fein und ehrbar, sittige Jungfrauen zu belauschen, wenn sie sich ankleiden, und sie zu

überfallen im Schlafzimmer? — Sieht Er, Gottlieb, hätte ich Ihn bei dem Diebesgange attrapirt, so lieb ich Ihn habe, ich hätte Ihm den Hals umgedreht. Konnte Er nach diesem wohl erwarten, daß eine ehrliebende Dirne auch nur das Auge zu Ihm aufschlagen würde?

O Himmel! so löset sich denn Alles zu meinem Glücke! rief der Zwickauer. O verzeiht, Ihr edeln Menschen, was ich gegen Euch verschuldet, rasende Liebe und Eifersucht trieben mich aus diesem Himmel, und ach! — Marie, wie habe ich Dich noch bei'm Abschiede gekränkt! O vergib, Marie, daß ich nicht wenigstens den Zehrpfennig nahm, den mir Deine Liebe noch zuletzt anbot.

Gottlieb! — entgegnete die Gute und legte die Hand auf seine Schulter — o, hättest Du's gethan! — es war kein Geld, was ich Dir geben wollte, es war das Geständniß meiner — ach, Du weißt's ja nun. Aber Du stürmtest fort in toller Blindheit, und ich war in Ohnmacht dahin gesunken. — Wohl schrieben und forschten wir nach Dir drei lange Jahre, aber Niemand gab Kunde von Dir. Der ehrliche Vetter Gastwirth, von dem die Kraftsuppen in Deiner Krankheit kamen, fragte

wohl ſorglich jeden Fremden nach Dir, aber umſonſt.

Ja — nahm der Gaſtwirth das Wort — und daran, daß ich meine Suſanne ſo ſpät heimgeführt in die Weintraube, iſt Er auch Schuld. Denn unſere Hochzeiten ſollten an einem Tage ſein. Aber nun ging's doch nicht mehr länger — und länger konnte ich nicht mehr warten; aber wahrlich, Zwickauer, die Thränen, die noch geſtern geweint wurden, hat Er auf Seiner Seele!

Ja — verſicherten die Frauen — die Jungfer Muhme war ordentlich melancholiſch.

Nun, ſo bin ich denn — rief der Glückliche — gänzlich vom Satan geblendet geweſen. O verzeiht, nehmt mich auf unter Euch, Ihr Herzlieben! Ich will Eure Treue vergelten und mit Euch ja nun leben und ſterben!

Vor der Hand eß' und trink' Er mit uns! — fiel der Vater ein — und auf den Abend ſind wir Alle und noch mehr gute Freunde in Lindenruh, da wollen wir luſtig ſein. Von Seinen Mitgeſellen iſt freilich keiner mehr in der Werkſtatt, aber Er muß ſich auch ohnedieß zu den Meiſtern halten, denn bald wird Er's ja doch ſelber ſein, und

morgen mag Er Sein Meisterstück anfangen. Daß Er auf den Abend etwas reputirlicher in honetter Gesellschaft erscheint, das soll Deine Sorge sein, Marie.

O laßt mich stracks in meine Bodenkammer führen, — bat der Entzückte — weiter ist nichts nöthig, aber bald, lieber Vater, bald.

Mit nichten, — antwortete der — mit nichten, mein Sohn! auf dem Boden mögen unsere Gesellen und Jungen herbergen. Du ziehst in die blaue Stube. Marie, führe ihn hin; ich weiß zwar, Du thust's ungern, aber Du mußt einmal in einen sauern Apfel beißen.

Und am Arme der Liebe dahin flog mit seinem Ränzel der selige Zwickauer.

In der blauen Stube, in den ernsten, heiligen Augenblicken des erlaubten, ersehnten Alleinbeisammenseins schlossen sich die Liebenden fest in die zitternden Arme. Was Worte nie sagten, das sagten nun die langsamen, seelenvollen Küsse, und nur des Vaters Ruf unterbrach endlich die stumme Seligkeit.

Da wurden aus dem Felleisen hervorgelangt die stattlichen Festkleider und das saubere Linnen, und bald stand der arme Schreinergeselle, in ei-

nen Herrn verwandelt, vor dem Spiegel, ſteckte das theure Brieflein an Wolf Oppenheimer, den Bankier, zu ſich und eilte wieder zur Geſellſchaft.

Die traute ihren Augen nicht, der Gaſtwirth ließ vor Schreck den Hühnerflügel fallen, der eben die Reiſe zu ſeinem Munde angetreten, der Meiſter rief, in die Hände ſchlagend: Zwickauer! wie kommt Er mir denn vor? Iſt Er's denn, oder iſt Er's nicht? und Marie ſah hocherglühend zur Erde, die andern Frauen aber mit Wohlgefallen auf den ſchlanken, geputzten Geſellen.

Bravo! — fuhr der Meiſter fort — bravo, Zwickauer! Es iſt ein Wunder geſchehen, merke ich, Er iſt ſolid geworden und hat das Seinige zu Rathe halten gelernt. Prächtig! Und ſo wollen wir heute ſchon Mariens Geburttag feiern, der erſt morgen iſt. — Gottlieb, Du ſollſt leben! Marie, Du ſollſt leben! und Ihr alle, meine lieben Freunde, ſollt leben! — Vivat! riefen Alle, und luſtig klangen die Gläſer.

Aber nun erlaubt mir auch, — bat Gottlieb — daß ich noch einige nöthige Gänge thue; zum Mittageſſen bin ich wieder da.

Geh' und sei nicht lange, riefen ihm Alle nach, und Marie begleitete ihn die Treppe hinunter.

Wohin aber ging der Zwickauer? — Das könnt Ihr errathen. War nicht, wie er so eben erfahren, morgen der lieben Braut Geburtfest? — Aber kein Mensch erfuhr, wo er gewesen, und im Jubel seliger Lust enteilte der glückliche Tag und der Abend in Lindenruh.

Wie am andern Morgen die Familie wieder zum Frühstück beisammen war, — was keucht da mit schweren Körben die Treppe herauf, was trappelt da den Gang her mit mühsamen Aechzen?

Herein, Ihr lieben Leute! — rief Gottlieb — hier herein! und öffnete weit beide Thüren. Und herein in den Saal schleppen die vielen Träger die gewichtigen Körbe und wischen sich den Schweiß.

Was ist das? — rufen Alle erstaunt — was ist das?

Aber Gottlieb nimmt die Decke weg vom ersten Korbe, zieht Marien hin, und spricht: Marie, meine einzige Marie! nimm hier Dein Brautkleid zu Deinem Geburttage.

Wie Schnee glänzte der köstliche Atlas in der holden Farbe der Unschuld der Hochentzückten ent-

gegen. Aber wie sie ihn nun aufnimmt, wie sie nun hüpfend das schöne Geschenk den Freunden zeigen will, Himmel! was liegt denn darunter?

Lächelnd spricht Gottlieb: Marie, das gehört mit zum Angebinde, und das in den andern Körben auch, und Alles, Alles ist Dein!

Hastig greifen der Meister und die Gäste in die Körbe, und was auch Jeder herauszieht — es sind schwere Beutel mit Gold.

Was ist das?! rufen Alle erschrocken.

Gold ist's! antwortete der jubelnde Zwickauer. Dreißigtausend Thaler sind's, die ich in der Lotterie gewonnen, und die ich hier meiner lieben Braut zum Geburtfeste schenke.

Ah! — Ah! — stammeln Alle und stehn wie in starrer Verzauberung. Dreißigtausend Thaler? — —

O behalte Deinen Mammon! — ruft Marie an Gottlieb's Brust — und laß mir Dein Herz!

Aber was rasselt da vor dem Hause? Was hält da für ein niedlicher Wagen mit dem glänzenden Braunen im funkelnden Geschirr? — Vater! — spricht Gottlieb — lieber Vater! Das Wägelchen schenke ich Ihm zur Fahrt nach Lin-

benruh. Und hier — ein großes Paket öffnet sich — hier sind auch ein paar seidene Kleidchen für die lieben Muhmen. —

Stille! zieht nicht lustige Musik die Straße herauf? — Was schimmert so sonderbar vor dem Hause? — Ihr könnt wetten, das ist Schwappel's Präsent. — Ein prächtiger, polnischer Ochse mit sammetreinem, weißen Felle, mit vergoldeten Hörnern und mit Blumen bekränzt, staunt die ihn umklingende Haydn'sche wohlbekannte Melodie zu demselben Texte an und wird dem überseligen Gastwirthe als sein geschenktes Eigenthum vorgeführt.

Die Freude, die Ueberraschung, das Treiben, das Getümmel, das Fragen, das Erzählen — male es sich ein Jeder, wie er kann. — Engelmann's Haus war ein Haus des Glückes und des Jubels.

Als aber nun die ersten Töne dieser lauten und lärmenden Lust verrauscht waren, als nun das Meisterstück fertig und der Strenggeprüfte ehrenvoll eingezünftet war, als nun am Altare Herz und Herz, Hand in Hand den heiligen, ewigen Bund der Liebe beschworen; da zog die stille Seligkeit ein in Engelmann's Haus, und die Tage,

die Wochen, die Monate flogen dahin im Genusse nie getrübter Wonne.

Bald war ein Jahr vergangen und herangekommen der Tag Bartholomäi, an welchem die Brüder briefliche Kunde von sich geben sollten. Der Gastwirth zum goldenen Anker aber in der Residenz hatte nur einen Brief erhalten, und zwar vom Schneider. Der Schlosser und Gottlieb hatten nicht geschrieben, warum? wird die Folge lehren. Zickel's Brief lautete also:

Gott zum Gruß, lieben Brüder,
Gottlieb Freudenberg von Zwickau und
Hanns Schwerlich von Mannheim!

Ich sitze in den Freuden des Paradieses bis über die Ohren und bedaure Euch, Ihr Armen, die Ihr keinen Sinn für das Große, Erhabene, Vornehme habt und ewig in der niedern Region der Mittelmäßigkeit bleiben werdet, trotz Eurem Mammon. O, dürftet Ihr nur ein einziges Mal zur Thür hineinschauen, oder durch's Fenster in den hellerleuchteten Saal, wo Euer Bruder Franz mit den Excellenzen und Eminenzen umgeht wie mit seines Gleichen, und wo es ihm nur Pomade wäre, fünf bis sechs Herzoginnen in sich

verliebt zu machen, zum Rasendwerden, wenn sich's eben der Mühe lohnte. Freilich bin ich aber auch ein Mensch danach — Euch dabei im Geringsten nicht zu verachten. — Aber hört, wie Alles so gekommen ist.

Von Euch weg zog ich immerfort nach Süden, meinem großen Ziele zu, und hier, in dem schönen, königlichen Mailand, habe ich's gefunden. Hier, gleich den ersten Tag bei meiner Ankunft, lernte mich der Graf Spadefanti kennen — Brüder! ein Herr, dem die ganze Gegend rund um Cremona gehört, der in der weltberühmten Bank des ersten päpstlichen Dragoner-Regiments allein drei Millionen Ducaten auf Zinsen ausstehen und vier Kriegschiffe zu Parma liegen hat, die jährlich für neunmal hunderttausend Thaler Käse nach Norwegen bringen. Wunderbar führte mich das Glück zu dieser Bekanntschaft. Gleich den ersten Abend, nachdem ich gespeis't hatte, fragte mich der Wirth, ein ausgewitzter Pfiffikus, der mich sehr lieb gewonnen, ob es meiner Gnaden nicht gefällig sei, ein wenig hinauf zu spazieren zur noblen Gesellschaft. Ich ließ mir dieß nicht zweimal sagen und trat in ein geräumiges Zimmer,

in welchem eine Menge Herren um eine grüne Tafel saßen und spielten. Die Leute waren gegen mich ganz außerordentlich freundlich, ja, einer mit einem großen Orden an der Brust machte mir sogleich Platz und ließ mich sitzen. Brüder, Ihr hättet sehen sollen, wie ich mich benahm! Ich spielte mit, als sei ich an dergleichen von Kind auf gewöhnt. Das Glück wollte mir zwar nicht wohl, ich verlor dreihundert Ducaten, aber was ich erwarb, war mehr werth als zehnmal so viel. Ein junger Mann vom vornehmsten Ansehen zog mich bei Seite, machte mir die größten Lobeserhebungen über meinen Anstand, nannte mich nur immer den liebenswürdigen Deutschen und bot mir seine Freundschaft an.

Brüder! das eben war der Graf Spadefanti. Den Morgen darauf holte er mich zum Frühstück in sein Hotel. Ah! da sah ich zum ersten Male den glänzenden Stern meines Lebens, die Immortelle meiner ewigen Liebe, die schöne Rosa, des Grafen Schwester. Die war Euch denn gleich in mich vernarrt, ganz wie rasend. Der Bruder mochte es wohl merken, aber er drückte ein Auge zu und ließ uns sogar unter dem Vorwande, daß

er dringende Geschäfte habe, allein. Brüder! das war der Augenblick der Gelegenheit, der, wenn er mir ungenützt entwischte, nie mehr wiederkam. Ich benutzte ihn also redlich, und bald lispelten mir die allerholdesten Purpurlippen, die ich je geküßt, das: O dolce mio tesoro!

Ach, Ihr habt keinen Begriff von Dem, was italienische Liebe und italienische Sprache ist! Wenn bei Euch in Deutschland unter der trüben Wolkendecke des nordischen Himmels der Hanns Michel mit seiner Anne Liese die schläfrigen Grade der Liebe durchgeht, wie es im Buche steht, oder das gnädige Fräulein Gans sinnend und sehnend an dem Strohhalme steht, der sie vom Herzgeliebten scheidet und den Ihr Convenienz nennt, fliegen hier die Liebenden, frei und leicht wie Libellen im heitern Sonnenscheine eines ewigen Sommertages, über Hecken, Dornen und Gräben zum fröhlichsten Lebensgenusse! Ihr habt davon gar keine Idee! — Und wie kalt und plump ist schon Eure Sprache! O süßer Schatz! Wie lebern klingt das, da hier das einzige Wörtlein: dolce! schon den Mund füllt wie ein reifer, saftiger Pfirsich. — Glaubt mir's daher, daß, seit mich die schöne

Rosa liebt, ich erst den Werth des Lebens recht kenne. Was wollen dagegen die armseligen tausend Ducaten sagen, die ich nach und nach in kleinen Geschenken meiner Herzenskönigin opferte! Aber weit bedenklicher war der große Abstand unserer Geburt. Sie eine Gräfin, und ich von Haus aus doch weiter nichts als ein erbärmlicher Schneidergesell! Sollte eine nähere Verbindung stattfinden, die wir doch so sehnsuchtvoll wünschten, so mußte dieses Hinderniß aus dem Wege geräumt werden, und wo war dieß möglicher als hier im glücklichen Italien, wo ein leichter Himmel die bedächtlichen Scrupel von persönlichem und wirklichem Verdienste gar nicht zur Sprache kommen läßt.

Der Graf, nun mein allerintimster Freund, nahm sich meiner mit der thätigsten Wirksamkeit an, und in Kurzem war ich durch ihn vom Fürsten von X*** zum Marchese Capreoli erhoben. Es kostete lumpige tausend Ducaten, und ich durfte mich noch dazu selbst bei der Sache um gar nichts mühen und kümmern. Der Graf nahm das Geld, und aus seinen Händen erhielt ich das Diplom und mein neues Wappen, nämlich in blauem Felde

den berühmten tibetaniſchen Königstiger, von dem das Kameelhaar kommt*). Ja, bald wird mich ſogar der große Orden des heiligen Zyprian ſchmücken. Die fünfhundert Ducaten hat der Graf ſchon.

Ihr ſeht alſo hieraus, lieben Brüder, daß ich nun vornehm geworden, und mir darum hinfüro von Euch alle etwaige Anzüglichkeiten von: Schneidergeſell, und dergleichen, ſo wie den Namen: Zickel, verbitte, da ich der Marcheſe Capreoli bin. Uebrigens aber halte ich auch hier meine Talente keineswegs unter'm Scheffel verborgen. Denn auf Verwenden meines Freundes habe ich ſogar, als ich noch nicht Marcheſe war — nun würde ſich das freilich nicht mehr ſchicken — auf dem großen Theater der Scala getanzt. — Brüder, den Beifall, den ich da erlangt, Euch zu beſchreiben, das iſt rein unmöglich. Das ganze Haus bebte vom ſchallenden Gelächter.

Sogar Erfriſchungen wurden mir auf's Theater geworfen, Aepfel und Pomeſinen, von denen einige freilich etwas angebrochen waren.

Und über die Großmuth und Freigebigkeit des Grafen geht gar nichts. Er hat mir zu mei-

*) Wahrſcheinlich die Kämelziege.

nem Geburttage einen Brillantring verehrt, den ich ſeiner unfläthigen Größe wegen gar nicht tragen kann. Ich Armer! ich hatte freilich nichts als Geld, das ich ihm zu ſeinem Geburttage dagegen geben konnte, aber er nahm's freundlich und gütig. Ja, was that er? Ihr werdet es kaum glauben; er ſchenkte mir ſeine vier Käſeſchiffe in Parma und ließ mir ſie gerichtlich verſchreiben. Juchhe! wie ſprang ich, als mir der Notar das Inſtrument eingehändigt und ſich mit dem räſonablen Douceur in der Taſche zum Zimmer hinausgedrückt hatte. Welche Feſte folgten nun! Welche neue Freuden ſchuf mir mit jedem Tage das holde Geſchwiſterpaar, das übrigens ein Herz und eine Seele iſt! Nein, wie die ſich lieben, davon habt Ihr keinen Begriff! Stunden lang kann er bei der Schweſter ſein, wenn ich nicht da bin, und es iſt ordentlich rührend anzuſehen, wie ſie manchmal glühend aus einander fahren, wenn ich in's Zimmer trete. O welchen himmliſchen Bund der Liebe ſchließen wir drei Glücklichen! Aber es wird noch beſſer kommen, wenn die Zinſen aus der päpſtlichen Regimentsbank eingetroffen ſein werden und das unauflösliche Band

der Ehe sich um mich und um meine Rosa geschlungen haben wird. Es ist daher wirklich noch ungewiß, ob ich über's Jahr zum Bartholomäustage zur persönlichen Zusammenkunft in B*** eintreffen werde. Auf jeden Fall aber schreibe ich. Denn wenn nun auch schon der nähere Umgang zwischen uns aufhören muß, so verbleibe ich doch stets

Euer wohlaffectionirter Freund
der Marchese
Francesco Capreoli.

Milano,
den 16. Juli.

Ach du armer Teufel! seufzte Gottlieb, als er dieß Brieflein gelesen. O du verblendeter, betrogener Thor! Über's Jahr zum Bartholomäustage bist du doch ganz gewiß wieder in der Residenz und hast den freundlichen Traum deines Lebens ausgeschlafen.

Daß es so kommen würde und so kommen mußte, und daß es auch bei dem Schlosser so kommen werde, der unbegreiflich verschollen war, das hatte dem noch so glücklichen Tischler in Z*** vom Anfange an seine Ueberzeugung gesagt, darum kam er nun auch nicht nach B***, als auch das zweite Jahr vergangen und der zweite Bar-

tholomäustag nun da war. Aber ein Schreiben an die Brüder von ihm lag bei'm Gastwirth zum goldenen Anker.

Ob sie nur kommen werden? fragte der den ganzen Tag in gespannter Erwartung und schaute fleißig zum Fenster hinaus und vor die Thüre. Die Remise war geleert zur Aufnahme der Wagen der reichen Gäste, und im Stalle für ihre Pferde Platz gemacht; aber der Tag verging und kein Wagen kam, keine Pferde zogen ein.

Endlich, am späten Abend, schlich still und bescheiden, mit seinem Ränzel auf dem Rücken und im dürftigen Reiserocke ein Wanderer die Straße daher. Es war Hanns Schwerlich von Mannheim, und fast zu gleicher Zeit wanderte auch von der andern Seite Zickel ein, eben so schäbig angethan, und eben auch, wie jener, das schlappe Ränzel auf dem müden Rücken, aber fröhlich und wohlgemuth.

Nun, willkommen! willkommen! Ihr lustigen Gesellen! rief der Wirth. Ei, ei, so allein? Wo ist denn die Equipage und der Koffer mit den Thalern?

Ach! — rief der Schneider — das Gott erbarm! wie ich auf die Welt kam, da war ich

arm, und setz' ich wieder hinaus den Schritt, so nehm' ich auch keinen Heller mit.

Da hast Du sehr Recht, Bruder Zickel! rief der Schlosser. Grüß' Dich Gott, ehrliche Seele! Das ist auch meine Philosophie. Im Paradiese der ersten Welt hatten Adam und Eva ja auch kein Geld. Wie ich merke, haben wir Beide, wenn wir auf den Baum steigen, auf Erden nichts zu suchen. Nun schönstens willkommen! sind wir doch wieder hier. Wenigstens werden wir uns was zu erzählen haben. Aber wo ist denn die treue Seele von Zwickau?

Der kommt nicht, — antwortete der Wirth — aber hier habe ich ein Brieflein an Euch.

Gebt her! riefen die Gesellen und lasen:

Gott zum Gruß, lieben Brüder,
Franz Zickel von Ulm und Hanns Schwerlich von Mannheim!

Gern wäre ich am Bartholomäustage bei Euch, wie ich's versprochen, Ihr Guten! aber es ist unmöglich, denn ich liege krank danieder im Spital und sehe meinem letzten — Gott gebe, seligen Stündlein entgegen. Durch schnöden, schändlichen Betrug bin ich um alles das Meinige

gekommen, aber vor zwei Jahren, als wir uns trennten, habe ich dem Wirthe zum goldenen Anker hundert Thaler übergeben, die mögt Ihr nehmen, wenn Ihr's braucht, sie waren vom Anfange an für Euch bestimmt. Ich selbst schmachte in Kummer und Elend. Könntet und wolltet Ihr mich hier besuchen, so würde es mir sehr lieb sein, und Ihr dürft Euch nur im Gasthofe zur Weintraube melden, wo man Euch schon zu mir führen wird. Gehabt Euch wohl und denkt mit Liebe an

Euern armen Bruder
Gottlieb Freudenberg.

Also arm, krank und elend im Spittel bist du, treue Seele? jammerten die Brüder. O so ist es bei uns Allen zerronnen, wie es gewonnen war! Aber wie viel schlimmer bist Du daran als wir; denn wir sind doch wenigstens gesund.

Ja — sprach der Gastwirth — und hier sind auch die hundert Thaler, dafür könnt Ihr Euch manchen frohen Tag machen.

Hundert Thaler! riefen die Brüder. Ja freilich, dafür wollen wir uns auch wirklich einen frohen Tag machen! Sie sahen einander an, und

ohne daß es eines Wortes bedurft hätte, war es bei ihnen entschieden, welchen frohen Tag sie gemeint.

Als sie sich mit Speise und Trank gelabt — der Wirth schüsselte ganz ordentlich auf und nahm, in Erinnerung des frühern Genusses, keinen Pfennig dafür, — als sie sich satt erzählt und ausgeschlafen, schnürten sie am Morgen darauf mit liebender Eile ihre Bündel, nähten die hundert Thaler in's Rockfutter und wanderten vereint nach Z*** zu Bruder Gottlieb, dem Zwickauer. Ja — sagten sie sich noch wechselseitig — wir wollen uns einen frohen Tag machen! Dir, du arme, treue Seele, wollen wir deine hundert Thaler bringen, du wirst ihrer bedürfen. Dir wollen wir dein letztes Stündlein versüßen durch Treue.

Und so zogen die Brüder dahin den langen, weiten Weg, oft mit hungerndem, knurrenden Magen und mit lechzender Zunge, bettelnd und fechtend, aber ein unberührtes Heiligthum, die hundert Thaler, eingenäht in's zerrissene Rockfutter, mit sich tragend und unter dem zerrissenen Rocke das redlichste Herz.

O Tugend, in welche Hütten wirst du dich

noch flüchten! ruft ein bekannter Schriftsteller; aber wer ruft nicht hier: Redlichkeit und Treue, wohnst du unter so armseligen Bettlerlumpen, was Wunder, wenn die Paläste und Prunksäle der Großen dir ihre Thore verschließen!

Zieht hin mit euern schäbigen, getigerten Röckchen, ihr, von eigenem Unglücke dem Staube wiedergegeben, von dem ihr genommen worden, sie mögen eurer Liederlichkeit spotten und euch den wohlverdienten Leviten lesen, die klugen Moralisten, die im eisernen Gleise ihres Philisterlebens nie von der geraden, gewöhnlichen Straße weichen konnten; eure moralische Höhe zu erringen vermögen sie nicht! Ihr seid nur ein Paar liederliche Handwerksburschen, aber ihr opfertet euer Größtes, euer Höchstes — eben eure Liederlichkeit — der treuen Freundschaft.

Auch ihnen, den Müden, streckten sich endlich im herbstlichen Abendnebel die Thürme des stattlichen Z*** entgegen, und als sie in die Weintraube einwanderten, war es schon dunkel. Kraftlos und matt sanken sie auf die Bank, aber dennoch fragten sie gleich nach dem Spittel und wollten hin, ohne sich Rast und Labung zu gönnen.

Der Gastwirth hatte jedoch bereits geschickt, hielt die Wanderer mit der Nachricht zurück, der Zwickauer, der sich wieder etwas erholt, werde bald selber kommen, und es dauerte auch nicht lange, so trat er in gar armseliger Gestalt in die Wirthstube.

O willkommen, Bruder! willkommen! willkommen! jubelte es aus Aller Munde, und an der Brust lag Einer dem Andern.

Wir sind nun wieder alle arm! — rief der Schneider und der Schlosser — aber Du, Gottlieb, bedarfst der Hilfe am nöthigsten. Wir haben Dein Brieflein im goldenen Anker erhalten und auch Dein Geld. Aber siehe, hier bringen wir Deine hundert Thaler, und nun führe uns nur gleich in den Spittel, wir bleiben bei Dir zur Pflege und wollen für Dich arbeiten.

O Ihr treuen Menschen! erwiederte der Zwickauer. Ja, Ihr sollt in meinem Spittel mit mir leben, und nichts wird uns nunmehr trennen als der Tod. Marsch, Ihr lustigen Gesellen! vorwärts! nun geht's in den Spittel.

Engelmann's stattliches Hausthor öffnete sich. Herunter, Marie! — rief Gottlieb — herunter, Vater! bringt Lichter, es kommen die Gäste! Und

wie nun das niedliche junge Weib die Kameraden hinaufführte, und wie sie nun der Vater mit herzigem Handschlage grüßte, und wie sie nun die Reihe von Zimmern vorübergingen und eintraten in den lichten, geputzten Saal, da trauten die Wanderer ihren Augen nicht. Bruder Gottlieb! — riefen sie erstaunt — was ist das?

Das ist mein Spittel! antwortete Gottlieb. Seht, das ist mein liebes Weib, das ist Meister Engelmann, mein Vater, das ist unser Haus. Brüder! ich bin ja nicht mehr der arme Gottlieb, ich bin reich, ich bin ja auch nicht krank. Nur um Euch hieher zu haben, schrieb ich das Brieflein dem Ankerwirthe, und ich wußte voraus schon, wie Alles kommen mußte. Nun setzt Euch, labt Euch und erzählt, wie es Euch gegangen. Aber darf ich Dich denn auch noch Du nennen, Marchese Capreoli?

O schweige mir von dem Marchese! — antwortete Bruder Zickel — die ganze Sache war ein schändliches Narrenspiel, der Graf Spadefanti ein Glücksritter und Betrüger, der mir mein Patent und meinen Orden selbst fabricirt hatte, und seine schöne Rosa seine Betruggenossin und Concubine.

Als sie mir Alles bis auf den letzten Pfennig abgelockt, waren sie verschwunden. Kaum reichten noch meine besten Sachen zu Bezahlung meiner Schuld im Gasthause. Nun dachte ich — hast du doch noch die vier schönen Käseschiffe zu Parma. Ich wanderte hin mit meinem theuer bezahlten Documente, das ein anderer Spitzbube von Advokaten gemacht, aber kein Mensch wußte etwas von solchen Schiffen, und, ausgelacht und verspottet, zog ich von dannen, griff dann zur Nadel und eilte, den Staub des verruchten Mutterlandes aller Betrüger und Gaukler von meinen Füßen schüttelnd, arm, wie ich vorher gewesen, wieder zurück in's liebe, deutsche Vaterland.

Und Du, Bruder Schwerlich, welches ist Deine Leidensgeschichte? Warum schriebst Du nicht voriges Jahr am Bartholomäustage? fragte der Zwickauer.

Warum? — entgegnete der Schlosser — weil ich nicht konnte. Ich saß in der Büttelei. Wo? das sage ich ein ander Mal. Aber wie ich dahin und wieder herausgekommen, das muß ich erzählen.

Lange ging es mit meinen kritischen, naturhistorischen Versuchen gar trefflich. Hier und da

zwar mußte ich Haare laſſen, denn es fand ſich manchmal, daß, wenn ich über allzu tiefem Forſchen eingeſchlafen, oder mich durch die himmliſche Kraft meiner Geiſter in ſeliges Vergeſſen meiner ſelbſt gezaubert, daß ich mit leerem Säckel erwachte, doch das Alles hätte mir noch nicht geſchadet. Was mir aber den Reſt gab, das war ein Philoſoph und die Juſtiz.

Wie ich einſt ſo den ſchönen Rhein hinauf ziehe, geſellt ſich zu mir ein gar ſtattlicher Mann in altdeutſcher Tracht, mit herumhängendem Haare, bloßem Halſe und reſpectablem Knittel. Ein Wort gibt das andere, und ſo erfährt er denn bald meine ganzen Umſtände. O herrlich! trefflich! — ruft er — Ihr habt die wahre Lebensphiloſophie. Genießen, genießen, das iſt der Zweck des Weiſen. Sagt's nicht der unſterbliche Schiller mit dürren Worten in ſeinem göttlichen Gedichte: Auch ich ward in Arkadien geboren? Sind es nicht Narren, die bloß hoffen und entbehren, und nicht drei doppelte Narren, die gerade dieſes Schönſte aller Meiſterſtücke dieſes großen Dichters aus ſeinen Werken hinweg wünſchen, weil darin der, jeden gewöhnlichen Menſchen mit hausbackener Moral und

nothdürftigem Christenthum niederschlagende, die klugen Lebensschmecker aber erhebende Satz durchgeführt wird, daß der Hoffer eben im Hoffen seinen Lohn dahin hat, und es dem sehnenden, gläubigen Entbehrer, der darum den Genuß ausgeschlagen, am Ende mit dem Henker gedankt wird? O Hanns Schwerlich, Ihr lebt in die Breite, und wahrlich! Ihr thut wohl daran. Denn wenn Ihr nun genossen habt nach der Möglichkeit, was hindert Euch, auch noch zu glauben und zu hoffen? Aber eins nur, mein Lieber, eins nur hierbei ist Noth, nämlich diese Breite auch wie ein zu schlagendes Goldblatt zur möglichsten Länge auszutreiben. Seht, dieses Eine ruht — im Magen. Ihr trinkt erklecklich; das Alles kommt in den Magen, aber der müßte ja von Eisen sein, wenn er nicht endlich nachgäbe. Wüßte nun Einer das Arcanum, dieses wichtigste Gefäß des Menschen, diese Hauptresidenz, von der alles physische und moralische Gute und Schlechte, alles Große und Erhabene ausgeht, dergestalt zu inkrustiren, zu verglasen oder zu verzinnen, daß er, dauerhafter als Bockleder, selbst von Scheidewasser nicht angegriffen würde; seht, gegen

den wäre doch Hufeland, der Euch die bittern Tropfen der Mäßigung und des Entbehrens vorschreibt, nur ein Stümper! und seht, Schwerlich, der Mann bin ich!

Ihr! — rief ich erstaunt — Ihr habt dieses Arcanum erfunden? O so theilt es mir mit, ich will Euch vergelten, reichlicher als die naturforschende Gesellschaft zu N***, die einen Preis von hundert Thalern auf die beßte Beantwortung einer Frage setzt, deren Erforschung Tausende kostet.

Kommt Zeit, kommt Rath, entgegnete der Philosoph. Ja, ich habe eine Magengoldpechtinktur erfunden, die auch dem allerrasendsten Säufer ein Leben von wenigstens zweihundert Jahren sichert. Aber ich bin arm, und zur Bereitung der Tinktur, die eigentlich der allerreinste Extrakt des feinsten Goldes ist, gehört Geld.

O, wenn es nur dessen bedarf — rief ich — Geld habe ich, und daß ich's kurz mache, wir thun uns zusammen, leben herrlich und in Freuden, ein hundert, ein tausend Thaler nach dem andern wandert zum Philosophen, und die — göttliche Magenpechgoldtinktur, die nun in kleinen flimmernden Fläschlein zum Vorschein kommt, macht mir, statt

den Magen zu ſtählen, nur Elend und Katzenjammer. Wie ich nun des Dinges am Ende überdrüſſig werde, finde ich eines Morgens meinen Koffer leer, und der Philoſoph war über alle Berge.

Statt mir zu helfen oder Mitleid mit mir zu haben, packt mich nun die Juſtiz, wirft mich als angeblichen Theilnehmer an den Gaunereien des Betrügers in die Büttelei und läßt mich ſitzen, bis der Reſt meiner Habe verprotokollirt und verdefendirt iſt. Wie ich rein war, entließen ſie mich als einen unnützen Koſtgänger, der Bettelvogt gab mir noch an der Grenze gute Vermahnungen, und ſo blieb denn auch mir weiter nichts übrig als der Wanderſtab.

Ihr armen Brüder! — jammerte Gottlieb — Betrug von innen und außen, das war zu viel, da mußtet Ihr zu Grunde gehen. Aber faſſet Muth. Ihr habt mir Treue erwieſen, als Ihr mich elend glaubtet; ich will Euch wieder Treue erweiſen. Hier ſollt Ihr Euch zur Ruhe ſetzen, ich will für Euer Etabliſſement ſorgen, und indeß, bis Alles fertig iſt, ſeid und bleibt Ihr meine lieben Gäſte.

Herrlich! herrlich! und tauſend Dank für

Deine Liebe! riefen die Hochbeglückten, und freundlich wurden die Brüder in Engelmann's gastlichem Hause gehalten.

Aber schon den andern Tag zuckte und zwickte es dem Schneider in den Gliedern, wie verhaltenes Queckſilber, und er wurde immer unruhiger. Unaufhörlich schaute er zum Fenster hinaus, oder stand an der Thüre.

Was ist Dir, Bruder Zickel? fragte Gottlieb theilnehmend.

Ach! — erwiederte der Schneider — es ist nicht möglich — ich kann's nicht unterdrücken, nein, es leidet mich nicht, es treibt mich unaufhaltsam in die Welt, wieder hinaus in's freie, lustige Handwerksburschenleben. Ich kann wahrhaftig nicht hier bleiben, ich muß wahrhaftig wieder fort.

Sei kein Narr! — entgegnete Gottlieb — bleibe im Lande und nähre Dich redlich!

Im Lande will ich bleiben — erwiederte der Schneider — auch redlich nähren will ich mich, aber still sitzen in ruhiger Philisterei, das kann ich nicht, darum laß mich wieder wandern, Bruder Gottlieb, oder ich vergehe in Herzensangst und Bangigkeit.

Nun denn — zürnte Gottlieb — Du unver-

beſſerlicher Bruder Liederlich, wenn's denn unmöglich iſt, daß Du in Dich gehſt und ein ſolider Menſch wirſt, wenn's unmöglich iſt, Dich hier bei mir zu behalten, ſo ziehe in Frieden. Hier haſt Du hundert Thaler Reiſegeld, hundert Ducaten aber bleiben Dir aufgehoben, wenn Du Dich irgendwo zur Ruhe ſetzeſt. Die erhältſt Du dann, aber eher nicht einen Groſchen.

Und ſo zog der Schneider von dannen. Schwerlich ſah ihm mit ſehnenden Blicken nach.

Aber Du bleibſt doch bei mir, Mannheimer? fragte Gottlieb. Sieh', die ganze bedeutende Schloſſerarbeit unſerer Tiſchlerei fällt Dir zu, und bis dahin ſollſt Du bei mir keine Noth haben.

Die hatte er auch wahrlich nicht, ſondern ſogar, was billig die Kehle fordern konnte, ſtand vorräthig im geheimen Schränkchen ſeines niedlichen Zimmers. Nur Schade, daß dieß Zimmer zu ebener Erde war. Denn eines Morgens früh, nachdem er Abends vorher von Gottlieb fünfzig Thaler zu neuen Kleidern empfangen, war der Schloſſer zum Fenſter hinaus — entſprungen. Auch er hatte die guten und ſoliden Tage der Ruhe nicht ertragen können und war zu ſeinen naturhiſtoriſch-philoſo-

phiſchen Verſuchen in der freien luſtigen Welt zurückgekehrt.

Fahrt hin, ihr Unverbeſſerlichen! — rief der Zwickauer wehmüthig den Brüdern nach — ihr konntet glücklich ſein, aber ihr habt nicht gewollt, und eure Begriffe von Lebenswerth und Lebenszweck ſind nicht die meinen. Ich will auch darüber nicht ſtreiten, wer das beſſere Theil erwählet; aber mir ſagt das Herz: euer Sehnen und euer Streben gibt nicht den Frieden, der mir blüht im Himmel nützlicher Häuslichkeit und am Buſen der treuen Liebe.

Als ich — der Erzähler — am 7ten Julius 1816 auf einer Reiſe nach Dresden Nachtquartier im Dorfe G*** machte, fand ich den Schloſſer unten in der Wirthſtube ſtill und allein hinter dem Tiſche ſitzen, in ernſtem, tiefen Nachdenken, vor ſeinem halbgeleerten Schnapsglaſe. Er hatte keine Kunde weiter von Zickel und Gottlieb und war auf's Aeußerſte abgeriſſen und ſchäbig. Aus der Oeffentlichkeit der Weſte und den Rockärmeln ſahen mit trübem, ſchmuzigen Blicke grauweiße Lumpen.

Der Arme! ſeufzte ich, bezahlte ſeine Zeche,

ging hinauf in mein Zimmer, nahm aus dem Koffer ein gutes, reinliches Hemde und schenkte es ihm, der mir mit thränenden Augen dankte.

Am andern Morgen, als ich aufstand und weiter reisen wollte, war Hanns Schwerlich schon aufgebrochen und hatte den Wanderstab weiter gesetzt. Aber das Hemde war im Besitze des Wirthes, denn der Würdige hatte es die Nacht hindurch — in Schnaps vertrunken.

Zweite Historie.

Der gnädigen Frau war der Strickknäuel entfallen, und der Candidat Kilian sprang, von der Tarantel der Galanterie gestochen, auf, ihn vom Bodengetäfel zu haschen, stolperte aber unglückselig über die vorgestreckten Füße des dicken Landrathes.

Herr Jesus! — schrie der im grimmigen Schmerze — Herr! Sie sind — ein Künstler! Sie haben gerade das Hühnerauge getroffen!

Schallendes Gelächter brach in der Gesellschaft aus, und schamglühend schlich der arme Equilibrist auf seinen Stuhl zurück. O Gott! Auch sie kicherte ja, sie, für die er ohne Bedenken den Sprung von dem St. Stephansthurme in Wien gethan haben würde. Was half ihm nun seine hübsche Figur, was seine Gelehrsamkeit, was sein künstliches Zeichnen und Singen, was die

Achtung, mit der ihn der alte Landrath behandelte, und kraft welcher er auch heute in dieser stattlichen und vornehmen Gesellschaft zu Mittag gespeiset! Er hatte sich lächerlich gemacht, und eben dieser Fluch des Lächerlichen, eben dieses widrige Schicksal verfolgte ihn auf allen Tritten und Schritten von Mutterleibe an.

Ich Unglücklicher! — seufzte er still vor sich hin und sah die Tasse nicht, die ihm seine Hebe vorhielt. Nur als sie ihm freundlich sagte: nehmen Sie doch, nachher wollen wir auch eins singen, erwachte er wieder in's Leben und vermochte wieder Theil am Gespräche zu nehmen, und ein Jeder hörte den Bescheidenen gern, dessen naive gemüthliche Einfälle ungesucht Beifall und Interesse erweckten. Bald war Alles wieder im rechten Gleise und der Künstlertritt vergessen. Allons, Herr Kilian, zum Flügel! commandirte der Landrath. Kommen Sie, lieber Freund! sprach Fräulein Allwine, seine Eurydice, und setzte sich an's Instrument, drückte ihm aber vorher, als sie ihn fortzog, verstohlen ein Mandelplätzchen in die Hand.

O, der Selige! — Es war beschlossen, er

sollte mit ihr das erste schöne Duett aus Axur von Salieri singen. Aber vorher mußte das süße Geschenk seiner Angebeteten recht nahe an sein Herz, und wie war das anders möglich, als — verstohlen und heimlich, wie er's empfangen, hinter dem vorgehaltenen Schnupftuche durch den prosaischen Weg des Mundes in den Magen.

Alles war still, kein Athem regte sich in der Gesellschaft als die zierlichen, mit den blitzenden Demantfunken geschmückten Finger der Holden, die phantasirend auf den Tasten dahin glitten, und der Entzückte schwebte verloren im süßen Reiche der Töne in höhern Regionen, und vergaß den Rest des kaum halb verschluckten Mandelplätzchens im Munde, er merkte es nicht, daß sie schon das Vorspiel des Duetts begonnen, er merkte es nicht, daß sie schon sang:

Hier, wo des Frühlings Lüfte —

er hörte nur und träumte, sah nichts und dachte an nichts, auch an das nicht, was er noch im Munde hatte. O Himmel! — da trat seine Stimme ein. Wie vom Donner gerührt, erwachte er, schluckte eilend den letzten Bissen hinab und wollte beginnen:

Nicht diese holden Lüfte,

aber der unglückliche Schluck war noch nicht ganz vollendet, und wie Eulen- und Rabengekrächz drangen Laute hervor, bei denen sogleich convulsiviſches Lachen der ganzen Geſellſchaft den Saal erſchütterte. Der Unglückliche erſchrak, warf den Leuchter herab, trat, indem er zurückſprang, den Hund der alten Majorin, daß er Zeter ſchrie, ergriff den erſten beßten Hut und ſtürzte außer ſich vor Scham zum Thore hinaus. Ohne zu wiſſen, wohin, durchrannte er in wilder Wuth und Verzweiflung die Gaſſen, ſich und ſeinem nichtswürdigen Geſchicke fluchend.

Gerade als er um eine Ecke brauſ'te, rannte er Einem an die Stirne, daß Beide zurücktaumelten.

Hui! — rief der Andere — Herr, aus welchem Tollhauſe entſpringen Sie ſo eben?

O Verzeihung! — erwiederte Kilian, plötzlich erwacht, mit bebender Stimme — Verzeihung, mein Herr! Ich bin nicht toll, aber der unglücklichſte Menſch auf dem Erdboden. Dabei wiſchte er ſich den Schweiß vom Geſichte und wollte weiter eilen.

Halt! — rief der Andere — Sie wären der

unglücklichste Mensch? — Kann man sich darauf verlassen?

Sonderbar schien dem Candidaten diese Frage, er machte Halt und sah nun erst, wer vor ihm stand.

Es war ein kleines, hageres Männlein, schon hoch in die Vierzig, in einem höchst einfachen, doch sehr feinen braunen Rocke, aber unendliches Wohlwollen, ein Zug von Schwermuth und gemüthlicher Milde kontrastirte in seinem Gesichte mit den schwarzen, blitzenden Kohlen, die unter den buschigen Augenbrauen rollten. Ergriffen von der sonderbaren Gestalt und im Nu zu ihm hingezogen mit innigem Vertrauen, antwortete Kilian: o mein Herr, was kann Ihnen daran liegen, ob ich der unglücklichste oder der glücklichste Sterbliche bin?

Gar viel — war die Gegenrede des Andern — gar viel, junger Mann, kommen Sie, wir schlendern ein wenig in der würzigen Abendluft durch den Park, und Sie erzählen mir, wenn ich bitten darf, etwas aus Ihrer Leidensgeschichte. Ich weiß nicht, ob Sie von mir gehört haben, — ich bin der Graf Fakali.

O, Herr Graf — stotterte der Candidat —

laſſen Sie mich! Meine Geſellſchaft kann auch Sie nur verſtimmen und Ihnen nur den heitern Himmel Ihrer Seele trüben.

Deſto beſſer! — rief der Graf — das will ich ja eben, darum nur nicht erſt viel Einwendungen! und ſo faßte er ihn traulich unter den Arm, und dahin gingen die Beiden im Geſpräche unter den blühenden Linden.

Das heutige Elend des armen Candidaten war natürlich der erſte Theil ſeiner Erzählung, weil er der neueſte und ihm am nächſten liegende war. Dann aber ging er weiter zurück in ſeine Vergangenheit, und allerdings glänzte da nicht ein Einziger Lichtpunkt. Der Arme hatte Vater und Mutter verloren, ehe er ſie kannte. Dürftige, engherzige und unwiſſende Anverwandte hielten ſeinen aufſtrebenden Geiſt daniedder in elender Sclaverei. Schon als Knabe mußte er, wenn Andere loſe Streiche machten, die Zeche allein bezahlen. Nie fiel ihm die Butterſchnitte anders aus der Hand in den Sand als auf die geſchmierte Seite, und in der Regel kam er überall zu ſpät. So war er durch eine freudenleere Jugend unter Büchern und drückender Dürftigkeit zum akademiſchen Leben

heraufgedrungen. Aber auch dieß hatte ihm nur eine unversiechbare Quelle von Leiden und Demüthigungen sein müssen. Nie war ein Fuchs — wie man die neuen Studenten zu nennen pflegt — mehr gehudelt worden als er, dem die Natur auch übrigens den imponirenden Muth versagt hatte, sich Ruhe zu verschaffen. Sein Fleiß, seine Bescheidenheit und seine sanfte Haltung verschafften ihm zwar manchen Freund, aber immer verscheuchte ein unglücklicher, lächerlicher Zufall den Nahenden, und — Kilian stand allein. In der Achtung, die ihm sein trefflicher Lehrer, der große Kant, bewies, ging ihm endlich ein Glückstern auf. Ja, der Philosoph zog ihn sogar in seine vertrautere Gesellschaft. Aber ein Rockknopf, ein elender Rockknopf, zertrümmerte auch dieses Glück. Denn Kilian war ja eben der Student, der, wie wir aus Kant's Lebensbeschreibung wissen, den Denker in seinem Lehrvortrage einst so sonderbar störte.

Dem Armen fehlte schon lange vorn am Rocke ein Knopf. Er hatte ihn verloren und es bisher nicht der Mühe werth geachtet, sich einen neuen an die Stelle setzen zu lassen. Aber gerade auf diese defecte Stelle heftete der Philosoph sein Auge bei'm

Vortrage, denn Kilian saß vorn, und ruhig und ununterbrochen strömte der Fluß der Weisheit aus Kant's Munde.

Endlich hatte Kilian zur unglücklichen Stunde den Einfall, mit einem neuen Knopfe die Reihe voll zu machen. Aber gerade dieß verwirrte nun den Lehrer. In der nächsten Stunde stotterte er, kam aus dem Zusammenhange, wurde unruhig, und mußte abbrechen. So ging's in der zweiten und in der dritten Vorlesung. Die Zuhörer stutzten und wußten sich das Ergebniß nicht zu erklären, aber der Philosoph selbst erschloß ihnen das psychologische Geheimniß und bat nun den Kilian, doch den Knopf wieder abzunehmen und ihn nicht ferner zu stören. Von schallender Lache dröhnte das Auditorium. Kant selbst verzog den Mund etwas, doch nicht der gestörte Denker, nein, Kilian mit seinem ewigen possenhaften Unglücke war der Gegenstand dieses Lachens und die Zielscheibe des Scherzes. In der Gewohnheit erlittener Kränkungen verstand er diesen Scherz unrecht, ließ den Knopf auf seiner Stelle, zog sich in den Hintergrund der Lehrstube, und dieses Eis seiner verwundeten Seele erkältete nun auch den sonst so

freundlichen Lehrer. Der Arme hatte ihn verloren auf immer.

Sie haben Recht, junger Mann! — rief hier der Graf — das iſt Unglück.

O, das iſt noch lange nicht Alles — fuhr der Candidat fort. Schon bei meiner Geburt, ſchon am Taufſteine wurde der Unſegen des Lächerlichen über mich geſprochen. Ein alter Vetter, von dem meine Mutter große Gnade und Hilfe hoffte, gab mir nie etwas weiter als das, was er mir bei meiner Taufe als Pathe verehrte — ſeinen Namen Kilian. — O, dieſer verruchte Name glänzt an meiner Stirne, wie das Zeichen Cain's! Ich heiße zwar auch Felix, aber nur aus grimmiger Ironie meines Schickſals, und Kilian wurde ich genannt des Vetters wegen vom erſten Augenblicke an. Von meinem väterlichen Zunamen war nie die Rede geweſen, ſobald man den abſcheulichen Taufnamen erwittert hatte. Und nun ſagen Sie, Herr Graf, ob ein Menſch, der Kilian heißt und ſo genannt wird, glücklich ſein kann ſein Leben lang. Hatte ich jemals das Herz, mich im Drange zärtlichen Gefühles einem Mädchen zu nahen, ſo war Ernſt und Gefühl zum Teufel, wenn ich ſagen

mußte, daß ich Kilian hieß. Selbst geſetzte Männer haben mir darüber in's Geſicht gelacht, und ſogar die Verſe Blumauer's auf den nichtswürdigen Namen hat man mir an die Thüre geſchrieben. Fräulein Allwine war die Einzige, die mich Felix nannte. Aber — o mein Gott — was ich da mit dem Namen errungen, das verlor ich in der ſchmählichen That, und ich muß unglücklich ſein, ich mag es machen, wie ich will.

O herrlich! o herrlich! — rief der Graf und ſprang vor Freude. O wohl mir! Zwar iſt Vieles, was Sie auf Rechnung Ihres Unglückes ſetzen, nichts weiter als — wenn Sie es nicht übel nehmen — Mangel an Vorſicht, Menſchenkenntniß und Takt. Aber iſt nicht auch dieſer Mangel Unglück? — O, wenn Sie die Probe halten — theurer Mann, ſo werden Sie der Retter meiner Ruhe und meines Lebens werden.

Mein Himmel! — rief der Candidat — wie ſoll ich das verſtehen, Herr Graf? Sind Sie denn noch unglücklicher als ich?

Ei behüte! war die Antwort. Im Gegentheile, ich, gerade ich bin der glücklichſte Menſch auf der ganzen Welt, und als Sie mir an die

Stirn rannten, berührten sich buchstäblich die Extreme.

Nun — stammelte Kilian — so ist mir doch Alles ein unauflösliches Räthsel. Ich, der unglücklichste aller Erdensöhne, soll Ihnen, dem glücklichsten, nützlich sein können?

Nicht anders — antwortete der Graf — und bald werden sich Ihnen diese Räthsel lösen. Ihr Leben will ich in das meine verschmelzen, dafür soll aber auch von nun an Ihr Leben jedem Sturm des Unglückes Trotz bieten. Haben Sie nie von jenen Vampyren gehört, die dem Schlafenden das warme Herzblut aussaugen zur eigenen Lebensfristung? Sehen Sie, ich sage es Ihnen offen und unverhohlen, und Sie können daraus wohl merken, daß ich nicht Arges begehre, so will auch ich Ihr Leben in das meinige saugen oder tauschen mit dem Blute meines Herzens.

Nimmermehr, Herr Graf! — rief der Erschrockene — Sie haben keine Macht über mich.

Thor! — entgegnete der Graf — meine Macht über Dich ist fest begründet durch mein Glück. Wir tauschen Leben um Leben. Dem fürchterlichsten Abgrunde stürze ich unaufhaltbar ent-

gegen, und Jeden, der ſich an mich ſchließt, muß ich im Sturme des raſenden Glückes mit mir zu der gähnenden Tiefe reißen, Jeden, der —

Herr, — unterbrach ihn Kilian — das kann nur ein Teufel. Wer ſind Sie?

Nun — antwortete der Graf gelaſſen — ich bin der Teufel.

So habe ich nichts mit Dir zu ſchaffen, Verſucher, rief der Candidat und ſtürzte fort aus der Nähe des Schrecklichen.

Laufe nur, lauf'! — lachte ihm der Graf höhniſch nach — Du entgehſt mir nicht, Du biſt mein oder ich wäre nicht mehr Fatali! Morgen um dieſe Stunde bin ich wieder hier!

Im Innern des armen Kilian tobten die Wogen eines ungeſtümen Meeres.

Auch dieß noch, — ſprach er zu ſich ſelbſt — auch der Teufel noch muß ſich um mich bekümmern, um mir den Reſt zu geben! Es iſt klar, daß er mich mit Reichthum und Ehre ködern, daß er aber nach meinem Blute lechzt, o Gott! nach dem Blute eines Candidaten der Theologie! Hat er's nicht ſelber geſagt? Aber o Kilian, was biſt du für ein dummer Teufel, wenn du glau-

ben kannſt, der Teufel würde ſo dumm ſein, das ſo offen und klar hinzuſagen und ſo ſich geradezu ſelber um den Braten zu prellen. Und was wollte er denn von mir? Schien er nicht eher ein Verrückter als ein liſtiger Verſucher? Was hatte er ſich ſo thöricht über mein Unglück zu freuen, was konnte ihm, dem Glücklichſten auf Erden, noch fehlen? Und welchem Abgrunde eilt er entgegen? Wahrlich, ſo kann nur ein Wahnſinniger ſprechen!

Dieſe ſich wechſelſeitig bekämpfenden Betrachtungen ließen dem Geängſteten die ganze Nacht nicht Ruhe und Schlaf. Endlich kam er am Morgen zu dem Reſultate, ſich um den Räthſelhaften gar nicht mehr zu kümmern und ſeinen gewohnten Berufsgeſchäften nachzugehen wie vorher. Aber nun erwachte auch in ſeinem Herzen Allwinens Bild mit neuen Reizen. Es war ihm, als hätte er ſie nie mehr geliebt als eben jetzt, nach ſeinem geſtrigen Unfalle, und ſein ganzes Weſen ſehnte ſich nach dem erquickenden Balſam ihrer Nähe. Er wußte, daß ſie um die Mittagſtunde allein unter den Blumen in ihrem Garten luſtwandelte. Dieſe einſamen Momente der Geliebten mußte er benutzen. Er ſetzte ſich hin, dichtete ein ſeelenvolles Lied auf ſein

Unglück und seine Liebe, schrieb es zierlich auf Postpapier, steckte es ein und schlich, als die Mittagstunde tönte, mit schlagendem Herzen in's Gesträuch des Gartens. Da hüpfte wie ein Zephyr die Liebliche heran zu der Rosenlaube und bückte sich, die schöne Unica für den jugendlichen Busen zu pflücken. Kilian zitterte hervor, ergriff die Hand der Erschrockenen und stammelte: Allwine, meine theure Allwine!

Um Gottes willen! — lispelte die hastig und leise — dort kommt meine Mutter!

Nun so nimm von mir — rief der Drängende — diesen Ausdruck meiner innigsten Empfindung, griff in die Tasche, ließ das Papier in der Hand der Hocherrötheten und verschwand hinter dem Gesträuche.

O endlich, endlich — jubelte er vor Freude außer sich, als er wieder auf seinem Zimmer war — ein Sonnenstrahl! Ich bin nicht gestolpert, ich habe nichts Unschickliches gesprochen, sie hat das Blatt meiner Liebe angenommen, ja, sie hat es in ihren Busen verborgen, jetzt, o ich Glücklicher! jetzt hat sie's gelesen. Oder sollte! — wie vom Donner gerührt, stockte seine Stimme, Leichen-

bläſſe überzog ſein Geſicht, und bebend griff er in die Taſche.

Es war richtig. Er zog das Gedicht heraus, und was er der Geliebten in die Hand gedrückt, war die Rechnung ſeines Schneiders über ein Paar gefertigte Unterkleider.

Nun iſt Alles vorbei! — rief er tobend, ergriff den Stock und zerſchlug in blinder, raſender Wuth Spiegel, Gläſer und Bierkrug, daß die Scherben krachend und klirrend flogen — nun iſt Alles dahin! Vermaledeit auf ewig ſei mein elendes Schickſal! Er weinte vor Schmerz und Ingrimm, dachte an nichts als an ſein Unglück, ſtieß den Kopf gegen die Wand, rannte bald unſinnig im Zimmer herum und ſtand bald in ſtarrer Betäubung eingewurzelt unter den Ruinen. So trieb er's mehre Stunden, und ſank endlich erſchöpft und matt bis zum Tode auf ſein Bett. Da ging er unter in den Wellen eines krampfhaften Schlummers, und es trat vor ihn der Verſucher.

Was wüthest du — ſprach er — du ohnmächtiger Thor? Du wirſt es nicht ändern, was über dich die Sterne beſtimmt bei deiner Geburt, denn dazu bedarf es höherer Kraft. Willſt du

ſterben? Freilich, dann hört Alles auf. Willſt du leben, wie du gelebt haſt? O, dann wäre der Tod noch beſſer für dich! Aber ich will dich heilen von dem unendlichen Schmerze, fortan ſollſt du nicht mehr leiden, die Thore des ſchönen Gartens, wo die Blumen des Glückes blühen, ſollen dir geöffnet ſein, komm', Kilian! komm', komm'!

So rief es, ſo lockte es, und als der Arme krampfzuckend erwachte, ſtand ſein Entſchluß feſt: ich will zum Grafen Fatali. Der Zweifel an die Diabolität des Geheimnißvollen, die ihn am Morgen beruhigt und getröſtet, erſchien ihm nun als bitterer Störer ſeiner frevelhaften Hoffnung, und er fürchtete nichts als das neue Unglück, daß der Graf nicht der Teufel ſein könne.

Im Wahnſinne ſeines Schmerzes war die Vernunft untergegangen, ihm, dem Schüler Kant's, von der Tafel der Erinnerung rein Alles weggewiſcht, was Weisheit Erhebendes und Beruhigendes hat, und mit der Leidenſchaft kämpfte nur noch das Gewiſſen. Bald verſtummte auch dieſes, und als die Domglocke Abends die achte Stunde ſchlug, ſtand er reſignirt und ruhig am Eingange des Parks.

Auf der Bank im Dunkel der duftenden Lin-

den saß der Graf, den Kopf tief nachdenkend in die Hand gestützt. Er gewahrte nicht den leise Nahenden. Aber der begann mit halblauter, jedoch fester Stimme: hier bin ich, Herr Graf. Ich habe mir die Sache reiflichst überlegt und finde Hochderoselben Intention von gestern so gar übel nicht. Wollten Sie, wenn wir den Pakt abschließen, ein Billiges mit mir machen und wegen des brennenden Schwefelpfuhles —

Sie wollen also mein sein? — unterbrach ihn der Graf — mein für dieses Leben?

Ach ja — entgegnete Kilian — wenn Euer Excellenz nur wegen des höllischen Schwefelpfuhles eine kleine Abänderung zu treffen belieben möchten, oder — kaum wage ich's zu sagen — sich gnädigst mit der Hoffnung begnügen ließen und mir den Weg der Buße nicht ganz und gar verschränkten.

Herr! — fragte der Graf erstaunt — was ist Ihnen? Was reden Sie für tolles Zeug? Für wen halten Sie mich?

Ach — fuhr der Candidat fort — verzeihen Sie, ich weiß es recht wohl, daß ich unziemliche Bedingungen vorgeschlagen, aber es steht nur bei Ihnen, mir davon zu accordiren, was Ihnen be-

liebt, ich übergebe mich ja Euerer Excellenz ganz und gar, nur wünſchte ich, wenn's möglich wäre, daß das fatale Halsumdrehen unterbliebe und es bei einem milden Schlagflüßlein ſein Bewenden behielte.

O Gott! — rief der Graf mit tiefer Wehmuth und faßte Kilian's brennende Hand — Menſch! Du mußt ſehr unglücklich ſein. Du hältſt mich wirklich und wahrhaftig für den kraſſen Teufel und übergibſt Dich mir unbedingt?

Und wären Sie's denn nicht? fragte Kilian mit zitternder, verſagender Stimme. O, ich Unglücklicher! O meine Ahnung! Sogar die Hölle läßt mich im Stiche, ſogar der Teufel mag mich nicht! Reden Sie, Herr Graf, haben Sie's nicht geſtern verbis expressis geſagt? Sind Sie der Teufel oder ſind Sie's nicht?

Ruhig, Menſch! — tröſtete der Graf und zog ihn zu ſich auf die Bank. Ich wäre wirklich der Teufel, wenn ich's ſein wollte, und ich habe geſtern nichts Unwahres geſagt, aber, Gott Lob! noch ruht Blutſchuld nicht auf meiner Seele, die eine Menſchenſeele iſt wie die Deine, und nur, um nicht ſchuldlos zum Verderber zu werden, fliege

ich im Wahnsinne schrecklicher Todesfurcht über die Erde, überall neben mir der entsetzliche Abgrund, der mich verschlinge. Aber meine Qual ist geendet. Ich fühle es, Mensch, durch Dich bin ich erlöset. Erzählen Sie nun, Kilian! Was ist geschehen?

Und der Candidat theilte dem aufmerksamen Hörer das Elend seines heutigen Lebens mit.

O Gott Lob! Gott Lob! — rief der Graf freudig — ja Sie sind der Unglücklichste, der mir im Leben vorgekommen, und nun ist's Zeit, Ihnen mein Räthsel zu lösen.

Ich bin von erlauchten Aeltern in Sicilien geboren, mir ward also schon das Glück der Geburt. Aber auch das Glück der Erziehung sollte mir nicht fehlen. Ich genoß in Deutschland und England eine geistige und moralische Bildung, der ich alles Wissenswerthe, jede Kunstfertigkeit und ein fühlendes Herz verdanke. Aber die dicke Luft Britanniens drückte die südliche Spiritusflamme nieder, die in mir brannte, und auch dieß war ein Glück, denn mildere, sanftere Gluth, die heilige Flamme Gottes, nicht die verzehrende, die belebende durchströmte mein Wesen, und ich reifte so zum

frohen, lebensluſtigen Jünglinge. Mit Allem, was Reichthum, Luxus und Ueppigkeit zu geben vermögen, war ich überſchüttet. Immer froh und heiter, verbreitete ich Glück um mich, wo ich nur war. Alles genoß ich, was nur zu genießen war, und nichts ließ den Verdruß der Ueberſättigung in mir zurück. Nie in meinem Leben bin ich krank geweſen, die wildeſten Pferde ritt ich, nie bin ich gefallen, nie habe ich mich geſtoßen, nie bin ich erſchrocken. Mein Freund war Jeder, der mit mir in Verbindung trat, Keiner täuſchte mich. Herangewachſen zu dem Alter der Thätigkeit, erhielt ich Orden und Ehrenſtellen. Im Meeresſturme, in dem mein Schiff unterging, ward ich allein mit meiner ganzen Habe gerettet, und leicht und froh ſchwebte ich auch über die gefahrvollen Wellen einer bewegten Zeit. Die Liebe kränzte mich unaufhörlich mit friſchen Roſen, und nun ſagen Sie ſelbſt — war ich nicht der glücklichſte Menſch auf Erden? Aber es ſollte noch beſſer kommen. Ich ſah die engelſchöne Prinzeſſin Clotilde, ich lebte am Hofe ihres Vaters. Nur für ſie ſchlug mein Herz, und bald, bald lag auch ſie an meiner Bruſt in heimlicher, verſtohlener, ſeliger Liebe. O Gott,

welche Nächte, wenn ich still durch den langen Corridor in ihre Zimmer, in meinen Himmel schlich, und wenn nun das erste Zucken Aurorens im Osten und der erste Triller der Lerche mich zur Heimkehr mahnte! O, wahrlich, ich hatte nur einen Schritt zum Throne!

Da, in einer Nacht, als ich im Zwielichte des dämmernden Morgens einst ermattet von Seligkeit in meinem Zimmer eingeschlafen, da trat der grauenvolle Engel des Todes zu mir heran. Im Traume erschien mir eine lange, ernste Gestalt, verhüllt in ein weites Todtentuch. Wer bist du? — rief ich, und die Gestalt ließ das Todtentuch fallen und streckte weit die magern Arme von sich wie ein Kreuz. Blut floß aus den Händen und von den Füßen, und leise und schauerlich stöhnte es: Ich bin Polykrates, ich bin der gekreuzigte Polykrates. Du bist glücklich, wie ich es war, aber du wirst unglückseliger werden als ich, und deine Lieben mit dir, wenn du dein Glück nicht von dir wirfst und dich mit dem Unglücke vermählst. Lebe wohl, denke an Polykrates!

Im Todesschweiße erwachte ich. Die unselige Geschichte des Tyrannen von Samos stand vor

meinen Augen, ich begleitete ihn durch das ungeheure Glück seines Lebens, ich sah, wie sein Gastfreund Amasis, der König von Aegypten, ihn ermahnte, die neidischen Götter durch das Liebste zu versöhnen. Ich sah seinen köstlichen Ring ihn in's Wasser werfen, ich sah, wie der Fischer ihn wiederbrachte, der ihn im Bauche eines Fisches gefunden, ich sah, wie der Gastfreund den Glücklichen mit Entsetzen floh, die Worte Deines Schiller brannten mir vor der Seele:

Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
auf den mit immer vollen Händen
die Götter ihre Gaben streu'n.

Ich sah, wie nun die Herrlichkeit des Samiers mit einem einzigen, grausamen Schlage zertrümmert wurde, ich sah ihn gefangen und blutend sterben am Kreuze seines Ueberwinders, und rief entsetzt: o ich bin Polykrates, ich werde schrecklicher enden als er, und meine Lieben mit mir! — Ich versank in düstere Schwermuth und beschloß, freiwillig mein Glück zu fliehen. Ich verließ den Hof, verließ heimlich meine angebetete Clotilde, denn wie hätte ich sie, die mir das Liebste auf Erden war, mit in den Strudel meines Verderbens

reißen mögen? O! ich verließ auch mein Kind, das heimliche Pfand unserer Liebe! Bald lag die Residenz mit ihren Seligkeiten hinter mir, und ich glaubte nun, mein Glück abgebüßt zu haben. Ich stand auf dem Gipfel des hohen Gebirges, von dem ich noch einmal im Abendsonnengolde Clotildens Palast glänzen sah. Mir zur Seite gähnte ein bodenloser Felsenspalt, das Auge schwindelte ob der grauenvollen Tiefe. Hier hinein will ich das letzte, das heiligste Andenken, welches ich von dir habe, meine angebetete Verlorene, versenken! — rief ich, zog den Brillantring, mit ihren Haaren durchflochten, vom Finger und warf ihn mit Thränen in den Abgrund. Aber ein zahmer Rabe Clotildens, der mir unbemerkt gefolgt war, schoß hinab, kehrte wieder und setzte sich kosend auf meine Schulter, den Ring im Schnabel mir bietend. Ich riß ihn entsetzt an mich und rief, daß die Schluchten dröhnten, mit grimmiger Lache: der Ring des Polykrates! der Ring des Polykrates!

Es war Alles vergebens, ich mochte thun, was ich wollte, — das Glück blieb mir treu und verfolgte mich. Aber eben so verfolgte mich das entsetzliche Traumgesicht, und ich schauderte vor meinem

Ende. Das aber, was meine Todesfurcht auf den allerhöchsten Grad, das, was mich seitdem unstät und flüchtig durch die Welt trieb, war — das große Loos in der englischen Staats-Lotterie.

Ich befand mich gerade in London. Die Ziehung hatte schon begonnen und ich an diese Lotterie gar nicht gedacht, die mich auch im Mindesten nicht interessirte.

Da bot mir ein Jude noch zwei Looſe. Schon wollte ich sie zurückweisen, als in mir der Gedanke aufstieg: es grenze doch die Aussicht, den Hauptgewinn zu treffen, wenn man nur ein Loos unter so vielen Tausenden nehme, unmittelbar an die Unmöglichkeit, gewönne ich das große Loos nicht, so könnte ich dieß immer als den Wendepunkt meines Glückes ansehen. Ich nahm also ein Loos von den beiden mit dem herzlichen, sehnenden Wunsche, durchzufallen, und niemals hat wohl ein Mensch inniger eine Niete zu treffen gewünscht als ich. — Aber vergebens! Es war im Rathe des Schicksals anders beschlossen. Ich gewann wirklich und wahrhaftig das große Loos, gewann einmal hunderttausend Pfund Sterling.

Leichenblässe überzog bei der Jubelpost mein

Geſicht, in ſtarrem Todeskampfe ſank ich zu Boden und ſtammelte: der Ring des Polykrates!

Von da an durchreiſ'te ich die Welt, ſuchte den Wendepunkt meines Schickſals oder das Unglück, mit dem ich mich vermählen könne, und fand Beides nicht. Immer und in Allem glücklich, traf ich auf Menſchenelend, aber es war Einbildung oder ſelbſt geſchaffenes Leid, nicht reines Unglück; vor meinem wohlthätigen Golde verwandelte es ſich in Glück, ich ſelbſt war der Zerſtörer meiner Hoffnung, und blieb es wirklich Unglück, ſo war es dennoch mit lichten Punkten vermiſcht; nie fand ich einen ganz und gar unglücklichen Menſchen, und je älter ich an Jahren und Erfahrung ward, deſto näher winkte mir meine ſchreckliche Kataſtrophe, deſto grauſamer peitſchte mich der Wahnſinn der Todesfurcht. Darum auch, und um Niemand in mein Verderben zu reißen, hielt meine nach Liebe und Freundſchaft lechzende Seele von nun an fern von mir den Freund und die Geliebte. Ach! auch meinem lieben Kinde bin ich fern! — Aber nun, da ich Dich gefunden, Kilian, nun beginnt mir neues Leben. Ich will Dein Leben mit dem meinen vermählen, Du ſollſt mein Retter, ich will Dein Vater ſein!

O Herr Graf! — stammelte der Candidat — was soll, was kann ich für Sie thun?

Angehören sollst Du mir — war des Grafen Antwort — für das ganze Leben, bei mir wohnen, mich nie verlassen, und was mein ist, soll Dein sein. Junger Mann, willst Du? O sprich, willst Du?

Ich will, — erwiderte Kilian mit feierlichem Ernste — ich will Sie nie verlassen, Herr Graf.

Nun wohl, mein Freund und Sohn! — rief der Graf gerührt und schloß ihn in seine Arme — Du wirst es nie bereuen. Hältst Du den Bund für Glück?

Ich weiß kaum, was ich sagen soll, — zögerte Kilian — aber Unglück kann es nicht sein, ja — ich halte Ihre Freundschaft für mein Glück, für das erste und einzige Glück meines Lebens.

O so ist — jubelte der Graf — der Wendepunkt unseres beiderseitigen Schicksals über unsern Häuptern.

Und Allwine? fragte zagend der Candidat.

Die mußt Du vergessen, war die Antwort des Grafen. Zwischen Eure Liebe ist das Gespenst getreten, das Dich verfolgt und auf ewig von ihr scheidet — der Fluch des Lächerlichen, und nie

kannſt Du mit ihr glücklich ſein. Aber beruhige Dich, ich habe Beſſeres mit Dir vor. Jetzt komme nach Hauſe. Du ſiehſt die Trümmer Deiner Wohnung nicht wieder, Du lebſt nun im neuen Daſein — bei mir.

Die Bedienten des Grafen trauten ihren Augen kaum über die Veränderung ihres gütigen Herrn, von deſſen Angeſicht die Wolke der Schwermuth verſchwunden war, der im heitern Scherze mit dem Freunde trank und koſete bis nach Mitternacht, und Freude zog in die prächtigen Säle, die ſonſt ſtill und ſchauerlich glänzten, wie die Hallen eines verzauberten Schloſſes. Manchmal wohl beſchlich der Dämon der Melancholie den Grafen, und er verſank in ſtilles Sinnen, wenn er bedachte, daß ja eben das Auffinden des Kilian und der Bund mit ihm auch ein Glück ſei, aber die Sophiſterei des Schluſſes, der ihn in ſolchen Augenblicken ängſtete:

> iſt der Bund ein Glück für mich, ſo iſt er mein Unglück, iſt er ein Unglück für mich, ſo iſt er mein Glück,

löſ'te ſich in herzliches Lachen auf vor den naiven und gemüthlichen Scherzen Kilian's, der dem Grafen täglich lieber wurde, der aber auch jeden Tag

ein Unheil anrichtete. Bald zersprang ihm bei'm Aufziehen der Pendule die Kette, bald warf er, aufgewacht in der mondhellen Nacht, um die fremde Katze zu scheuchen, mit der Mütze und zertrümmerte die Venus von Alabaster, die nun mit Donnergepraſſel vom hohen Geſimſe herabſtürzte, bald öffnete er dem fremden, eintretenden Beſuche höflich die Küchenthüre, bald wurde er im geheimen Kämmerlein verſchloſſen. Vieles von dieſem Elende war allerdings ſeine eigene Schuld, allein ſo ſehr auch durch die liebevolle Aufmerkſamkeit des Grafen die Summe ſothanen Elendes ſich mit vermehrter Beſonnenheit und feinerer Ausbildung des Candidaten minderte, immer geſchah etwas davon, woran er durchaus nicht Schuld hatte, und wo dann der Graf herzlich lachend geſtehen mußte: Ja! Er iſt wahrhaftig ein Unglücksvogel!

Aber, ob auch in dieſem Maße das Glück des Grafen fortdauere, das zu ergründen, war ſchwerer. Denn das Leben der vornehmen Reichen iſt eine Galanteriebude, wo Alles glänzt.

Endlich kam die entſcheidende Probe, und auch dieſe Probe war wieder — die Lotterie.

Eines Morgens nämlich trat der Graf unruhig in Kilian's Zimmer und ſprach: da iſt wieder ein verdammter Jude, der mir Claſſen-Lotterie-Looſe anbietet, und gerade wieder, wie damals in London, hat die letzte Ziehung begonnen. Es iſt ein Wink des Schickſals. Freund, laß uns nun den Schleier der Iſis heben! Es gilt der Entſcheidung, Du nimmſt ein Loos und ich nehme eins.

Nimmermehr, Herr Graf! — war die Antwort des Erſchrockenen — der Menſch verſuche die Götter nicht und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen, was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen. Hinter dem Schleier der Iſis lauert Wahnſinn und Tod.

Wag's! — erwiederte der Graf — das Ungewiſſe nur iſt das Schreckliche, darum muß ich Gewißheit haben, wähle! — — und zitternd nahm Kilian ein Loos, und der Graf ein anderes.

Die Ziehung ging fort, das große Loos kam nicht heraus, eben ſo wenig die beiden genommenen Nummern. Düſtere Wolken der wiederkehrenden Schwermuth umflorten den Sinn des Grafen, und die Scherze Kilian's vermochten nicht, dieſe

Nebel zu zerstreuen. Oft murmelte der Graf vor sich hin:

noch Keinen sah ich fröhlich enden,
auf den mit immer vollen Händen
die Götter ihre Gaben streu'n,

und oft fuhr er wieder aus dem Schlafe mit dem Schmerzrufe: der Ring des Polykrates! So dauerte die Seelenfolter des Armen mehre Tage, und die Ziehung nahte sich ihrem Ende. Da stürzte der Jude athemlos in's Zimmer und schrie: Ach, gnädiger Herr Graf, das große Loos, das große Loos, soll mer Gott helfen! Erschöpft sank er auf einen Stuhl, erschrocken sprang Kilian herbei, aber mit rasender Wuth riß der Graf den Juden empor, schüttelte ihn und schrie: Elender! ich erwürge Dich, wer hat das große Loos?

Steinigen Sie mich, Ihro Excellenz! — stöhnte der Jude — werfen Sie mich die Treppe hinunter, ich hab's verdient! Daß verschwarzen soll meine Hand, die gegeben die Nummer dem Heymann, dem schäbigen andern Collecteur, — au weimar! Die Nummer, worauf der Pfefferkrämer doch gewunnen hat's große Loos! — Excellenz

hatten die 94 und der Krämer die 95, au weimar, au weimar!

Also wie, wa — was? — stammelte der Graf und ließ den Juden fallen — ich habe das große Loos nicht gewonnen? Jude, sprich! Ich hab's nicht gewonnen?

Leider Gottes! — meinte der Jude — as ich doch bin ein geschlagener Mann, und as doch haben Euer Gnaden und der Herr Vetter gewunnen gor nix.

Juchhei! — rief Kilian — Juchhei, Herr Graf, wir haben Nieten getroffen!

Victoria! Nieten, Nieten! jubelte der Graf und tanzte mit Kilian und dem Juden wie rasend im Zimmer herum.

Der arme Israelit wußte nicht, wie ihm geschah, und bat, als er, wie ein Kreisel abgetrieben, endlich sich athemlos dem bacchantischen Wirbel entwunden, der gnädige Herr und der Herr Vetter möchten sich doch nicht so gar grausam alteriren bis zum Tollwerden, es sei freilich ein Unglück, aber sie könnten's wohl verschmerzen, nur ihn, nur ihn drücke es, denn er sei ein armer Teufel.

Und wie viel, Moſes! — fragte der Graf glühend — hätteſt Du verdient, wenn wir's gewonnen?

Tauſend Tholer gewiß! war die jammernde Antwort des Juden.

Nun, Moſes, ſo nimm! — drängte der Graf — nimm hier tauſend Ducaten, ſie ſind Dein, dafür, daß ich das große Loos nicht gewonnen.

Starr und verſteinert wie ein Oelgötz ſtand der Jude. Endlich brachte ihn das Gold in ſeinen Händen zur Beſinnung. Er zwickte ſich in den Bauch, er riß ſich Haare aus, um zu erfahren, ob er ſchlafe oder träume; als er aber ſich von der Wirklichkeit überzeugte, fiel er auf die Kniee, ſeine Thränen träufelten in den langen Silberbart, und ſchluchzend wünſchte er dem Grafen und dem Herrn Vetter den Segen des Gottes Abraham's, Iſaak's und Jacob's.

Aber nun fort von hier, mein Sohn! — rief der Graf — ich athme neue, fröhliche Lebensluft, fort in die Ferne, wo meine Liebe wohnt!

Und geſchäftig rannten die Bedienten, die Wagen wurden gepackt, und bald flogen ſie dahin durch Städte und Länder, über Flüſſe und Ströme, in luſtiger, glücklicher Reiſe.

Da endlich breitete sich vor ihnen aus das paradiesische Thal, das majestätisch zwischen Rebenhügeln der Rhein durchfließt. Nah und fern beleuchtete das mildere Licht der herbstlichen Sonne die bunten Wälder, fröhlicher Winzergesang tönte herab von den Bergen, und lebenslustige Gesichter lachten den Reisenden entgegen. Die Sonne sank; unter ihnen, im weiten, grünenden Garten, lag romantisch am schlängelnden Bache ein Dorf, und im dämmernden Parke ein stattliches Schloß, dessen Thurmspitzen im letzten Abendstrahle funkelten.

O dort, mein Freund! — rief der Graf, und eine Thräne glänzte im schwarzen Auge — dort ist die Heimath, da will ich ausruhen mit Dir den langen seligen Abend meines Lebens! Da wohnt meine Liebe!

Ja — sprach der vom Anblicke bezauberte Kilian — da lebt Prinzessin Clotilde.

Clotilde? — fragte der Graf mit Wehmuth. — Nein, mein Freund! Clotilde wohnt oben. Lange schon ist diese schöne Blume in den Kranz des Himmels gewunden.

Aber — entgegnete der Candidat erstaunt — sprachen Sie nicht von Liebe?

Wohl, guter Kilian! erwiederte der Graf. Ist denn des fühlenden Mannes Brust nur Einer bestimmt? Hat nicht neben dem Himmlischen auch wohl das Irdische noch Raum, und ist mein Irdisches weniger himmlisch?

O mein Freund, Sie werden Sie sehen, die junge Rose, und mich glücklich preisen, und glücklich will ich fortan sein in ungestörtem Frieden und ewiger Vereinigung mit Seraphinen.

Sie fuhren durch die Reihen der niedlichen Häuser, unter den fruchtbeladenen Obstbäumen. Ueberall jauchzte ihnen der Zuruf entgegen: ach, da kommt unser gnädiger Herr Graf. Auf dem Schloßhofe erhob sich ein fröhliches Getümmel. Jubelnd stürzten die Bedienten, die harrenden Offizianten und freundlich lachende Kinder heraus, umringten den Wagen und sprangen und grüßten und riefen: Willkommen, Herr Graf, gnädiger, lieber Herr!

Auch der wackere Amtmann, noch immer rüstig und munter, obschon sein Haar im Spätherbste des Lebens erbleicht war, ein froher Philemon, und seine ehrwürdige Baucis nahten sich respektvoll. Aber der Graf schüttelte ihnen

treuherzig die Hände und fragte nur hastig: wo ist sie, wo ist meine Seraphine?

Wir haben unserer Tochter — antworteten die guten Alten — die Freude verhehlt, sie ist in den Weinbergen, aber sie muß etwas ahnen, denn dort fliegt sie eben herab, wie eine Libelle.

Und mit pfeilschnellen Schritten eilte die Allee her das niedlichste Winzermädchen, das Körbchen mit Trauben am Arme, aber mit brennender Wange, gelöst'ten Locken und hochfliegendem Busen.

Seraphine! Seraphine! rief ihr der Graf entgegen und breitete weit die Arme aus, und sprachlos lag das liebende Mädchen an seinem Herzen. Wie Musik des Himmels tönten, als sie von der Betäubung der Freude erwachten, die italienischen Laute von ihren Lippen, denn nur in welscher Zunge läßt sich das Höchste, Süßeste, Feurigste der Liebe sagen.

Kilian stand verblüfft, denn solchen Liebreiz hatte er noch nie gesehen, und als sie im Schlosse waren, drückte er dem Grafen feurig die Hand mit dem Ausrufe: Sie haben Recht, Herr Graf, Sie sind der allerglücklichste Mensch

Wie prachtvoll glänzte es hier von Allem, was

die Welt Kostbares und Schönes hat. Kilian's Zimmer waren Tempel des Geschmackes und der Musen. An den Wänden lockten die seltensten Kupferstiche, dazwischen die reichen Bücherschränke mit den in goldenem Bande funkelnden Schätzen aller Weisheit, ein Flügel, Noten, Zeichnungen, Büsten, Mosaik, und nun die herrliche Aussicht in den reizenden Park. Das Herz schwoll dem Candidaten vor Freude, und er konnte es sich nicht verhehlen, daß er im Hafen des Glückes sei. Ueberdieß schien er — wie die Seidenraupe, seine letzte Häutung überstanden zu haben, denn abgestreift war von ihm der unglückliche Kilian, Niemand sollte ihn hier anders als unter dem Namen Felix kennen, und Alle achteten und liebten den Gutmüthigen, den Lebensfrohen, den Freund des gebietenden Herrn.

Am liebsten freilich war er bei Amtmanns.

Der würdige Landwirth, der Vielgereis'te, Vielseitiggebildete, war der Vater der Tausende, die auf der weiten Herrschaft des Grafen unter ihm standen, und seine fromme Gattin die Mutter aller Nothleidenden, deren es übrigens auf diesen Gütern nur wenige gab, denn Fleiß und

Induſtrie gingen mit der reichen, lachenden Natur Hand in Hand, um aus dieſen Gegenden ein Paradies zu ſchaffen. Reinlich, glänzend und geſchmackvoll waren alle Gebäude von außen und innen, und der herrſchaftliche Park mit ſeinen Blumengehegen, Hainen, Waſſerpartieen, Gewächs- und Luſthäuſern ein wahrer Feengarten. Hier wanderten nun der Graf und ſein junger Freund. Sieh, — ſprach der Graf — lange ſchon ſind dieſe Berge und Thäler, dieſe freundlichen Dörfer und Auen mein Eigenthum. Keine Sehnſucht zog mich nach meinem Vaterlande Sicilien, dahin, wo im dunkeln Laube die Goldorange glüht; Deutſchland wurde mein zweites Vaterland. Hier ſticht kein Skorpion, hier tödtet kein Sonnenbrand, hier zittert die Erde nicht unter dem Fuße des Wanderers, hier lauern nicht gedungene Mörder, ſanftere Lüfte wehen hier, und blühte denn nicht auch in Deutſchlands mildem Garten meine himmliſche Blume Clotilde, und nun meine junge Roſe Seraphine? O mein Freund, nur ab und zu verſtattete ich mir bisher auf Augenblicke den Genuß dieſes Paradieſes, Du weißt, welcher Cherub mir mit dem Flammenſchwerte drohte, aber nun

iſt's ja überwunden, und hier will ich fortan leben in glücklicher Ruhe mit Dir und Seraphinen.

Und wahrlich! es war auch hier gut ſein, hier und in den weiten, prunkenden Sälen lebte die Freude und der Genuß, wenn Alles, was weit umher im Umkreiſe edel und ſchön war, ſich in prächtigen Feſten um den Grafen ſammelte, der wie die Sonne Allem Leben und Daſein gab. Am liebſten aber war doch Kilian allein mit dem Verehrten, und dann fehlte nie im ſeligen Kleeblatte die wunderliebliche Tochter des Amtmanns. Jeden Tag entfaltete ſich eine neue Blüthe im Kranze der Vollkommenheiten dieſer Holden, die im Frühlinge von ſiebenzehn Jahren Engliſch, Franzöſiſch und Italieniſch wie Deutſch ſprach und mit Aberliſcher Farbengluth die reizenden Anſichten des Gutes gezaubert hatte, die in den Zimmern des Grafen hingen.

Mit inniger Zärtlichkeit, mit ganz offenkundiger Liebe, war ihr der Graf zugethan, und auch Seraphine ſchien nur in ſeinem Anblicke, nur für ihn zu leben. Es war klar, daß dieſer Vereinigung der Herzen bald eine feſtere des ganzen Lebens folgen würde, und ungeſcheut und ohne Er-

röthen überließ sich Seraphine den Liebkosungen des Grafen, die auch den Aeltern nicht auffielen. Natürlich, — dachte Kilian — größer konnte das Glück für sie nicht sein, und es war klar, daß dieß himmlische Geschöpf schon lange für den Grafen gebildet worden in jeglicher Kunst und Tugend, aber auch eben so wunderbar, daß sie aus all' dieser Cultur die kindliche Unschuld ihres Gemüthes gerettet hatte. O wahrlich! — rief Kilian — dieser Graf weiß, was glücklich macht, und ich verdenke es ihm gar nicht, daß er diese herrliche Blume der freien Natur den geschmückten hochadeligen Ranunkeln und Tulpen vorzieht, die ihm auf dem Treibbeete der großen Welt entgegenlachen, und sieht man es nicht auch wieder deutlich, daß auch für den Herbst noch Knospen des Frühlings sich erschließen mögen, und daß Jahre nur da kalt zwischen die Liebe treten, wo die Flamme des Genius nicht mehr lodert, und der Spiritus des Lebens allgemach bis zum schalen Bodensatze sich abdampft? Freilich, solchem Residuo mag die Jugend keinen Geschmack abgewinnen. O glücklicher Fatali!

Sonderbar aber war es, daß Kilian noch lieber bei Amtmanns war, wenn Seraphine ohne

den Grafen ſich da befand. Da war er freier, da verließ ihn eine gewiſſe Bangigkeit, die er ſich nicht erklären konnte, und da ſchien auch Seraphine gegen ihn unbefangener. Aber jeder Zwang der Seelen verſchwand, wenn er am Claviere mit ihr ſang, oder wenn in die Tonwellen ihres Harfenſpieles ſich das Duett ihrer reinen Stimmen miſchte und der Graf dann lächelnd und mit Wohlgefallen dem innigen Hauche des Gefühles horchte. Oft traf ſich's wohl, daß, wenn ſie am Flügel ſaß, Kilian wieder ſinnend daſtand und ſein Blick träumend am Demantkreuze hing, das ſich auf den Wellen des jugendlichen Buſens hob, aber er erſchrak vor ſich ſelber, wenn er an den Grafen dachte, und das ſcheue Auge ſuchte dann emſig die Noten. Oft war er im Anſchauen der ſchlanken Geſtalt, wenn ſie da ſtand und die Blumen am Fenſter ordnete, verſunken, aber er begegnete dem Blicke des Grafen und ſchlug erröthend die Augen nieder, als ſei er über etwas Unrechtem ertappt worden.

Aus dieſer Scheu wurde bald ängſtigender Zwang — er wußte ſelbſt nicht, warum, und er zitterte, wenn im freundlichen Geſpräche Seraphine die Hand auf ſeine Schulter legte, wenn ſie ihn

fortzog dahin und dorthin und ein leiser Druck ihrer Fingerspitzen seine Hand elektrisirte. Immer stand da vor der Seele des Erschrockenen der Graf, dessen beobachtendes spähendes Lächeln ihm nun wahre Folter wurde. Sein unbefangenes Wesen verlor sich, und eine stille Niedergeschlagenheit bemächtigte sich seiner.

Das ist die Liebe! — sprach er zu sich selbst — das ist mein Unglück! Denn gehört sie, die Himmlische, nicht einem Andern, gehört sie nicht dem väterlichen Freunde, dem Wohlthäter?

Seraphine nur blieb sich gleich und hüpfte und scherzte in fröhlicher Lust. Ach, sie kannte den Pfeil nicht, der auch in ihr Herz gedrungen im ersten Augenblicke, als sie den Fremden gesehen, aber bald sollte auch sie nun die Wunde des Herzens fühlen und empfinden, was ihr dieser Fremde geworden. War er bei ihr, so war sie heiter und glücklich, war er abwesend oder verspätete er sich auf der Jagd, so hatte sie mehr als sonst am Fenster oder im Garten zu schaffen, wo sie ihn kommen sehen mußte. Hielt der Graf sie küssend im Arme, dann zitterte sie, ob Felix kommen könne, und kam er und sah das Kosen,

dann schlug sie erröthend die Augen nieder. Ach, sie wäre fast vergangen, als sie einst singend zur Thüre hinaus in die Arme des erstaunten Kilian's lief, der aber zitternd und scheu den Kuß nicht wagte auf die brennenden Wangen, deren Gluth er in seiner Nähe fühlte.

Auf seinem Zimmer grollte er dann still vor sich hin: der Glückliche! — er hält sie in seinen Armen, er küßt diese rosigen Lippen, und ich — o, ein einziger Kuß von ihr könnte mein Himmel sein! Aber, verdammter Kilianismus, der du auch hier mich Elenden mit Fäusten schlägst! ich dürfte in der mich umwogenden Fluth wie Tantalus, und bald wird die Liebliche seine Gemahlin sein! O wäre ich nie diesem Grafen an die Stirn gerannt, o hätte ich mich ferner blamirt mein Leben lang, ich wäre ein ergötzlicher Pickelhering gewesen für meine lieben Mitmenschen und hätte doch noch eine Hungerpfarre mit dem Appendix einer fruchtbaren, abgesetzten Kammerzofe erwischt, statt daß ich nun verschmachten muß in elender Liebesqual, bei dem magern und ledernen Troste des kategorischen Imperativs. O Schicksal! O Pflicht! O Kilian! —

Und worüber hat sich denn mein wackerer Freund zu beklagen? — fragte der Graf — der seine letzten Exclamationen gehört hatte.

Ueber nichts, Herr Graf! war Kilian's Antwort, der freilich nicht sagen konnte, wo der Hund begraben lag. Der Hafer sticht mich, weil mir's so wohl geht, und ich sehne mich zur Abwechselung nach etwas Unglück, merke aber wohl, daß man den Teufel nicht an die Wand malen darf.

Du bist ein Narr, Felix! — erwiderte der Graf lachend — oder — Du bist verliebt.

Getroffen war es freilich, aber dennoch, was konnte dieß dem Armen helfen? Durfte er es denn dem Grafen sagen, daß er verliebt sei, und in wen er es sei, und eben das, daß er sich nun seiner ganz bewußt war, daß nun die Unmöglichkeit der Rettung und die Zukunft hier so ganz klar vor seiner Seele stand, das machte ihm alle die Pracht, die ihn umgab, zum Ekel und Gräuel und sogar diesen Grafen Fatali recht höchst fatal. Behalte deine Schätze, — sprach er zu sich selbst — laß mich ein Bettler sein wie vorher, nur laß mir deine Seraphine! Aber mitten unter diesen Gefühlen des Unmuthes regten sich dann Freundschaft,

Hochachtung und innige Theilnahme für den Grafen, und dann konnte ihn sein Undank und seine Mißgunst bitter schmerzen. Nein! — brach er dann heftig aus — nein, mein Freund und Vater! nicht die trockene Ueberzeugung der Pflicht, nein, auch mein Herz ist auf deiner Seite! Ich will und muß untergehen, aber aus den Ruinen werde ich mein besseres Selbst retten.

Trübe und regnerisch waren die Tage des Spätherbstes, kalt und düster die Wintermonate, aber im herrlichen Schlosse blühte der ewige Frühling der Freude und der Kunst. Feste, Bälle und lautes Getümmel wechselten mit den stillen Abenden des freundlichen häuslichen Beisammenseins, und Alles war glücklich — nur Kilian nicht. Immer tiefer drang in sein Herz der Dorn der weißen Rose, die hoffnungslose Liebe heißt. Hoffnungslose? — nein, es war am Tage, hoffnungslos im Zweifel, ob die Geliebte sie erwidere, war sie nicht. Aber hoffnungslos dem Ohnmächtigen, der an der trennenden, unübersteiglichen Mauer stand. Und Seraphine? — Sie schwankte nicht zwischen dem Grafen und Felix, nein, sie gehörte Beiden mit gleicher Innigkeit, aber ein

ängstigendes Räthsel des Gefühls, das ihr unerklärbar blieb, versenkte auch sie oft in stilles thränendes Sinnen. Wenn sie mit Felix am Flügel sang:

Senza di te ben mio
vivere non possio,
no, no morismi sento!

schmolzen die Stimmen zusammen in einen einzigen sterbenden Hauch der Empfindung, sie wagten nicht, sich anzublicken, aber tief im Herzen tönte es wieder:

„es ist nicht möglich, ohne Dich zu leben!"

Und dachte sie sich wieder die Trennung vom Grafen, so rief sie laut weinend: nein, ich kann dich nicht verlassen, auch ohne dich mag ich nicht leben!

Kilian sah den Kampf des unschuldigen, sich selbst nicht verstehenden Herzens und war unglücklicher als zuvor. Der Graf sah Alles und — lächelte. O, sein Glück blühte ja aus diesen düstern Wolken hervor schöner als je, und hatte er doch nun den Wendepunkt überschritten, der ihn aus dem Zauberreiche des Polykrates zu dem reinmenschlichen Glücke geführt, das mit lebenswürzenden Bitter-

Leiten vermiſcht iſt, und ſah er doch nun vorher, welche Diſſonanzen ihm noch tönen würden.

So war der Winter vergangen, ſo war der ſchöne Lenz herangekommen, bald ſollten die Haine wieder mit friſchem Grüne ſich kleiden, ſchon verkündete draußen der Morgengeſang der Lerche das erwachende Leben der Natur, aber im weiten Gewächshauſe ſtanden noch die duftenden Lieblinge der Flora, und Schmetterlinge, die der Strahl der warmen Sonne in's Daſein hervorgelockt, umflatterten die blühenden Wipfel der Citronenbäume. Kilian ging ſinnend dahin unter den Blumen. Ein Schrei am andern Ende des Gewächshauſes erſchreckte ihn. Es war Seraphine. Er ſtürzte hin zu ihr und ſah, wie ſie in höchſter Angſt etwas von ſich abwehrte.

Seraphine, Seraphine! was iſt Dir? — Felix, retten Sie mich! — ſchrie ſie — retten Sie mich, ach! eine abſcheuliche Spinne! ach, hier unter den Locken!

Wo? wo? rief Kilian, umfaßte ſie, und herab fiel die Spinne vom blonden Köpfchen der Geängſteten. Beide wollten lachen, aber der werdende Scherz erſtarb in einem ſchmerzlichen Zucken

des Mundes. Fester umschlang er sie, — sie sträubte sich nicht — ihre Wange ruhte an seiner Brust, ihr Herz an dem seinigen. Des leisesten Wortes nicht mächtig, starben sie dahin in langen, glühenden Küssen.

Da erscholl am andern Ende des Hauses die Stimme des Grafen: Felix, Felix, wo bist Du? und aus einander flogen die Glücklichen, er dahin und sie dorthin.

Aber von diesem Momente an stand auch Kilian's Entschluß fest. Ich habe das Höchste des Lebens gekostet! — jubelte er außer sich auf seinem Zimmer — was kann mir nun noch werden! Diesseit des Stromes der Pflicht, die uns trennet, blühte meine Seligkeit, keine Reue, kein Vorwurf befleckt sie, aber jenseit ist — Verbrechen und Schuld. Darum fort von hier, ehe ich mit mir in meinen Abgrund den Glücklichen reiße und Seraphinen. Fort aus diesen Zaubergärten der Armida. Still und arm will ich diese Gegenden, meinen Himmel, verlassen. Manneskraft und Kenntnisse werden mein Dasein fristen, und deine Lehre, mein verklärter Kant, dein Genius der Pflicht mich trösten.

Die Resignation des klaren Bewußtseins der heldenmüthigsten Pflichterfüllung gab dem Armen Ruhe. Er war still und sanft, aber er verzögerte den Tag der Ausführung, so wie der zum Tode Verurtheilte gern noch eine Stunde und noch eine und noch eine lebt. Als aber eines Abends sein Bedienter bei'm Auskleiden ihm vertraute, daß Fräulein Seraphinens Vermählung nicht mehr fern sei, und der Herr Graf heute schon den köstlichen Brautschmuck von London erhalten habe, da stand sein Entschluß der Flucht für den kommenden Tag unerschütterlich.

Düster brannten die Kerzen in seinem Zimmer. Ach! es sollte ja das letzte Mal sein, daß er alle diese Herrlichkeiten in der magischen Beleuchtung sah. Drüben Seraphinens Fenster waren schon dunkel. O, du ahnest es nicht — rief er und breitete die Arme sehnend hinüber — du ahnest es nicht, Seraphine, daß du mich heute das letzte Mal sahst für dieses Leben. O sei glücklich, Seraphine, sei glücklich, du mein Wohlthäter Fatali! Du hattest wohl Gutes mit mir im Sinne, aber das Schicksal hat es anders gewollt. Das Schicksal? — Wie? Habe ich denn das Schicksal

ſchon befragt? Habe ich den Schleier der Iſis gehoben, der mir auch meine Zukunft verbirgt? Wohlan, du ſchauervolle Göttin, ich will vor dich treten! In der dunkeln Nacht meines Lebens ſollſt du mein Leitſtern ſein, ich will dich fragen, und du wirſt mir antworten.

Er machte zwei Looſe, auf das eine ſchrieb er: Entſagung, auf das andere: Liebe, wickelte ſie zuſammen und warf ſie miſchend in die ſilberne Schale.

Nun, — rief er — furchtbare Göttin! bei den Schauern der Ewigkeit, die dein Gewand ſind, frage ich dich jetzt: was ſoll mein Schickſal ſein? Hier ſchwöre ich's der dunkeln Nacht und den Geheimniſſen deines Reiches — dem unſichtbaren — ich will erfüllen, was du ſprechen wirſt. Ein Loos will ich greifen, und dieß ſoll über mein Leben entſcheiden. Furchtbare! nun frage ich dich: was ſoll mein Schickſal ſein?

Da tönte hinter ihm eine ernſte Stimme:
„der Menſch verſuche die Götter nicht und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen, was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!“

Es war der Graf. Was machſt Du hier? fragte er den Erſchrockenen.

O nichts! — war deſſen Antwort — ein Kinderſpiel, nicht werth, daß man davon ſpricht.

O doch, doch, — entgegnete der Graf — was haſt Du auf die zwei Zettel geſchrieben?

Entſagung und Liebe — erwiederte Kilian leichthin.

So? Alſo Liebe? — fragte der Graf weiter — Ei, ſeit wann ſind wir denn ſo verliebt geworden, und wer iſt denn die Schöne? Nun — was kümmert es mich! Aber du haſt freventlich den Geiſt Samuel's heraufgerufen, anſtatt Dich mit liebendem Vertrauen in die Arme Deines Freundes zu werfen; Du haſt Dein furchtbares Schickſal beſchworen und auch das meine, das unzertrennbar von dem Deinen iſt, nun kannſt Du nicht mehr zurück, nun mußt Du, und bei'm Himmel! — donnerte der Graf — nun ſollſt Du auch. Ziehe! ziehe den Augenblick!

Er hielt die Schale drohend, und Kilian zog bebend.

Als der Zettel geöffnet wurde, laſen ſie: Liebe.

Nun, Herr Felix! — rief der Graf — nun

bedank' Er sich bei der Isis. Liebe! Liebe! Liebe! lachte er und ging zum Zimmer hinaus.

Ist's wirklich? ist's wahrhaftig? fragte Kilian. Liebe mit Seraphinen? Also Liebe und Verbrechen? — O Schatten Samuel's, du bist der Teufel. Also dennoch soll ich eine Beute des hölliſchen Verſuchers werden? O das ist grausam! — Aber wer zwingt mich? Wem habe ich geschworen? Ist es Frevel, den Schwur zu brechen, oder ihn zu erfüllen? Soll ich über deine Leiche, Fatali, das hochzeitliche Bett besteigen; soll ich den rächenden Erinnyen verfallen sein mit Seraphinen? — O, wer rettet mich aus diesem Labyrinthe?

So zagte, so kämpfte der Arme ruhelos die Nacht durch. Da nahte sich mit dem Frührothe der Schlummer der Ermattung, und aus dem Schlummer erhob sich gestärkt seine Seele, wie ein stolzer Adler auf den hohen Felsen, der in der Gluth des Himmels glänzt, auf den Sonnengipfel — der Pflicht.

Was ich trieb, war kindisches Spiel — lächelte er ruhig, ordnete Alles, schrieb ein kurzes, dankendes Lebewohl an seinen Wohlthäter, zog

seine Reisekleider an und wanderte still und arm hinaus in die weite, unbekannte, freudenleere Welt.

Als er im Park war, verdoppelten sich seine Schritte. Wehmuth, Bangigkeit, Heldensinn, Liebe und Verzweiflung trieben ihn wechselnd in wilder Hast vorwärts, und wie er um eine Taxushecke stürmte, rannte er wieder Einem an die Stirne, daß Beide zurücktaumelten. Es war der Amtmann.

Hui! Hui! Herr Felix! — fragte der erstaunt — wohin so früh?

Ich heiße nicht Felix! — war die Antwort — ich bin Kilian! Herr Amtmann, sehen Sie's nicht mit Frakturschrift an meiner Stirne stehen? Sehen Sie mir's nicht an, daß ich ewig und ewig nur Kilian, das heißt unglücklich, sein kann? — Leben Sie wohl und grüßen Sie Ihre Tochter Seraphine!

Also fort wollen Sie, fort von hier? — entgegnete der Amtmann — und warum denn, Herr Felix?

Nun, — erwiederte der — Ihnen mag ich's wohl sagen, Sie sind ja der Vater. Ich liebe Ihre Tochter und mag nicht der Teufel im

Himmel meines Wohlthäters, des Grafen, sein. Er lebe glücklich mit der jungen Gattin.

O Herr Felix! — rief der Amtmann und hielt den Eilenden zurück — hören Sie doch nur, Seraphine ist nicht mein Kind, Seraphine ist ja die Tochter — des Grafen.

Wie? was? Herr! — die Tochter des Grafen? O heilige Isis! O Mächte des Himmels! Ich habe also doch das große Loos gezogen?

Das große Loos! — erwiderte der Amtmann gerührt — so wahr Gott lebt, das große Loos! Junger Mann, wir wußten Alles, auch Ihre Flucht war uns kein Geheimniß, darum wurde ich hierher geschickt, und darum soll ich Sie jetzt zurückbringen in's Schloß zu Allen, die auf Sie warten. Wollen Sie?

O Herr! — rief der Selige — vorwärts, vorwärts in den Himmel, zurück, zurück! und so lief er, daß der Amtmann ihm kaum folgen konnte. Als es nicht mehr möglich war, keuchte der ihm athemlos nach: am Schloßthore, da müssen Sie auf mich warten, — denn Sie sind — mein Arrestant.

Und wie sie nun zusammen in den glänzen-

den Saal eintraten, empfing der Graf den Flüchtling mit den strafenden Worten: ei, ei, Kilian, wo kommst Du her?

Ich bin nicht Kilian, mein theurer Vater! — rief der und sank auf ein Knie — ich bin Felix! O Herr Graf, ich bin wahrhaftig Felix!

Ja, Du bist es, mein Sohn! — entgegnete der Graf — Du bist es von nun an und immerdar! Sieh hier Seraphinen, — meine Tochter und Clotildens, sie ist Deine Braut.

Nun erst sah der Entzückte, wer noch weiter im Saale war. Es waren da Philemon und Baucis, der Herr Pfarrer und der Herr Justizrath, alle stattlich geputzt, und an der Wand standen die Bedienten in der Festlivrée. Aber wie eine Lilie im bräutlichen weißatlasnen Kleide und mit dem Schmucke von London schwebte an der Hand des Grafen sein holder Engel Seraphine heran und lag weinend vor Seligkeit in seinen Armen. O nun ist mir Alles klar — stammelte sie — o nun verstehe ich dich, mein Herz! Nicht ohne Dich konnte ich leben, mein Geliebter, nicht ohne Dich, mein Vater.

Felix, Du hast mein Herz — fuhr der Graf

fort — und das Herz meines Kindes gewonnen, das war Glück! Du haſt gelitten im bittern Schmerze der Unmöglichkeit und der Entſagung, das war Unglück; ich habe Dich gefunden, — das war mein Glück! Du haſt Dich mir verborgen in geheimnißvoller Zurückhaltung, mir, Deinem Freunde und Vater, Du haſt mich treulos verlaſſen — ach! das war Wermuth in dem Becher meines Lebens! Aber eben dieſer Wechſel verbürgt uns nun unſer künftiges Schickſal, wir werden menſchlich glücklich ſein, nichts Vollkommenes erfahren, aber auch von keiner Höhe ſtürzen. Und haſt Du denn nicht Dein Glück verdient, Du edler Menſch, der Du dem Gebote der Pflicht, der Du mir Dein Liebſtes zum Opfer brachteſt? — O mein Sohn, Alles, was ich habe, iſt Dein. Dreimal haben wir nach dem großen Looſe gegriffen. Einmal gewann ich's, da war es der Engel des Todes, einmal verfehlten wir es Beide, da war es der Wendepunkt unſers Lebens, und geſtern zogſt Du es im grauenvollen Scherze, aber Du ergriffſt Dein Glück, und wahrhaftig, Du haſt das große Loos gewonnen.

Ja, ja, — rief der Ueberſelige am Buſen der

Braut — ich habe das große Loos gewonnen! Und ich mit Euch! — fiel der Graf gerührt ein — und schloß die Kinder in seine Arme.

Wanderer, wenn du den Rhein hinauf zieheſt am Sommernachmittage, wenn luſtige Rebenhügel dich umblühen und ſchattenvolle Linden, wenn dir ein herrlicher Garten entgegenlacht mit lang ſich hinziehenden Dörfern unter Obſtbäumen und buſchigen Hainen, wenn dann vor dem ſtattlichen Schloß unter den Platanen patriarchaliſch ein freundliches Männlein mit ehrwürdigem Silberhaare ſitzt, bei ihm ein holdes, engelſchönes Weib und ein kräftiger, heiterer Mann, und um ſie auf dem Raſen blondlockige Kinder hüpfen und ſpielen, und Alle dich herzlich einladen zur gaſtlichen Ruhe, glücklicher Wanderer! das iſt der Graf Fatali, das iſt Felix und Seraphine, das ſind ihre Kinder, das ſind die trefflichen Menſchen, die das große Loos gewonnen.

Dritte Historie.

Hunderttausend Thaler? — So ist es denn wirklich wahr? — So habe ich denn wirklich das große Loos gewonnen? — Wirklich? Wirklich? — Wirklich? — rief der Dorfcantor Wolfgang Haberkorn. O jubelt laut mit mir, Alt und Jung, freue dich heut, wertheste Christenheit! Mein erst Gefühl sei Preis und Dank! Erhebe Gott, o Seele! Und mit drei entsetzlichen Sprüngen war er zur Kammer heraus in der Stube, am Positive, wo er mit allen Registern und der ganzen erschütternden Kraft seines Singorgans das: „Herr Gott, dich loben wir," anstimmte. Erschrocken über das urplötzliche, nächtliche Getöse, fuhr Weib und Kind in der Kammer schreiend aus dem süßen Schlafe, und draußen aus seiner Hütte in rasendem Bellen und Heulen der Hofhund, der nichts Geringeres vermuthete als Raub, Mord und Todtschlag drinnen im Hause.

Wolfgang! Wolfgang! — rief und rüttelte ihn Martha — was iſt Dir? — Mann, biſt Du denn mondſüchtig? Oder hat Dich die Tarantel geſtochen? Oder träumeſt Du? Thue die Augen auf, Wolfgang! Wir ſind ja gar nicht in der Kirche! Es iſt ja Nacht! Ermuntere Dich!

Nacht? — Nacht? — Traum? — — ſtammelte der Cantor, und ſeine Hand glitt vom Manuale, ſein Fuß aus der Schleife des Balgzugriems. Er öffnete die Augen. Da ſah er, wie der Vollmond der ſtillen Mitternacht herein durch's Fenſter in die Stube ſchien. Da merkte er, daß er geträumet. Da lallte er kraftlos, mit zitternder Stimme: Und es iſt alſo doch nichts? Und ich habe alſo doch das große Loos nicht gewonnen? Und du haſt mich alſo doch belogen, ſchelmiſcher Mauſchel, ob ich dir ſchon ein Douceur zugedacht, wie es dir Tauſende nicht gegeben haben würden?

Armer Mann! — lachte Martha — das große Loos alſo hat Dich aus dem Bette gejagt zu dem grauſamen Spektakel? — Wenn das Deine Jungen wüßten!

Und ſo gar umſonſt und um nichts — fuhr der Getäuſchte fort — ſoll ich mein dankbares,

frommes Gemüth gezeigt haben mit Psalter und Lobgesang, mit Cymbeln und Orgelklang? Und es erbarmt Dich nicht selber, lieber Herr Gott? Und es ist dennoch Alles vorbei und das schwere Geld weggeworfen?

Beruhige Dich, Wolfgang! — besänftigte Martha — es ist nichts vorbei. Die Ziehung fängt ja lange noch nicht an, und Du und ich, wir können Beide noch glücklich sein. Denn haben wir nicht Beide Loose? Du eins und ich eins? — Und brauchen wir es denn auch so nöthig? Sind wir nicht glücklich auch ohne das? Darum, Vater, lege Dich nieder in Gottes Namen und schlafe!

Ja — entgegnete der zur kühleren Besinnung Erwachte — Du hast Recht, Martha! und ließ sich zurückführen in die Kammer und murmelte leise noch die letzten Worte des ambrosianischen Lobgesanges: „Auf Dich hoffen wir, o lieber Herr, in Schanden laß uns nimmermehr!" und versenkte sich wieder in die Wellen des freundlichen Bettes und schlief bald wieder sanft, wie das gute Gewissen. Denn das hatte der ehrliche Cantor. Arbeitete er nicht schon seine fünf und dreißig Jahre

rüstig im Weinberge des Herrn — in der Schulstube? Blühte und prangte nicht rings um ihn, was er gesäet und gepflanzt in frohem Gedeihen und labender Frucht? Waren nicht die wildesten, verworfensten Rangen unter seiner Zucht gute, nützliche Menschen geworden? Herrschte er nicht mit Kraft über seine Orgel und Gemeinde? Liebte diese ihn nicht mit fast scheuer Ehrfurcht? Hatten nicht die beiden Hornbläser, die sich aus Niemandem etwas machten, vor ihm heiligen Respekt und pausirten richtig bei seinen Kirchenmusiken, ob sie schon in den Liebhaberconcerten des nachbarlichen Krähwinkels in der Regel Alles verpfuschten und zu Zeiten daselbst auf ihren Instrumenten anstatt der rechten Töne nur höchst verdächtige und unziemliche von sich gaben? Und diese Kirchenmusiken, waren sie nicht weit und breit berühmt? Hatte nicht neulich der Herr Consistorialrath bei der Visitation absonderlich gelobt, daß in der Charfreitagpassion der Hahn Petri bei der Verläugnung höchst erbaulich gekräht auf der Geige des kunsterfahrenen Meisters Böcklein, des Dorfschneiders? item, daß, als der Herr Cantor wie ein wackerer Held das Solo gesungen: „weinet nicht, es hat

überwunden der Löwe," der Bader dazu auf das Rührendste das Fagott geblasen? Hatte nicht Wolfgang ein Amt, das — eine rühmliche Ausnahme von der Regel — auch ohne die nicht magere Mitgift der Frau seinen Mann leidlich nährte? Was ging ihm also ab? Selbst kein leiser Nebenwunsch blieb ihm unerfüllt. Denn prangte nicht eben auf seinem Fenster die Fuchsia coccinea, nach der er lange gesehnt und geschmachtet, und die ihm endlich der gräfliche Gärtner zum Geburttage verehrt? Und was um ihn da lag im Arme des sanften, unschuldigen Schlafes, wie er, in der geräumigen Kammer, waren das nicht die lieben Engelein in seinem Erdenhimmel? Martha, die treue Gefährtin seines Lebens seit einem Vierteljahrhundert? Lieschen, die holde Rosenknospe? Georg, der rothbäckige Wildfang, der jetzt, in seinem zwölften Jahre schon den Flügel schlug wie ein David und die Geige strich wie Spohr und Rode, nur etwas schlechter? August, der zehnjährige Superintendent, der von allen Bänken herab, aus allen leeren Tonnen predigte und der Mutter schon manche schwarze Schürze zerrissen als Reverende? — Freilich, Frau Martha, Eva's Töchterlein, wie alle ihres Ge-

schlechtes, konnte dann und wann die liebe Urmutter nicht verläugnen, und

das Mäulchen sammt dem Zünglein flink
saß ihr am rechten Flecke,
sie schimpfte wie ein Rohrsperling,
kam man ihr mit Genecke,

aber auch nur dann. Sonst war sie still, freundlich und gutmüthig und keineswegs versunken „im Lustpfuhl dieser Erde," wie weiland Frau Schnips in dem Bürger'schen Gedichte. Daß sie, als des verstorbenen wohlhabenden Schulzen in Birkendorf einzige Tochter, dem Manne das bedeutende Heirathgut eingebracht, das hatte ihren sanften und milden Sinn im Geringsten nicht verändert, sie nicht hart und hoffärtig gemacht. Ja, sie blieb sogar absichtlich in der Mode hinter der Frau Pastorin zurück, ob sie es schon reichlicher dazu gehabt hätte als diese, blos um sie nicht zu kränken. Denn — dachte sie — sie ist doch immer die Frau unseres Vorgesetzten. Aber in ihrem Hause, in ihrer Wirthschaft war dafür Alles viel besser als dort. Das sauberste und reinste Linnen glänzte da wie Schnee. Von den Dielen der Wohnstube hätte man essen können, so blank waren sie. Kisten und Kasten und Schränke strotzten vom Segen des Vaters

und von eigenem Fleiße und Sparsamkeit, wenn auch baarer Mammon in blanken Thalern sie eben nicht drückte. Einige Schuldscheine waren doch drinnen. Im Keller gohr dem wackern Cantor köstliches Bier. Im Hofe schnatterte und gackerte es voll Leben und grunzten Jahr aus Jahr ein zwei Schweine, und im Garten — — nun da vollends war Elysium. Da wölbten sich kühle Jasmin- und Geisblattlauben, da rankten Bohnen und Gurken, da blühten die Aurikelbeete, die Levkoien von Dreißig und auf den Stellagen die Nelken in wundervoller Pracht. Da rötheten sich und schwollen in zuckersüßer Reife Georgs Pfleglinge, die Stachelbeeren. Da stand Augusts liebste Kanzel — die Baumleiter, und am Bache, der durch den Garten floß, nickten Lieschens Vergißmeinnicht und flatterten die schlanken blauen Libellen, fröhlich und leicht, wie sie selber, im Sommermorgen der Jugend.

Warum hätte also Vater Wolfgang nicht sanft schlafen sollen?

Daß dann und wann einmal ein kleiner Mißton in diese reinen Harmonieen schnitt — nun das gehört mit zur Würze dieses Lebens, das ohne die unbedeutenden Disfonanzen ein schales, kaltes Licht-

bild ohne allen Schatten gewesen sein würde. Und bald verschmolzen ja doch die Mißtöne wieder in befriedigende Auflösung. Freilich, wie sich am Ende die Dissonanz lösen werde, daß Mutter Martha den immer und ewig klug und heimlich lächelnden Krämer Baldrian, den anmaßenden Fant, der doch eine Stimme hatte wie ein Nußhacker, und dem alle Musik ein Gräuel, so gern sah und seine Absichten auf Lieschen begünstigte, dagegen den Raupenjäger Meier nicht leiden konnte, den Vater Wolfgang wegen seines milden Tenors so lieb gewonnen; das war ihm zur Zeit noch ein Räthsel. Aber es störte nicht im Mindesten weder seinen eigenen ruhigen Schlaf, noch den der Mutter. Kommt Zeit, kommt Rath, dachten Beide und drängten das Schicksal des geliebten Kindes nicht mit unbesonnener Eile zur Entscheidung. War doch Lieschen auch erst siebenzehn Jahre. Ob ihr selber die Sache so gleichgiltig, wer wußte das? Wer ergründet die Tiefen der zagenden, vor Furcht und Wonne zitternden Psyche, die zum ersten Male hinter den verhängnißvollen Vorhang geschaut, der Amors Geheimnisse verbirgt, und die nun scheu in verschlossener Brust dieses erste, süßeste Geheimniß

verbirgt vor den Blicken der Profanen — der Lauscher, und wäre es Vater und Mutter? Wer, als sie wußte es, von wem sie träumte? Der lange ekelhafte Quappelbauch mit den dicken Wangen, dem, vornehm lächelnd, Alles, was nicht, wie er, in Berlin gewesen, oder von daher kam, oder mir und dir statt mich und dich sprach, nur Pommade, der den wackern Georg nicht geigen und den armen August nicht predigen hören mochte, der schien es freilich nicht zu sein, denn das sah man deutlich an dem schnippischen Benehmen, mit dem Lieschen seine faden Späße erwiederte, und an dem schelmischen Lächeln, mit welchem sie den Unfug der Brüder ignorirte, wenn die ihm durch's Astloch des Gartenbreterzauns ihr höhnisches: Baldrian! Baldrian! in allerlei seltsamen Modulationen nachheulten. Aber der freundliche Grünrock mit den dunkeln Locken und der Jagdtasche, in welcher weder Schnepfen noch Hasen, wohl aber allerlei Gewürm in Unzahl in Schachteln, und Kräuter und Blumen in Kapseln und Löschpapier befindlich, der immer durch den Wald strich, wenn Lieschen da Beeren suchte, an dem die Brüder hingen wie Kletten, weil er die schönen Bilder malte, ihnen

die bunten, seltsamen Schmetterlinge fing und tausend lustige Possen trieb, und der schon manchmal bei den Kirchenmusiken des Vaters Rührung und Entzücken in die Herzen der andächtigen Gemeine und also auch in ihr eigenes Mädchenherz gesungen — kurz, der Raupenjäger, wie ihn der Vater nannte, der mochte es eher sein. Das hätten Sachkenner an der fliegenden Gluth ihrer Wangen merken können, wenn er zum Vater kam, die Singstimme einzuprobiren, und bei den Worten des Textes, die von Gefühlen des Herzens sprachen, über das Notenblatt hinweg nach Lieschen schielte, die gerade dann immer irgend etwas in der Stube zu schaffen haben mußte. Aber ach! — der Grünrock war nichts in der Welt als ein unruhig umherstreichender Vagabund, des liederlichen Maschinenbauers Sohn, der im Nachbardorfe gewohnt hatte, mit dem landesherrlichen Vorschusse davon gelaufen und fern von der Heimath in großem Elende gestorben war. Und hatte nicht der Raupenjäger — Fritz hieß er, das wußte sie — ihr selber einmal gesagt, daß die ganze weite Welt sein Haus, seine Würmer, Schmetterlinge, Bilder, sein Herz und seine fröhliche Laune Alles sei, was er sein

nennen könne, und er übrigens nichts, gar nichts habe und hoffe? — Ach! — hatte ſie wohl dann geſeufzt — der Arme, der Arme, der auch nichts einmal hofft! Dennoch hatte das innige Mitleid, die Erinnerung an die freundlichen, unſchuldigen Augenblicke, wo er ihr im Walde ſeine ſchönen Raupen und Bilder gezeigt, ihr noch keine Stunde des ſüßen Schlafes geraubt. Und ſo freilich konnte Alles in Vater Wolfgang's Kammer ſanft ruhen, auch nach dem wunderlichen Spektakel, welchen das dankbare Gemüth des Cantors in der ſtillen Nacht angerichtet. Schläft man doch auch nie ſüßer und feſter als nach einem nächtlichen Gewitter.

Aber wie nun der helle Tag die Glücklichen wieder zum Bewußtſein des wirkenden Lebens weckte, in welchem ſonſt die lieblich funkelnden Sterne träumender Phantaſie untergehen, da wollten dieſe Sterne in Vater Wolfgang's Seele immer noch nicht ganz verbleichen und ſchimmerten nur noch um ſo reizender, je weiter ſie in das unergründliche Dunkel des Himmels zurückwichen.

Es wäre denn doch ein gar ſchönes Ding um die hunderttauſend Thaler! — murmelte der Can-

tor bei'm Frühstück vor sich hin — und unmöglich die Sache eben nicht!

Das denke ich auch! — fiel Martha mit behaglichem Kaffeeschlürfen ein, und man sah es, daß auch in ihr die Saite noch fortklang, die der ambrosianische Lobgesang des frommen Ehegenossen angeregt. Warum kann nicht gerade eins von uns Beiden das vom Schicksal erwählte Glückskind sein? Warum nicht eben ich?

Du? — fragte der Vater scherzhaft lächelnd — Du willst das große Loos? Liebes Weib, daraus wird nichts, das kriege ich. Du magst Dich mit einem Zehntausendthaler-Gewinn begnügen. Denn ich nur, nur ich muß und will Euch alle glücklich machen.

Nein, Wolfgang! — entgegnete Martha — Laß es mir! Ich muß und werde Dich glücklich machen.

Und hast Du es denn nicht schon gethan, Mutter? durch fünf und zwanzig Jahre? — antwortete der Cantor und reichte ihr gerührt die Hand? Hast Du mir nicht auch die vollen Kisten und Kasten, und nachher die schnippische Dirne und die wilden Rangen in's Haus gebracht, die sich

da eben um den letzten Löffel Milchbrei zanken? Sie mögen zwar alle drei nicht viel taugen — was meint Ihr, Schelme, habe ich nicht Recht? — aber etwas iſt doch immer beſſer als nichts, und man muß Gott für Alles danken. Was bedarf es alſo bei Dir des Mehren? Ich, nur ich, habe Dir noch nichts recht Reelles geben können mein Leben lang. Denn was hat ein armer Schulmeiſter! Aber gewinne ich das große Loos, dann ſoll es aus einem andern Tone pfeifen. Dann thue ich meine milde Hand auf, und Du biſt mir viel zu gut — Mutter! — mir nicht die Freude zu gönnen, zuerſt an Dich zu denken im Goldmeere des neuen Segens. Gar nicht herausfinden ſollſt Du Dich aus den Bergen und Labyrinthen der feinſten Leinwandſchocke, der zahlloſen gezogenen Tiſchtücher und Servietten, der Drilliche, Ueberzüge, Schleier und Battiſte. Neue Schränke laſſe ich Dir machen von Schwarzpappelholze mit meſſingenen Schlöſſern und doppeltem Schneller. Eine Anſchleppe wird gebaut an's Haus, eigens für die Millionen Tiegel, Töpfe, Schüſſeln, Pfannen und Teller, die ich Dir kaufe, und der Böttcher ſoll ein Jahr lang blos für Dich den Candidaten Bählamm

ärgern und ſtören in ſeinem abgeſchmackten Dichten mit hölliſchem Rumor hinter der Brauerei. Einen Raſenfleck miethe ich Dir, ſo groß wie unſer Garten, daß Deine unzähligen Betten darauf Raum haben zum Sonnen, einen — —

Nicht übel, — fiel lächelnd Martha ein — aber Du vergißt dabei, daß Du dann ja gleich vor allem Andern Deinen Dienſt aufgeben würdeſt, und wir dann nicht hier wohnen blieben.

Ich? — Mein Amt aufgeben? — fragte Wolfgang erſtaunt — Warum denn?

Nun freilich! — antwortete Martha — das wäre ja das Allererſte. Denn, Vater! — gewinne ich es, ſo mußt Du mir in der Minute darauf abdanken, daß Du in Ruhe des Segens genießen kannſt. Ich kaufe Dich los vom Joche, ich kaufe Dich für mich zum alleinigen Eigenthume, und flugs mußt Du den ſchlechten Dienſt meiden.

Den ſchlechten Dienſt? — entgegnete Wolfgang, und die Hand ſank matt mit der Taſſe herab auf den Tiſch — den ſchlechten Dienſt? — Das Joch? —

Was ſonſt? — erwiederte Martha — Mußt Du Dich nicht ärgern Tag für Tag mit den rohen,

wilden Buben, und mit den Dorfſiedlern und mit dem Balkentreter, der Dir ſo oft den chriſtlichen Glauben verpfuſcht, weil es ihm zu lange gedauert, ſo daß im letzten Verſe, wo „das Fleiſch uns wieder leben ſoll," weder Leben noch Wind mehr in der Orgel iſt? Und was haſt Du denn von dem — ich ſage es noch einmal — ſchlechten Amte? Reichthum etwa? — Daß ſich Gott erbarme! — Ehre? — Ja, Schulmeiſter-Ehre! Denn Du biſt ewig doch weiter nichts, und die vornehme Welt lacht Dir hinten nach und mir.

Martha! — zitterte Wolfgang — ein ſchlechtes Amt? — Schulmeiſterehre? — das kann Dein Ernſt nicht ſein! Mein Amt? — Iſt es nicht gerade das allererſte, hier und dort? Bin nicht ich es und meine lieben Collegen, die den rohen Klotz zum Menſchen bilden, daß er etwas tauge in der Welt und lebe nützlich und glücklich für Andere und ſich ſelber? Erkennen das nicht auch Könige und Kaiſer, die auch nur liebes Vieh wären ohne uns? Und dort — Martha! — weißt Du nicht, wie es in der Bibel ſteht: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich?

Wenn ſie hier verhungert ſind — fiel Martha ein — und abgetrieben und ſtumpf an Leib und Seele, und verachtet!

Verachtet? — ſtammelte Wolfgang und ſtand auf vom Tiſche — Wer verachtet mich? — Verhungert? — Wenn habe ich gehungert? Wenn haſt Du gehungert bei mir? — Abgetrieben und ſtumpf? — Freilich bin ich nicht mehr der rüſtige Geſell, wie er um Dich ſchwänzelte in Birkendorf. Freilich könnten wir ohne Das, was Du mir zugebracht, nicht ſo leben, wie wir leben. Aber es iſt ſchlecht, daß Du mir das vorrückeſt!

Iſt es doch wahr! — eiferte Martha.

Mutter! — bat Wolfgang — widerrufe! Kaufe mich nicht los von meinem ehrenwerthen Amte! Bitte ab, daß Du es ſo ſündlich verachtet, daß Du mir meine Armuth und Dein Eingebrachtes vorgeworfen — zum erſten Male. Sage, daß Du albern geredet —

Ich, albern? — unterbrach ſie ihn noch aufgebrachter — Ich? Abbitten? — Ei! warum denn? Dein Amt iſt doch das ſchlechteſte und das verachtetſte auf Erden, und was ich geſagt, bleibt doch wahr, und warum biſt Du ſo hartnäckig, und

willst Dich nicht aus Deiner Niedrigkeit erheben lassen zu Ansehen und Ehre?

Ich habe Ehre! — rief der Cantor heftig — Ich habe Ansehen! Das brauchst Du mir nicht erst zu geben! Aber Dich, Dich blendet der Satan, und ich merke nun wohl, was die Glocke geschlagen!

Magst Du! — antwortete Martha kurz und räumte zusammen, daß Tellern, Tassen und Löffel klirrten. Ich kaufe Dich doch los. Ich baue doch dem Herrn Baldrian die Essigfabrik und nebenan ein Haus von drei Stocken, in das wir ziehen mit den jungen Leuten.

Mit den jungen Leuten? Essigfabrik? Baldrian? Schlechtes Amt? — murmelte Wolfgang im aufgeregten Unmuthe vor sich hin, als er hinüber in seine Stube ging, und zum ersten Male war er zerstreut und hörte die Lesefehler seiner Gymnasiasten nicht, die erstaunt den sonst so strengen und aufmerksamen Lehrer anblickten. Auch der Bakel ruhte zu wunderbarer Erquickung der Schotendiebe von gestern, denn der sonst unerbittliche Richter war heute selber zerschlagen und zerknirscht. Sein ganzes Innere war ein brausendes Meer.

Es kochte und brannte ihm im Herzen. So war ihm noch nie gewesen. Die Worte: „verachtet," „Schulmeister," „schlechter Dienst," „verhungert," „abgetrieben" schwirrten um ihn wie falsche Quinten und Nonen und übermäßig unaufgelöst'te Sexten, und wie er in die Schulstube gegangen mit trübem Sinnen, so kam er wieder heraus zum Mittagessen, das dießmal stumm war, wie vorher nie, und des Abends, wo ihn statt der unbefangenen Heiterkeit der Seinen finsteres, gedrücktes Schweigen empfing. Denn auch Mutter Martha schmollte, und die Kinder, scheu und ängstlich, wußten nicht, was sie denken sollten.

Warum schmollt sie noch obendrein? — murmelte der Cantor — was habe ich ihr gethan? Ist das nicht gerade die Taktik der Xantippen? Beißen, Kratzen und noch groß' Recht haben?

Warum ist er böse? — seufzte sie — Womit habe ich ihn beleidigt?

Zum ersten Male goß der schöne Sommerabend vergebens für den ehrlichen Cantor sein mildes Licht über seine Blumen. Zum ersten Male empfand er nichts von dem Dufte seiner Lilien und Violen. Zum ersten Male war es ihm, als ob er

allein ſei auf Erden. Denn — dachte er — ſie, ſie verachtet dich — armer Schulmeiſter! Sie könnte dich verlaſſen in den Verlockungen des Reichthums! Sie hat dich genommen — o Himmel! — damals, als du ihr eben gut genug und ein rüſtiger Springinsfeld wareſt! Jetzt biſt du ihr verhungert und abgetrieben. Jetzt wirft ſie dir die Mitgift vor, ohne welche du ein miſerabler Schlucker wäreſt, wie Andere! Jetzt iſt ihr dein hoher Beruf ein Gräuel! Jetzt rückt ſie heraus mit dem innerſten Geheimniß ihrer Seele, daß dennoch Hochmuth ſie erfüllt und ſie dem elenden Waldrian ihr Kind und ihren Mammon opfern könnte, weil er ein prahlender Narr iſt und ſie — wer weiß warum — Madame Haberkorn nennt und ihr die Hand küßt. O Schickſal! O Weiber! Geſchieht das am grünen Holze, was will am dürren werden! — Wenn eine Martha nach fünf und zwanzig Jahren ehelichen Friedens endlich doch mit den Krallen aus den ſanften Katzenpfötlein herausfährt, was ſoll man von Andern hoffen? Iſt nicht alles Lug und Trug? Und bedarf es nicht auch bei der Beſten nur der Veranlaſſung, nur des rechten Fiedelbogenſtriches vom Schickſal, um Ohr

und Herz zerfleischende Mißlaute hervorzulocken? — Aber Wolfgang! bist du nicht auch dennoch ein Thor, dich über ungewisse Wenn und Aber, — über des Kaisers Bart zu ängstigen und abzuärgern? Ist denn Alles schon wirklich? Hat sie denn schon das große Loos? Sinnend ging er herum und blies wirbelnde Tabakwolken in die thauende Abendluft. Allein so sehr er sich auch mühte, sich zu überreden, daß nur ein Phantom ihn erschrecke, so sehr überzeugte er sich doch endlich, daß sein Unglück gewiß sei. Er glaubte, in den innersten, tief verborgenen Grund des Herzens seines Weibes geblickt zu haben. Mochte sie das große Loos gewinnen oder nicht, er glaubte zu wissen, wessen sie fähig. Jener Gewinn war problematisch und ungewiß, aber gewiß und deutlich, daß er ihr, seinem Liebsten auf Erden, nichts weiter sei als ein verachteter Schulmeister. Bitterkeit und stille Trauer über die Entdeckung, daß sein ganzes eheliches Glück nur ein Traum gewesen, wie der in der vergangenen Nacht, zog in die Brust des armen Cantors. Ohne laute Klage, ohne Vorwürfe ging er herum, wie vor den Kopf geschlagen, und sah auch das holde Kleeblatt seiner Kinder,

das in der schwülen Luft dieser drückenden Spannung in furchtsamer Schüchternheit welkte, mit düstern Blicken an, als wollte er sagen: Auch ihr seid mir noch ungewiß! Auch euch wird der Teufel angeigen zu seiner Zeit, über lang oder kurz, und auch eure Dissonanzen werden mein Herz zerreißen. Doch schien es ihm Pflicht, noch das Letzte zu versuchen, die entsetzlichen Mißlaute aufzulösen in Harmonie. Vielleicht — es war ja doch noch möglich — erkannte sie ihr Unrecht. Allein, was Vernunft und Gemüth ihm anriethen, das verdarb sein noch zu heißes Gefühl. Er war der sanfteren Stimme freundlicher Ueberredung noch nicht mächtig. Weib! — sprach er, als sie des andern Tages gerade allein waren, nicht eben mit schmeichelnder Stimme — ich will ein Uebriges thun, ich will Dich belehren.

Belehren? — entgegnete sie kurz — Behalte Dein Uebriges für Dich! ich mag nicht belehrt sein! und wandte ihm den Rücken.

Sie mag nicht belehrt sein? — grollte er — Sie mag ihr Unrecht nicht einsehen? Es ist also wirklich ihre wahre, ernste Ueberzeugung, was sie gesprochen? — Wie konnte ich auch daran zweifeln!

und düster ging er von ihr und herum in feindseligem Schmollen.

So trieb er es bis zum Sonnabende, der ihm sonst in seinen späteren Nachmittagstunden der Tag heiterer und friedlicher Erholungen war. Die Arbeit der Woche war dann gethan, die Sonntagmusik einprobirt, und im grünen, behaglichen Großvaterstuhle genoß er nun, sein Pfeifchen rauchend, der wohlverdienten Sabbathruhe und stärkte sich auf morgen zu dem schweren und doch so lieben Kirchendienste. Jetzt war es anders. Er saß zwar auch im alten, treuen Lehnstuhle wie sonst und dampfte sein Feierabendpfeifchen; aber kein liebendes Weib saß bei ihm und strickte. Dieser Traum war vergangen. Schon seit drei Tagen hatte sie mit ihm nicht gesprochen, und er nicht mit ihr. Doch draußen in der Küche knisterte ein lustiges Feuer — die Opferflamme des Friedens. Martha hatte Pfannkuchen gebacken, zum Sonntage, des Vaters Liebling-Imbiß bei'm Frühstück und zur Vesper. Mit freudeglänzenden Augen trat sie in die Stube, denn das Werk war herrlich gelungen, weder zu fett, noch zu mager, und locker waren die Kräpplein wie Wolle und überzogen mit

brauner, knorpelnder Rinde. Auf der Hausschwelle saßen die Buben und speis'ten die zerborstenen Auswürflinge, die sich nicht in die Schüssel schickten, selig in ihren Kirschmußschnurrbärten und erwartend noch größere Seligkeit, wenn ihnen zuletzt der Tiegel zum Auskratzen der Scharre preisgegeben würde. — Wie konnte da Mutter Martha noch schmollen? — das war unmöglich. Froh und doch ängstlich trippelte sie herum in der reinlichen Küchenschürze und immer näher und näher auf Umwegen dem Großvaterstuhle. Endlich faßte sie sich ein Herz, erwischte den Vater seitwärts bei der Schlafmütze und fragte mit niedergeschlagenem Blicke: Alter, bist Du noch muckisch?

Wie ein freundlicher Ton der Vergangenheit klang dem Trauernden der leise, zitternde Ruf in die Seele, und wehmüthig neigte sich sein Haupt, herabgezogen von sonst so lieben Händen, schon zum Kusse süßer Verständigung ohne Worte; da raunte der Satan ihm in's Ohr: Es ist doch Alles nur Lug und Trug! Kann sie wegheucheln, was sie so klar ausgesprochen? Und noch wehmüthiger, aber mit langsamer Gewalt entwand er sich den fesselnden Armen. Nein, Martha —

ſprach er kopfſchüttelnd — Du biſt nicht gut genug! Dein Herz hat mir nie gehört, nur den Götzen, die in Deinem Innern leben und die ich nie geahnet, bis nun. Du biſt — nimm mir's nicht übel — eine — böſe Sieben!

Wolfgang! — ſtammelte die Erſchrockene, und Thränen ſtürzten ihr aus den Augen — ich eine böſe Sieben? — Das magſt Du bei Gott verantworten! Was habe ich Dir gethan? Was habe ich geredet, das nicht die Wahrheit wäre? dennoch —

Und Du bleibſt dabei? — unterbrach ſie der Cantor — und Du erkennſt Dein Unrecht noch nicht und thuſt nicht Buße im Sack und in der Aſche?

Buße? — entgegnete Martha — Buße? — O Du Tyrann! Nein, iſt das möglich? — Pfannkuchen habe ich gebacken ihm zur Liebe — er muß es riechen — herein komme ich zu ihm, will ihn hätſcheln, überwinde mich, will fünfe gerade ſein laſſen und das gottloſe Muckſen ſeit drei Tagen vergeſſen, da wehrt er ſich, als wenn ich giftig wäre, der alte Grimmbart —

Ja wohl! — Der alte Narr, ſollteſt Du

ſagen! — fiel der Cantor höhniſch ein — Das war ich, ſeitdem ich an treue, wahre Liebe, ſeitdem ich Dir geglaubt. Aber das iſt vorbei. Alt bleibe ich zwar, doch kein Narr mehr. Biſt Du klug, ſo läſſeſt Du mich in Frieden und traktireſt mit Deinen Pfannkuchen den galanten Krämer, wenn er morgen herkommt, zu ſchnüffeln und über die neu anzulegende Eſſigfabrik zu reden, — der kalte ſchleichende Molch, der den Vater ruinirt durch ſein wüſtes Leben in dem üppigen preußiſchen Babylon, dem vornehmen Berlin, und zu Tode geärgert, der ſchon überall nach Gelde herum gefreit, um dem Bankrotte zu entgehen, den aber keine mag, und der nur nach Lieschen die Angel wirft, weil er Mutterpfennige wittert — denn lieben kann der nicht — und dem Du Dein Kind in den Rachen werfen willſt ſammt Deinen Schätzen, weil Du ein eitles Weib biſt und eine Xantippe! —

Was? — rief Martha, und der Zorn färbte ihre ohnedieß ſchon von der Heerdfeuergluth gerötheten Wangen kirſchbraun — eine Xantippe nennſt Du mich? Ein eitles Weib? Eine böſe Sieben? — O Du Sokrates! o Du Muſter der Sanftmuth und Liebe! — Nun gut; da Du ſo

gar unversöhnlich, gottlos und verstockt bist, so will ich Dir eine Xantippe sein, bis Du in Dich gehst und Dich besserst. Nun sollst Du auch wissen, daß Herr Baldrian allerdings dieser Tage sein Wort um Lieschen bei mir angebracht und ich sie ihm zugesagt.

Wie? — fuhr der Cantor auf — ohne das Mädchen, ohne mich zu fragen?

Wozu Dich? — entgegnete Martha bitter — Wußte ich nicht Deine Antwort vorher? Wozu das einfältige Mädchen? Sie sieht ihr Glück nicht ein, aber das wird sich geben, wenn ich das prächtige Haus baue, mit den Goldsäcken rassele und den Herrn Baldrian zum Commerzienrathe mache. Denn Dir zum Trotze gewinne ich das große Loos. Gestern habe ich darauf Blei gegossen, und jedesmal traf es, und die alte Ursula Buttermilch wies deutlich in den Karten, daß der Schellenkönig —

Also auch Aberglaube? — unterbrach sie Wolfgang — O Weib, was muß ich erleben!

Großes Glück in der Lotterie und den Juden Aaron bedeutet — fuhr Martha ungestört fort — Willst Du dann schulmeisteriren bis an Dein Ende, gut, so bleibe hier, ich ziehe zu den Kindern!

Und wirklich verlaſſen könnteſt Du mich? — forſchte Wolfgang.

Warum nicht? — lachte Martha unter Thränen — Du würdeſt Deine Xantippe los und könnteſt dann ungeſtört mit dem Raupenjäger botaniſiren und ſingen, um deſſen willen Dir der Herr Baldrian ſo verhaßt iſt, der Dir im Kopfe ſteckt und dem Du — wenn unſer Herr Gott nicht klüger wäre — Mammon und Kind an den Hals würfeſt — dem nichtsnutzigen Thunichtgut, der, wie der Apfel, nicht weit vom Stamme fällt!

Schimpfe mir den Menſchen nicht — eiferte der Cantor — den Du nicht kenneſt. Was kann er für ſeinen Vater? — Darbt er ſich's nicht am Munde ab, deſſen Schulden zu bezahlen? Hat er nicht das Seine brav gelernt und ſtudirt, und —

Und was hat er gelernt? — fiel Martha ein — was hat er ſtudirt? Kann er predigen? — Nein! — Iſt er ein Juriſt? — Nein! — Ein Mediciner? — Nein! — Was iſt er? — Gar nichts! Ein wilder Jäger, ein Gänſeblumen- und Käfermaler! Was kann aus dem werden?

Und iſt das nichts? — fragte Wolfgang

heftig — Ist das nichts, daß er auf's Haar weiß, wann jegliches Würmlein auf Erden auskriecht und was es frißt und wie man Birken und Eichen pflanzt? Und ist das nichts, daß er lateinisch, englisch und französisch spricht, und in Kupfer sticht, und das schöne Werk über das Forstungeziefer gemacht hat, in Quarto mit den herrlichen Bildern, und daß sogar der Grobschmied hat weinen müssen bei seiner Arie: ihr weichgeschaff'nen Seelen? — Tausendsapperment!

Und welchen Hund hat er damit vom Ofen gelockt? — entgegnete Martha — welchen kann er damit vom Ofen locken?

Ich weiß es nicht! — antwortete Wolfgang grimmig — aber er ist ein brauchbarer Mensch, brauchbarer als ein trockener, lederner Advocat, Dorfpapst und Pillenkönig, aus denen außer der eingewürgten Brodwissenschaft kein Tropfen gesunde Vernunft zu quetschen, und mit ihm, gerade mit ihm theilte ich meine Schätze, möchte er doch sein und werden, was er wollte, der treue, ehrliche, freundliche Bursche! und gern gäbe ich ihm das Mädel, wenn er es möchte, wovon ich übrigens noch nichts weiß, mich auch nicht darum kümmere.

Sie würde wohl aufgehoben bei ihm ſein, und in Gottes Namen möchteſt Du zu Deinem Commerzienrathe ziehen, noch lieber dahin, wo der Pfeffer wächſt, am allerliebſten aber —

In's Reich der Todten! — ſchluchzte Martha.

Beſſer da als in einer Hölle auf Erden! — polterte der Cantor und entſprang im Sturme ſeines Innern der ſchwülen Stube, hinaus in den Garten.

Hölle auf Erden? — ſtammelte ſie ihm erſtarrend nach — Er hat Recht! — Aber aus dieſer Hölle erlöſen die Geſetze — die Scheidung! Ja! — die Scheidung! rief ſie überlaut, daß er es noch im Fliehen hören mußte.

Und ſo war die eherne Wand, die zwei Herzen und Leben auf ewig trennen ſollte, zwiſchen ihn und ſie gefallen. Ein tückiſches Geſpenſt wies ihn hierhin, und ſie dorthin, und einſam wandelten die Armen unter den reich und üppig blühenden Blumen der Wirklichkeit.

Die muntern Jungen hielten ſich für die drückende Befangenheit daheim ſchadlos in allerlei Unfug und Excurſionen in Felder und Wälder. Aber Lieschens Augen weinten in dem ſtillen häus-

lichen Unfrieden, den sie mit allem holden Schmeicheln und Kosen unschuldiger Liebe nicht zu beschwichtigen vermochte. Ach! noch ein anderes schneidendes Schwert war in ihre Seele gedrungen.

Leb' wohl, Lieschen! hatte gestern Fritz Meier im Schatten der Erlen ihres Gartenbaches zu ihr gesagt:

Wohl heute noch und morgen
kann bleiben ich allhier;
wenn aber kommt der dritte Tag,
da bin ich fern von Dir!

Fern, Lieschen! Und das auf Nimmerwiedersehen.

Fern von hier? — hatte sie erschrocken erwiedert. Sie wollen fort, Herr Meier? auf Nimmerwiedersehen? und dabei war ihr der Strickstrumpf entfallen aus den zitternden Händen. Mit der so urplötzlich hereinbrechenden Trennung stand es ja auf einmal vor ihr, wie gut sie ihm war. Wohl mochte er sonst Tage, Wochen lang wegbleiben im unruhigen, unstäten Treiben seines Lebens; immer wußte sie es gewiß, er werde wiederkommen. Und nun plötzlich auf Nimmerwiedersehen! — Das war zu hart. Die lieben freundli-

chen Aeltern hatte sie verloren, den heitern, häuslichen Frieden, nun sollte sie auch noch ihn verlieren, an den ein Etwas sie fesselte, über das sie bisher gar noch nicht nachgedacht. Konnte man ihr den Schreck über die unerwartete Veränderung verdenken? Wie ein Donner aus heiterem Himmel schlug das grausame Wetter vor ihr nieder. Fort wollen Sie? — fragte sie noch einmal mit leiser Stimme: auf immer?

Ja, Lieschen! — antwortete er — Fort, in's Weite, fort in die Fremde! Doch — kann ich wohl sagen: in die Fremde? Wo ist denn meine Heimath?

Wo dämmert ein Hüttchen, wo grünt mir ein Plätzchen?
Wo klopft mir ein Herz, wo lacht mir ein Schätzchen,
Das mein auf Erden ich nennen darf?

Und warum denn das und wohin? — stammelte sie mit niedergeschlagenen Blicken.

Warum? — entgegnete er — Nun darum, weil ich mir eben das Hüttchen, das Plätzchen suchen will, und weil hier doch kein Herz und kein Schätzchen für mich ist. — Wohin? — In

die neue Welt, nach Brasilien, mit dem jungen Grafen.

Nach Brasilien? — wiederholte sie langsam, und der Ozean und die entsetzliche Weite dehnte sich aus zur Unmöglichkeit des Wiedersehens. Ihre Thränen perlten herab auf den Rasen, in Trauer und in Kränkung darüber, daß sie nun wohl fühlte, ein Herz habe doch für ihn geklopft, daß sie das aber ihm nicht sagen könne, daß er sie darum auch nicht einmal frage.

Dir geht mein Scheiden nahe, lieb' Lieschen? — unterbrach er die bange Stille — Nun, sei ruhig. Ich schicke Dir Bilder aus der schönen neuen Welt. Da sind Schmetterlinge, so groß wie meine Hand, schillernd wie Wandeltaffet. Die rarsten sollst Du haben und einen Laternenträger zum Andenken.

Behalten Sie Ihre Schmetterlinge und Ihren Laternenträger! — lispelte sie abgewandt und wehmüthig — und schenken Sie sie einer hübschen Amerikanerin!

Und warum denn nicht Dir? — lächelte er — Ist Dir's nicht recht, wenn ich ein holdes Bräutchen mein nenne in Rio Janeiro?

Eine Braut? — rief sie erblassend — eine Braut in Amerika? O Sie abscheulicher Mensch! Und der Aufruhr ihres empörten Gefühles jagte sie fort mit fliegender, stürmischer Hast aus der Nähe des kalten, höhnenden Bösewichtes, der mit Lachen ihr die Worte nachrief: Dir zu Liebe gebe ich noch acht Tage zu und nehme vorher Abschied von den Aeltern, ehe ich reise zur Braut nach Brasilien.

Ein Thränenstrom hatte, als sie allein war, ihr gepreßtes Herz erleichtert. — Stille Trauer blieb zurück. Sie litt die Qualen der Liebe. Ihre Wonne hatte sie mit klarem Bewußtsein noch nicht empfunden. Kuß und Händedruck und heimliches Kosen hatte er sich noch nie erlaubt, sie noch nicht daran gedacht. Jetzt ahnte sie, wie Alles so ganz anders hätte sein mögen, und wie es ihr nun mit ihm verloren sei auf immer, und diese stille Trauer mischte sich mit dem wehmüthigen Schmerze über das Unglück der theuern Aeltern.

Diese entfernten sich mit jedem Tage mehr von einander im finstern, argwöhnischen Grübeln und Mißtrauen. Die Mutter kam fast nicht aus

der Kammer, wo sie einsam strickte und weinte, und dem Vater geschah, was er vorher nie geahnt, nie für möglich gehalten. Sein Amt, das ganze Leben wurde ihm lästig. Wie hätte er aber auch mit der kummerbeladenen Seele frei arbeiten und wirken können im geistigen Berufe? Das Wort: „Scheidung" dröhnte ihm noch im Innern, — erst schrecklich, dann immer milder, endlich wie ein wehmüthiger, letzter Trost.

Zum ersten Male schüttelte über ihn der Pastor, sein biederer, alter, vertrauter Freund, bei'm nächsten Besuche der Schule den Kopf. Zum ersten Male fehlte es bei der Kirchenmusik hier und da, und ein dumpfes, verdächtiges Munkeln lief im Dorfe über die auffallende Veränderung in des Cantors Hause um.

Der schlaue Krämer, der das Gras wachsen hörte, war der Erste, der zu wissen glaubte, wo Barthel Most schenke. Mit pfiffig lächelnder Miene lehnte er an der Ladenthüre und schaute hinüber nach der Schule. Ihm war die Sache klar. Cantors hatten in der Stadt bei bösen Schuldnern verloren, die Mutterpfennige waren ausgeflogen, und klüglich mußte der Rückzug begonnen werden,

damit nicht das nackende, einfältige Schulmeistergänslein, das nicht einmal Guitarre spielen konnte, denke, es sei Ernst gewesen.

Der ehrliche Pastor sah tiefer. Mit herzlicher Theilnahme forschte er nach der Ursache des Unheils und erfuhr von Wolfgang, dem es Noth that, sein Leid dem Freunde zu eröffnen, Alles. Cantor! — sprach er — Und weiter ist es nichts? Und ein Phantom hetzt Euch? Ueber des Kaisers Bart macht Ihr Euch elend in sündlichem Unfrieden? — Das soll anders werden, darauf verlasset Euch! Aber seine redliche Mühe bei ihm und bei ihr, die düstern Wolken des Irrsals zu verscheuchen, war und blieb vergebens, und immer tiefer versank die noch vor Kurzem so glückliche Familie in Trauer und bittern Gram. Georg geigte nicht mehr. August hielt nur Leichenpredigten. Lieschen ging mit verweinten Augen herum — sie litt ja zweifach. Selbst Vater und Mutter hatten nun noch den letzten unglücklichen Trost verloren. Denn es war ihnen bedeutet worden, das Landrecht sage:

Wegen wörtlicher Beleidigungen, Drohungen und geringer Thätlichkeiten sollen Eheleute gemeinen Standes nicht geschieden werden.

O, über die klugen Gesetzgeber! — grollte Wolfgang — die das Menschengefühl an der Barometerröhre des Standes und der Geburt abmessen! Nach ihrer Skala ist der Bauer kaum ein wenig besser als der Ochse, der seinen Pflug zieht, und der Fürst ein Superlativ von Mensch, der vor Empfindung und Gefühl aus der Haut fahren, oder des Teufels werden möchte. Ob er dessen ungeachtet stumpfer sei an Seele und Gemüth als sein glebae adscriptus, danach wird von Rechtswegen nicht gefragt. Genug, es steht da und er wird geschieden, obgleich er über dieselbe Scheidungursache nur lacht und spöttelt, die jenem das Herz zerreißt.

Nur erst, als er sich vom Gesetze und seinen Interpreten unter die Leute gemeinen Standes geworfen sah, fing der gute Haberkorn an zu ahnen, daß die irdische Herrlichkeit seines Amtes wohl auch nur in seiner Einbildung beruhe, und Martha demnach so gar Unrecht nicht gehabt haben möge. Alter Thor! — rief er sich zu — was die ganze Welt sagt und denkt, was der Landesherr und seine hochweisen Perrücken öffentlich aushängen lassen zur Regel und Richtschnur, das

nimmst du dem Weibe so übel? Doch diese Betrachtung, weit entfernt, zur Versöhnung zu führen, machte die Last, die auf ihm lag, nur noch schwerer. Er fing an, sich selbst zu verachten, und eben, daß ihm Martha das Alles gesagt, nachdem sie es fünf und zwanzig Jahre, aus Mitleid offenbar, verschwiegen, und daß auch das große Loos sogar ihn zwar zu einem vornehmen Herrn machen, nie aber ihm eine andere Ueberzeugung geben könne, als daß Martha ihn dann nur um des Geldes und Standes, nicht aber um sein selbst willen, wie er bisher geglaubt, achten werde, das kränkte ihn am meisten. Und nun die Unmöglichkeit, dieser Qual anders zu entgehen, als durch den Tod, diese vollends beugte ihn zu Boden. Hätte er kühler sich und Andern Rechenschaft über die wahren Gefühle seines Herzens geben können, so würde er gefunden haben, daß es ihm um seinetwillen mit der Ehetrennung nicht so Ernst gewesen. Aber sie — o Gott! sie konnte ja nicht mehr glücklich mit ihm sein. Hatte sie es nicht selber gesagt? Hatte sie nicht zuerst das Wort „Scheidung" ausgesprochen? Und für sie gab es nun keine andere Erlösung als jene — durch Freund Klapperbein.

Gerade daſſelbe fühlte Martha für ihren Alten eben auch, ohne ſich deſſen klar bewußt zu ſein, oder bewußt werden zu wollen, und es hätte nur eines ſeelenkundigen Arztes bedurft, um die Krankheit der im ſchrecklichen Irrſale Untergehenden radicaliter zu heilen. Ein ſolcher war freilich der ehrliche Paſtor bei all' ſeiner Redlichkeit und Theilnahme nicht. Daher ſchlich denn das Elend unaufgehalten ſeinen traurigen Weg. Beide Theile verwünſchten die Urſache deſſelben, die heilloſe Lotterie. Er und ſie ſeufzten in betrachtender Stille, wenn ſie den Zettel anſahen, von dem ſie größeres Glück als ihr bisheriges erwartet: O hätte ich dich nie geſehen, tückiſches Papier, mit deinen verführenden Hoffnungen! Was hälf' es mir, wenn ich nun auch das große Loos gewönne? Könnte ich dadurch die verlorene Ruhe des Herzens und Lebens wiederkaufen? Iſt ſie nicht dahin auf ewig? Und durch dich, verwünſchter Zettel? Biſt du nicht die Schlange, die zwei ſchwache Menſchen aus dem Paradieſe verlockt — in die Hölle? O — jammerte er — daß ich ein Narr war, über die Gränzen meines Standes hinaus zu langen und zu hoffen! O — weinte ſie — daß ich, wie

Eva, mitten im Segen nach der giftigen, täuschenden Frucht griff!

Aber die Klagen und Verwünschungen Beider führten zu keinem andern Resultate als zu nur immer größerem Bewußtsein ihrer Schuld und der Unmöglichkeit einer freundlichen Zertheilung der schweren Wolken, die über ihrem Leben hingen. Nun erst war ihnen das Grab des kranken alten Bettlers auf dem Dorfkirchhofe, auf dessen schwarzem Kreuze die Worte standen: „Er starb an seinem Glücke!“ ein wehmüthiger Wallfahrtort in den stillen Sommerabenden, nun erst der tausendkünstlerische Schneider Böcklein eine recht merkwürdige Person. Sie kannten ja die Geschichte Beider, und sie hätte ihnen zur Warnung dienen können. Aber sie waren beklagenswürdiger. Denn Jener schlief den unruhigen Traum des Lebens aus — im langen Schlafe, und Dieser — vergeigte die Grillen. Sie tröstete kein Schlaf und kein glücklicher Leichtsinn.

Und so war denn wieder der sonst so liebe, heitere Sonntag herangekommen. In der Kirche hatte der Pastor vom reichen, bösen Manne und vom armen Lazarus gepredigt, dem die Hunde die

Schwäre geleckt und der zum ewigen Frieden gelangt in Abraham's Schooß. Dazu war vom Cantor eine Musik aufgeführt worden, in welcher das Züngeln und Flackern des hölliſchen Feuers auf das Entſetzlichſte ſich dargeſtellt, und wo dazwiſchen der Cantor, im Gefühle der eigenen verzehrenden Gluth, mit gedämpfter, faſt zitternder Stimme gerufen: Vater Abraham, ſende Lazarum, der ſeinen Finger in Waſſer tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieſer Flamme! wobei wieder der Bader wehmüthigſt auf dem Fagotte geblaſen. Niemals hatte ihn das traurige C moll, die prickelnde, ſtechende Hitze im Pizzicato der Geigen, das Emporlodern im ſchwankenden Gellen der Klarinetten und im Geheule der Hörner, und dazwiſchen die verſchmachtende, faſt reſignirte Bitte in Es dur, und dann wieder der verzweifelnde Schrei im entſetzlichen Fis des übermäßigen Quart-Sexten-Accordes auf das Wort „Pein" ſo ergriffen wie heute. Ja — ſagte er — das iſt der Unſegen und die Verdammniß des Reichthums! O! auch ich leide Pein in dieſer Flamme! O du vermaledeites Fis, in das ich gerathen!

Keinen Biſſen vermochte er zu Mittage hin-

unter zu bringen. Er saß mitten in der Qual der Hölle, und kein Vater Abraham erbarmte sich seiner.

So war er des Nachmittags mit Lieschen zu Hofgärtners gegangen. Da blühten ja die schönen unschuldigen Kinder ferner Zonen, in deren Anblicke wohl Gram und Leiden verschwinden konnte. Die Buben spielten draußen im Dorfe, die Mutter saß, wie immer, einsam daheim in der Kammer. Aber ein unerklärliches Etwas trieb ihn bald wieder fort von Hofgärtners, indeß Lieschen noch da blieb bei den Freundinnen.

Was klopft dein Herz, ehrlicher Cantor, so angstvoll und ahnend, wie es dir nie geklopft? Warum mußt du fort aus der schönen Blumenwelt, von der du heute allein noch Beruhigung gehofft? — Ist es zum Tode oder zum Leben, wohin dein wankender und doch dahin eilender Schritt nach Hause dich führt? Ist es der Teufel, der zu neuem Unheil dich treibt, oder die Hand des Arztes, der allein die verborgenen Wunden der Seele kennt und — zu heilen vermag? Ist es die Entscheidung deines Schicksals, die dich in deiner stillen Wohnung erwartet?

Ja! — Es war die Entscheidung, die ihn erwartet.

Als er sinnend und im höchsten Aufruhre des Innern in seine Wohnstube trat, stand auf dem, mit dem zierlichen Teppiche bedeckten runden Tische die Kaffeekanne, daneben eine volle, so eben erst eingeschenkte Tasse. Es war klar, daß Martha sie für sich eingegossen habe, durch irgend ein Geschäft in der Wirthschaft aber abgerufen worden sei. Er blickte scheu um sich. In der Stube war sie nicht, auch vor dem Glasfenster der Thüre, die in die Kammer führte, war innen in der Kammer die grünseidene Gardine vorgezogen und Alles still und wie ausgestorben. Diese Stille, diese Einsamkeit fiel ihm auf das Herz. Er mußte die Fenster öffnen, um nur athmen zu können. Sonst war es nicht so. Die kühle Düsternheit, die das dicke Weinlaub draußen an den Fenstern um ihn her verbreitete, machte ihn nur noch wehmüthiger. In der Ruhe, die hier ihn umgab, sehnte er sich — nach der ewigen. Gedankenvoll trat er an den Tisch und schüttete aus der Zuckerbüchse die feinen Staubreste in seine Hand. Arsenik! — rief er — Gerade so siehst du aus! Aber der Zucker ist ein

unſchuldiges Kind gegen dich, du hingegen biſt ein durchtriebener, ſchlauer, kräftiger Burſche mit Rieſenfäuſten! Die ſchweren Feſſeln des Lebens zu brechen iſt dir ein Spiel! Arſenik! wie leicht befreieſt du von der unendlichen Qual! So viel deines ſchmerzſtillenden Pulvers gibt ſicher den langen Schlaf, iſt auch — ſetzte er höhniſch hinzu — unter Leuten gemeinen Standes ein Eheſcheidegrund! Und mit dieſen Worten ſchüttete er den Zucker in die Taſſe.

Da öffnete ſich die Kammerthüre, und heraus trat Martha. Sie hatte Alles gehört, doch nur, hervorlauſchend hinter der Gardine, Wolfgang's letzte Bewegung mit der Hand nach der Taſſe und den hineinfallenden weißen Staub geſehen. Leichenblaß und langſam, mit vor ſich hin ſtarrenden Augen ſchritt ſie zum Tiſche und nahm die Taſſe. Mann! — ſagte ſie mit hohler Geiſterſtimme, und die Taſſe zitterte ihr in der Hand — ich trinke!

In Gottes Namen! — antwortete Wolfgang, erſchrocken über die unvermuthete und ſo grauenvolle Erſcheinung und abgewandt. Trinke! Im Kaffee vertrinkt das Weib ihr Leid und ihren Gram. Iſt ihr der junge, rüſtige Gatte ſeitwärts hinter

der ehelichen Treue wegspaziert, der Kaffee tröstet sie. Die unerträgliche Kette, die sie an den abgetriebenen Alten fesselt, mildert ihr — der Kaffee. Ihre Gewissensbisse, ihre Furcht vor Strafe, hier und dort, versenkt sie in die braune Fluth. Stirbt ihr der Mann, oder krepirt ihr gar die Katze — sie trinkt Kaffee. O man glaubt gar nicht, was der für ein Allerwelt-Specificum ist! — Trinke!

Vater! — rief Martha mit erhöhter Stimme und matt bis zum Umfallen — ich trinke! Ich trinke wahrhaftig!

Wohl bekomm's! — murmelte Wolfgang noch immer abgewandt. Da setzte sie außer sich die Tasse wieder auf den Teppich, rang die Hände über dem Kopfe und schrie, indem sie nach dem offenen Fenster hin wankte, mit fürchterlicher Stimme: Mord! Mord! Mord und Todtschlag! O du barmherziger Gott! Vergiftung!

Vor dem Fenster vorbei ging der Pastor, der, über den Zeterruf von starrem Entsetzen ergriffen, eine Minute lang wie eingewurzelt stand und nicht von der Stelle konnte. Aber Wolfgang trat gelassen und finster an den Tisch und trank mit einem Zuge und nach dem Worte: Auf Dein

Wohl! die Taſſe aus, ehe ſie es, vom Fenſter zurückſpringend, hindern konnte.

Zu Hilfe! Zu Hilfe! gellte ihr durchſchneidender Laut, und verzweifelnd und kraftlos ſank ſie vor ihrem Manne nieder. Hilfe! Hilfe! — Vater! Um Gottes willen! Was haſt Du gethan! Vater! lebe! lebe! Ohne Dich mag ich nicht leben! Oder laß mich ſterben mit Dir!

Da trat der Paſtor herein. Was iſt hier geſchehen? — ſtammelte er in Todesangſt — Redet, Leute! was iſt vorgefallen?

Doch ohne zu antworten, hatte der Cantor die kaum noch athmende Gattin heraufgezogen vom Boden, hielt ſie ſtaunend vor ſich hin und rief: Martha! Beſinne Dich! — Ich bin der arme verachtete Schulmeiſter! Ohne mich willſt Du nicht leben? Iſt das wahr? Mit mir? — Mit mir?

Mit Dir! Mit Dir! — ſchluchzte Martha — Du mein Alles, Du mein Liebſtes auf Erden! O hätte ich das Gift getrunken! O Hilfe! Hilfe!

Gift! lallte der Paſtor.

Und Du hätteſt mir den Todestrank verziehen? — zitterte Wolfgang.

Ich hätte es verſchwiegen — weinte Martha

— und es gereut mich der Schrei des ersten Schreckens. Wenn es eins von uns Beiden sein mußte, wie gern wäre ich es gewesen! Still und ohne Klage wäre ich hinübergegangen! — O Hilfe, Herr Pastor, Hilfe! Was soll ich auf der Welt, wenn er stirbt!

Nun dann — lachte Wolfgang unter den fließenden Thränen und umschlang die Gattin — willkommen im fröhlichen, neugeschenkten Leben! Lustig, du treue Seele! Laß uns tanzen und singen! Es war Alles ein Traum! Unser Unglück, unser Elend ist kommen zu einem seligen End'. Der Trank war reiner, ehrlicher Kaffee, rein und ehrlich wie Deine Liebe und Treue. Tanze, Martha! Hochzeit ist heute! Mutter! Mutter! Der Herr Pastor hat uns so eben getraut. Fiedelt, ihr Schurken! Tanzt, lieben Gäste! Heidideldum! — Seine Stimme versagte in der wehmüthigen, überschwänglichen Wonne, und er taumelte und mußte sich halten an Tisch und Teppich.

Was ist das? — fragte der ganz verdutzte Pastor — Cantor! Seid Ihr denn verrückt worden und ein Narr? Helft mir aus dem Traume! Geschwind! Sagt, was ist vorgegangen?

Und Du haſt mir nicht den Arſenik in die Taſſe geſchüttet? — nahm Martha mit glänzenden Augen das Wort — Du haſt mich nicht vergiften wollen?

Weder Dich, noch mich! — antwortete Wolfgang. Meine Rede, die Dich, Horcherin, ſo erſchreckt, war nur ein gottloſer Monolog in einem ſchlechten Trauerſpiele. Und das iſt vorbei. Ja, Mutter! nun ſehe ich's, Du liebſt mich doch! O vergib, vergib meine unvernünftige Verblendung, meines Herzens Härtigkeit!

Vergib meinen Unverſtand! — fiel Martha ein — vergib meinen ſündlichen Argwohn!

Und Beide lagen ſich an der Bruſt in ſüßem Verzeihen.

Der Paſtor, dem nun endlich Alles klar geworden, ehrte die lange, ſchweigende Pauſe, während welcher zwei ſich wiederfindende Herzen im Gefühle des neuen und in der Erinnerung ihres alten Glückes gegen einander klopften. Dann nahm er andächtig ſein Sammetkäpplein vom ſilberhaarigen Haupte und ſegnete: Amen! Amen! Der Herr ſegne und behüte Euch! Er behüte Euch vor dem Böſen! Er behüte Euch — vor

der Lotterie! Ja, lieben Freunde! — fuhr er fort und faßte ihre Hände — sie war der Grund Eures Haders! Das große Loos, nach welchem Ihr wie nach einer strahlenden Sonne die Augen erhobt, blendete Euch, und von da irrtet Ihr im pfadlosen Dunkel. So unbändiger Mammon ist nicht für Euch, und Ihr seht nun, was er Euch genutzt hätte. Ihr littet Qual, wie der reiche Mann in unserm heutigen Evangelio, und wäret untergegangen, wenn nicht der himmlische Vater Erbarmen mit Euch gehabt und Euch Licht, Trost und Frieden gesendet hätte — im Kaffee! Wunderbar sind die Wege des Herrn! Was aller Welt Klugheit nicht vermocht, das that die arme Tasse, und wohl habt Ihr es getroffen, Cantor! — daß der Kaffee ein herrliches Specificum ist für allerlei offenes und heimliches Leid des Leibes und der Seele, und die Weiber also auch hier nicht Unrecht haben. Aber noch immer berget Ihr die Schlange in Eurem Busen. Sie wird Euch dennoch verderben, wenn Ihr sie nicht von Euch thut. Darum entsaget täuschender Begierde nach höherem Glücke durch Geld und Reichthum. Waret Ihr nicht ohnedieß glücklich in der treuen Erfüllung Eures Be-

rufes, in bürgerlichem Wohlstande, im Kreise Eurer lieben, hoffnungvollen Kinder? Entfernet nun die Möglichkeit der Erneuerung Eures Unglückes! Schafft Euch — — die Loose vom Halse!

Recht, Herr Pastor! — jubelten Beide — Das ist ein weises Wort! Weg mit den heillosen Zetteln!

Ich verbrenne meinen! rief Martha.

Ich meinen auch! setzte Wolfgang hinzu.

Uebereilet Euch nicht, Freunde! — ermahnte der Pastor. — Damit möchtet Ihr schwerlich den Zweck erreichen, da Ihr auf diese Weise ja doch die rechtmäßigen letzten Inhaber bleibt, und, wie der Phönix aus seiner Asche, auch aus der Asche Eurer Loose der Verderber neu und furchtbarer als zuvor aufleben könnte. Schenkt sie den Armen, würde ich sagen, wenn wir hier in der Herrschaft Arme hätten, und nicht unser Graf jedem Dürftigen Arbeit und Brod gäbe. Schenkt sie — —

Herr Pastor! Mutter! — fiel der Cantor ein — Hevrika! Ich hab's gefunden! Ich habe einen herrlichen Gedanken, und so soll es auch sein! Wir wollen die Loose dem Schicksal — vergib mir, lieber Herr Gott, das heidnische Wort!

ich wollte ſagen, Deiner weiſen Fürſorge für unſer und unſres Kindes Wohl — in die Hände legen. Was meinſt Du, Mutter! wie wäre es denn mit Deinem Herrn Commerzienrathe Baldrian? Ich bin dem Kerl herzlich gram, das weiß Gott; aber gäbe ihm das Glück den Treffer, wüßte er den rechten Gebrauch davon zu machen, würde er dadurch aus einem Molche zum Menſchen, und könnte das Mädel ſich d'rein finden, nun dann hielte ich es für höhere Beſtimmung und dürfte nicht murren. Darum alſo, und — nota bene, Mutter, — Dir zu Liebe, ſchenke ich mein Loos — dem Krämer.

O Du Schelm! — lächelte Martha mit freudigen Blicken — denkſt Du nicht, daß ich's merke? Mit lauter Liebe und Güte will er mich breit ſchlagen und zwingen, ſeinen Willen zu thun und mein Loos — dem Raupenjäger zu ſchenken. Ja! Proſit die Mahlzeit! — Aber was will ich machen? Thue ich's nicht, ſo bin ich wieder eine — Du weißt ſchon, was. Alſo mag's ſein. Eine Liebe iſt der andern werth. Dein Meier iſt freilich ein leidlicher, hübſcher Burſche, und wenn er den Treffer hat, iſt's offenbar Gottes Wille,

dem auch ich nicht widerſtreben werde. Aber ich denke immer, ich denke, das Glück wird gerecht ſein und einen feinen Kaufmann, der in Berlin geweſen in der vornehmen Welt, bei Herrn Wiſotzky in der Stallſchreibergaſſe, und den berühmten Italiener Jacobi ſingen gehört, einem unruhigen Vagabunden —

Der Strom der Rede der Mutter Martha, die ſo eben im Begriffe ſtand, wieder in das alte Thema einzulenken, wurde hier unterbrochen, und zwar von niemand Anderem als — wie das Sprüchwort ſagt, vom Wolfe, den man bei'm Namen gerufen — vom Vagabunden ſelbſt. Er trat in's Zimmer, Abſchied zu nehmen.

Abſchied, Herr Meier? — fragte der Cantor erſtaunt — Ei, und wo denn hin?

Nach der Reſidenz — antwortete Meier — zum Herrn der Herrſchaft, zu unſerem gnädigen Grafen, der mich eingeladen zu dem großen fürſtlichen Jagen, ich weiß nicht, warum, und wo ich wohl einen oder ein paar Monate —

Glaubt ihm nicht! unterbrach ihn Lieschen, die ihn nach der Schule gehen geſehen und ihm nachgefolgt war, ſie wußte auch nicht, warum.

Er ist ein Lügner! Er schifft über das weite Meer nach Brasilien, er hat eine Braut in Rio Janeiro!

Ja — lächelte Meier — ich bin ein Lügner, doch nur gegen dieses holde Mädchen. Ihr freilich sagte ich das. Aber warum ich das that und welchen Zweck ich damit erreichte, o — daß ich das zur Stunde noch nicht entdecken darf! — Nein, Lieschen! Ich reise nicht in die neue Welt! Eine Braut habe ich, das mag ich jetzt wohl sagen, da es mir von ferne dämmert wie eigener Heerd, doch nicht in Rio Janeiro. Hier, hier im Dorfe lebt sie und sie ist Deine beßte Freundin!

Hofgärtners Julchen! — murmelte Lieschen erschrocken und drehte sich nach dem Fenster, und eine Thräne stand ihr im Auge.

Patron! — rief der Cantor — es gemahnt mir, als merke ich nun, was die Glocke geschlagen, und daß Ihr wohl nicht bloß ein leidiger Raupen- und Molkendiebjäger sein mögt, sondern auf dem Anstand gelegen habt nach edlerem Wilde. Rückt heraus mit der Sprache und gebt zum Beßten, was Euch dämmert. Heute hat

alle Fehde ein Ende, alle Verstellung und aller Hader. Nicht wahr, Mutter?

Erstaunt wandte sich Lieschen nach den Aeltern, und als sie die frohen Augen, die lachenden Mienen sah, da stürzte sie mit einem Thränenstrom in die Arme der Mutter. O, nun bin ich ja glücklich! — schluchzte sie — Ich habe Euch wieder, liebe Mutter, lieber Vater! Nun fehlt mir nichts, gar nichts mehr auf der Welt!

Und das sagst Du — lachte der Cantor — mit einer Art, als ob Du alleweil zum allermindesten gehängt werden solltest? Ei! Ei!

Sie hat ein zartes, weiches Gemüth, belehrte der Pastor.

Ja, — fiel die Mutter ein — dem der Abschied vielleicht näher geht als das Wiederfinden.

Mag's! — nahm der Cantor das Wort — Reisen Sie glücklich, Herr Meier! Schreiben Sie uns bald und viel Gutes und denken Sie an uns mit Freundschaft und Liebe, wie wir an Sie!

Wie Sie an mich? — stammelte Meier leise mit niedergeschlagenem Blicke — Und auch die verehrungwürdige Mutter?

Das werden Sie gleich sehen! — entgegnete

der Cantor. Sie selber wird es Ihnen sagen, wie gut sie Ihnen ist.

Mir? — gut? — fragte Meier kleinlaut.

Ja! — sagte Martha kalt und abgewandt, und mit einer Miene, als ob sie ein Wurmsamenküchlein verschluckt, und griff in den heimlichen Schubladen des Wandschrankes — Ich habe da ein Loos zur Lotterie, und da ich Ihnen — Herr Studiosus! — endlich einmal einen festen, ehrbaren Sitz und alles Glück und Wohlergehen von Herzen —

Der Husten hinderte sie, weiter zu sprechen — Wolfgang aber fuhr in ihrem Namen fort: von Herzen wünsche, und der Schellenkönig auf dem Zettel die hunderttausend Thaler und den Juden Aaron gewahrsagt durch Ursula Buttermilch, so schenke ich —

So schenke ich hiermit — fiel Martha rasch und mit fester Stimme ein — ich, ich ganz allein, ohne Jemandes Zureden, Ihnen das Loos.

Und Gott gebe seinen Segen dazu, — schloß der Cantor — daß es den großen Treffer gewinne!

Wenn es gut und nützlich ist, meinte der Pastor.

Meier wußte nicht, wie ihm geschah. Ungläubig hielt er das Papier und schaute herum im Kreise der Lieben, ob er die seltsame Erscheinung enträthsele. Der Mutter, seiner Wohlthäterin, Blick blieb abgewandt und verlegen. Lächeln zuckte um den Mund des Vaters. Fromm und mild stand der Pastor da. Nur Lieschen mit ihrer Unruhe, mit dem fliegenden Wechsel der Farbe ihrer Rosenwangen, mit dem scheuen, verstohlenen Blitz ihrer Augen vom Boden herauf nach ihm, war ihm klar. Sie liebte ihn mit der Gluth einer unschuldigen Seele, mit dem Zittern und Bangen der ersten Liebe, das sah, das fühlte er, und durfte es doch nicht sagen. Denn noch war seine Zukunft nicht hell aufgeschlossen, noch sein Schicksal nicht fest bestimmt, so heiter und blau auch der Fleck des Himmels durch die Nebelwolken ihm leuchtete, den ihm der Brief seines edlen Freundes und Wohlthäters, des reichen, weltberühmten Kunsttischlermeisters und Viertelsherrn in der Residenz, gezeigt, der auf eigene Kosten sein schönes Buch über das Forstungeziefer hatte drucken lassen, und der die rechte Hand des Grafen und die Ursache der Einladung zur fürstlichen

Jagd war. Darum konnte er nun nur schweigend die Hand des wackern Haberkorn drücken, nur mit wenigen Worten Dank stammelnd, der Frau Cantorin den letzten, zierlichen Reverenz machen, nur bedeutend dem Pastor noch sagen: Denken Sie meiner im Besten! und nur flüchtig seinem Lieschen noch zuflistern: Vergiß mein nicht!

Er war fort, ach! — und durch die Fensterscheiben und durch das dicke Weinlaub hindurch folgte ihm der verstohlene, feuchte Blick der Liebe.

Nun dächte ich aber, Vater! — mahnte Martha — wäre die Reihe an Dir.

Du hast Recht! — erwiederte er, und rief zum Fenster hinaus hinüber nach der Ladenthüre, an welcher der Krämer lehnte: Pst, Pst, Herr Nachbar! Auf ein Wort!

Mit schwebendem Schritt und neugieriger Miene erschien der Gerufene und empfing, sich höchlich wundernd, aus der Hand des Cantors das ihm zugedachte Loos, nur mit dem Unterschiede, daß Frau Martha dazu nach tiefem Knix die Rede hielt und der Pastor das Amen zu sprechen vergaß, auch kein unruhiger, leuchtender Blick vom Fenster her verstohlen nach ihm zuckte.

Und so war denn nun die Ursache des traurigen Zwiespaltes entfernt. Rein und wolkenleer glänzte wieder der eheliche Freudenhimmel. Die Nelken und Levkoien blühten und dufteten nicht mehr umsonst, das Grab mit dem schwarzen Kreuze wurde nicht mehr besucht. Georg geigte wieder, August hielt Lob- und Freudenpredigten, und Alles wäre wieder im alten Gleise gewesen, wenn Lieschen froh und unbefangen gelacht und gehüpft hätte wie sonst. Aber konnte sie denn das? — Hatten nicht wunderbare Räthsel um ihre Seele den trüben Schleier gezogen? Hatte nicht Hofgärtners Julchen noch gestern mit innigem Wohlgefallen von dem schlanken, wilden, schwarzgelockten Menschen gesprochen, der, so sanft und schmeichelnd er auch reden konnte, doch ein Tigerherz haben mußte, da er sogar am Abende vor seiner Abreise sich nicht unter den Erlen des Gartenbaches hatte blicken lassen, wo Lieschen noch ganz spät viel damit zu thun gehabt hatte, nachzusehen, ob die Vergißmeinnicht noch gehörig wüchsen, und August's Wassermühle noch da sei.

Und die Aeltern, so freundlich und froh sie auch wieder waren, so sehr sich nun auch Beide

überzeugt hatten, daß alte Liebe nicht roſte, und ihr Leid ein Jammer um Nichts geweſen, zwickte und ſpannte doch die Neugierde und die Erwartung, wie es mit den Looſen werden, und welches das daran geknüpfte Schickſal ihrer Schützlinge ſein würde. Der Baldrian wollte ihm nicht in den Kopf und der Meier ihr nicht, die nun nichts eifriger wünſchte, als daß die Kartenſibylle rückſichtlich ihres Looſes gelogen und der Schellenkönig eigentlich das Loos des Vaters gemeint haben möge.

So vergingen vier Wochen. Umſonſt blickte bange Sehnſucht nach dem Poſtboten, ob er ein Brieflein bringe aus der Reſidenz. Er brachte keines. Auch Hofgärtners hatten keine Nachricht, aber auch der verhaßte Roſinen-Amor hielt ſich ſtill und lauſchend hinter ſeinen Heringtonnen. Alles war ſtill und in ſchweigendem, faſt ängſtlichem Harren der Dinge, die da kommen ſollten.

Da begann endlich die Ziehung der großen Lotterie, und gleich im Anfange ſchleuderte das Glück den erſten und fetteſten Biſſen in eine weit entfernte Provinz des Reichs.

Alſo umſonſt gehofft, geſtritten und gelitten?

Also wirklich nichts mit dem großen Loose? — fragten sich die beiden Alten, meinten jedoch nach der ersten, unangenehmen Ueberraschung, die Sache sei noch keineswegs vorbei, und im ominösen Rade des Segens genug, um noch Manchen glücklich zu machen.

Und allerdings war es so. Denn welch' ein Lärm und Getümmel entsteht im Dorfe? Was rennt der Lotterieeinnehmer so hastig mit verschobener Perrücke daher nach der Schule? Hat denn wirklich Fortuna einen gescheiten Gedanken gehabt und auch einmal dem Lehrstande gelächelt?

Sie hat es! — Es ist wirklich! — Keuchend schwenkt der Einnehmer das Schnupftuch, mit dem er sich den Schweiß getrocknet, wie eine Siegesfahne und ruft: Gratulire, Herr Cantor! Getroffen! Getroffen! Ihr Loos hat fünftausend Thaler gewonnen!

Mein Loos? Fünftausend Thaler? — stammelte der Erstaunte — Nun es ist Gottes Wille! Dorthin, Herr Einnehmer! Dort hinüber zum Krämer, der hat mein Loos! dem habe ich's geschenkt!

Wie? Was? — der Herr Baldrian? — fuhr Martha mit verklärtem Gesicht zur Küche heraus,

der hat fünftausend Thaler gewonnen? O Freude! O Wonne! O Essigfabrik! O prächtig! O himmlisch!

O dumm! O närrisch! — brummte Wolfgang — und mit eilenden Schritten flog der Einnehmer hinüber zu dem Glücklichen, vor dessen Laden sich nun der staunende, gaffende Plebs sammelte.

Mag's sein! — faßte sich der Cantor — Auch für dich — guter Fritz! — hat das wohlthätige Rad noch Segen und Gabe.

Doch umsonst war das Hoffen und Sehnen des ehrlichen Herzens. Die Ziehung wurde beendigt, und auf Meier's Nummer fiel eine Niete. Gott hat es nicht gewollt! — tröstete sich der Getäuschte — wer weiß, wozu auch das gut ist! und erwartete nun fast zitternd den muthigen Sturmlauf des Krämers auf das väterliche und bräutliche Jawort. Allein, so scheu und voll Furcht er auch hinüber schaute nach dem Kramladen, so festlich Martha auch jeden Tag in der Staatskontusche und Spitzenhaube prangte und dem demüthig bittenden Handkusse des glücklichen Schwiegersohnes und baldigen Herrn Commerzienrathes entgegenharrte, so schreckhaft Lieschen auch zusammenfuhr, wenn es an die Thüre klopfte, — kein Freier erschien.

Der hob die Nase nun hoch über seine leeren Pfeffer- und Schmaltebüchsen, dem war nun das arme Schulmeistergänslein vollends unter seiner Würde.

Nun die Dankbarkeit, — dachten beide Aeltern in ganz verschiedener und sonderbarer Stimmung — die wenigstens wird ihn doch herüber treiben.

Mit nichten! Sie trieb ihn nicht herüber. Mich war es ehnmal bestimmt — sagte er — und das Glück haftet nich uff die Nummer, sondern uff die Person.

Wohl Ihnen, Herr Valdrian! — trat der Pastor zu ihm — daß Ihnen die Vorsehung nun die Mittel gegeben hat, auch das Leiden Anderer zu lindern. Ich bitte für den unglücklichen Tagelöhner mit Weib und sieben Kindern, dem gestern der fallende Baum den Arm zerschmetterte, um eine kleine Gabe. Aber höhnisch lachte der Krämer und meinte, wenn er alles Lumpenpack beschenken solle, das Arm und Bein gebrochen und sieben Kinder habe, da reiche sein Vermögen nicht zu.

Der Cantor, auf Ansuchen des Pastors, für den Verunglückten ein gutes Wort zu sprechen, da ihm, dem Urheber so großen Segens, die Gewährung nicht verweigert werden könne, faßte sich,

verbiß seinen Ingrimm und bat: Herr Baldrian! Der hundertste Theil Ihres Gewinnes rettet die Armen vom Untergange.

Det is mich janz ehngal! — dehnte der Fühllose kalt und vornehm — Ich reise nach Behrlin, grüßen Sie mich die Frau Schulmeistern!

Und den Morgen darauf war der Laden zu. Herr Baldrian war abgereis't, sich wieder zu tauchen in die vornehme Welt bei Wisotzki in der Stallschreibergasse und Herrn Jacobi singen zu hören. Ihn begleitete, als lustiger Famulus, Meister Böcklein, der Schneider, dem mit einem Male die tempi passati seiner eigenen brillanten Periode wieder auflebten, und der sich zum Mitgenusse seliger Stunden durch üppiges Abstreichen der Geigenvariationen auf das Lied: „ich bin liederlich, du bist liederlich, sind wir nicht liederliche Leute!" sattsam vorbereitet.

Mag er ziehen zum Henker, der kalte Wüstling! — rief der Cantor. — Bald wird sein Mammon vergeudet, und er elender sein als vorher! Und diesem Molche konntest Du Dein Kind zusagen, Mutter? Von dem konntest Du Liebe und Pflege im Alter erwarten, wenn ich nicht mehr bei Dir bin?

Und der Böſewicht konnte mich Frau Schulmeiſtern ſchimpfen? — eiferte Martha — Du biſt Cantor, und hätte er Millionen, er bekäme das Mädel nun nicht.

Aber ſo iſt das Glück! — fuhr Wolfgang fort — blind und täppiſch! Es wirft ſeine Gaben unter die Menge. Wen es trifft, den trifft es, ſei es der Bedürftige oder der Unwürdige, det is ihm man och janz ehngal!

Am wohlſten bei der Sache fühlte ſich Lieschen. Jammerte ſie auch in tief verſchloſſener Bruſt darüber, daß die Segenſpenderin ohne Zeichen ihrer Gunſt an Dem vorübergegangen, der ſolche ihr am meiſten zu verdienen ſchien, wenn er auch wirklich die Spende mit Julchen getheilt hätte, dennoch war ſie den ekelhaften Freier los, und, was die Hauptſache war, die Mutter kannte nun den Patron. Und war denn auch die Sache mit Julchen ſchon ſo gewiß? Hatte er ihr nicht bei'm Abſchiede zugefliſtert: Vergiß mein nicht? — Ach! die Liebe iſt eine gewandte Auslegerin ſchwieriger Stellen in der Sprache des Herzens! Was ſie nicht entziffert, das bleibt ewige Hieroglyphe, die kein Champollion enträthſelt. Aber oft trügt

auch ihre Interpretation, und verschiedene Lesarten lassen dann beklagen, daß die Auslegung nicht lieber gar keinen Sinn als dieses Zuviel geben.

Trog und täuschte sie etwa auch hier? — Armes Herz! Du ahnest es, doch du magst es nicht sagen. Denn Tage und Wochen schleichen dahin in zagendem Erwarten. Von ihm kommt keine Kunde. Kann man schweigen, fern von seiner Holden, wenn man liebt? Er hat dich vergessen, das ist klar, er hat euch Alle vergessen und schwärmt, wer weiß, wo und wie, mit seinen Schmetterlingen um fremde Blumen! Schon hängen die Zweige des Apfelbaums, schwer von den reifenden Früchten, zur Erde. Schon strotzt der Haselstrauch von den gebräunten Nußbüscheln. Schon blühen im Garten nur noch die herbstlichen Astern und die duftende Reseda. Schon wird Alles draußen in Feld und Wald wehmüthiger und stiller — still, wie es von ihm ist. Ach! diese tieferen, einsamen Schatten sind die Schatten der traurigen Lethe, in welche du — banges Herz! — deine Hoffnungen und deine Sehnsucht tauchen sollst!

Aber was hat denn die Mutter? Seit einigen Tagen schon lächelt sie so bedeutsam, als drücke

ein ſchweres, fröhliches Geheimniß, das ſie nicht verrathen dürfte bei Todesſtrafe, ihr das Herz ab. Ganz es zu verſchweigen, wie wäre das ihr möglich geweſen? Nein! Luft mußte ſie ſich machen, mochte es ſo wenig ſein, als es wollte. Vater! — ſagte ſie mit verklärtem Geſichte — ich weiß etwas!

Nun? — antwortete der — Darf man es nicht auch wiſſen?

Bei Leibe nicht! — entgegnete die frohe Geheimnißträgerin — Ihr Männer ſeid ein eitles Volk und denkt, Ihr allein könnt ſchweigen, aber wir können es auch. Uebrigens iſt es gar nichts und nicht der Rede werth!

Nun — lachte Wolfgang — daß es Dich nur nicht umbringt! Es wäre ja der ſchrecklichſte, ſchmählichſte Weibertod, der Dich, gute Seele, träfe!

Spotte nur, wie Du willſt! — eiferte Martha — Ich weiß etwas!

Und was wußte denn die frohe Mutter? Welch ein Freudenſtern war ihrem Leben aufgegangen?

Geduld! Alle werden es erfahren zur rechten Zeit und Stunde.

Es fehlte zwar an verblümten Ausforſchver-

ſuchen nicht, inſonderheit gab ſich Lieschen alle erdenkliche Mühe, um herauszubekommen, ob das große Geheimniß Den betreffe, an den ſie faſt allein nur dachte; jedoch alle noch ſo verſteckten Anläufe ſcheiterten an der Feſtigkeit der Mutter, die unter ihrer Bürde freilich unbeſchreiblich leiden mußte.

Da öffnete ſich einſt Nachmittags um vier Uhr drüben der Schulpferch, und heraus ſtrömten lärmend und jubelnd die barfüßigen Studioſi in's Freie. Hinter ihnen folgte gravitätiſch der Cantor, als milder Hirt der fröhlichen Heerde, und begab ſich, nach geendeter Arbeit des Tages, hinüber in das ſtille Aſyl des friedlichen Wohnzimmers.

Aber was der Tauſend haſt Du denn, Martha? rief er erſtaunt, als er ſah, wie ſie ihm feierlich in der Sonntag-Spitzenhaube entgegenkam, und angethan mit dem großen, weißen Feſttuche, auf welchem die prächtigen, durchbrochenen Phantaſieblumen künſtlich eingenäht waren. Erhältſt Du Geſellſchaft, oder ſtehſt Du Gevatter? Doch, ohne zu antworten, bedeutete ſie Lieschen, die ſie von Hofgärtners hatte holen laſſen, und die faſt gleichzeitig eintraf, raſch und beinahe zornig: Hierher ſetze Dich an's Fenſter, und rühre Dich nicht von

der Stelle! und den Jungen: Muckst nicht, oder es ist Euer Ende!

Nun — forschte Wolfgang mit steigendem Staunen — was ist denn los? Zieht der Großmogul ein, oder der Kaiser von Fez und Marokko?

Ach! was Großmogul! — antwortete Martha schnell — Es hat sich was zu moguln! Siehst Du nichts hier auf dem Tische?

Ein Brief? fragte Wolfgang.

Ein Hiobsbrief! entgegnete Martha.

Ein Hiobsbrief? — fiel Wolfgang ein — Woher weißt Du denn das? Und deßhalb hast Du die gute Haube aufgesetzt und das feine Tuch umgehangen? Und dazu müssen die Kinder still sitzen und nicht mucksen? Ei! Ei! — Nun wir wollen doch sehen.

Und damit nahm er den Brief. An mich? Von Herrn Meier? — Hm! Was kann der denn Böses schreiben?

Lieschen saß in Todesangst. Die Mutter trippelte um den Tisch, zupfte am Teppich und Tuch, und man sah in ihren gespannten, gewaltsam zusammengehaltenen Mienen, daß nun die Aufklärung ihres problematischen: „Ich weiß etwas" folgen werde.

Da erbrach der Vater den Brief, überflog ihn erst schnell für sich und las dann laut:

„Hochedelgeborener Herr Cantor!
Hochzuverehrender Herr und würdigster Freund!"

„Ich habe lange geschwiegen; hätte längst gern geschrieben. Aber konnte ich denn? Lesen Sie, mein Verehrter! und Sie werden mich entschuldigen. Doch nicht blos Entschuldigung hoffe ich von diesem Briefe; ich hoffe durch ihn das Glück meines Lebens. Nicht mehr der arme, unstäte und flüchtige Meier, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege, sind mir dennoch alle Schätze der Welt todt und ungenießbar, wenn nicht Euer Herz und Eure Liebe — Ihr, meine Theuern! — darüber den Segen spricht!"

„Sie wissen — hochgeehrter Herr Cantor! — mit welcher edlen Aufopferung mein Freund hier in der Residenz mein unbedeutendes Werklein über die Forstinsecten drucken lassen. Allein Sie wissen den noch viel edleren Zweck davon nicht, der kein anderer war, als mich dadurch der Welt und namentlich unserem Herrn, dem Grafen, dessen Vertrauen er sich erworben, vortheilhaft bekannt zu machen. Und der Plan gelang. Der Graf wurde

aufmerksam auf mich. Er stellte Erkundigungen nach mir unter der Hand an, die nicht ungünstig für mich ausgefallen sein müssen; denn ich ward — wie Ihnen bewußt ist — zu ihm in die Residenz, wo er sich eben wegen der Ständeversammlung aufhalten muß, beschieden."

„Wie gütig empfing er mich und der holde Engel, seine Gemahlin, die reizende Gräfin Seraphine, und der freundliche Greis, der ihm Namen, Stand, Reichthum und Kind gegeben! Wie durfte ich reden und über das Schöne und Gute dieser Erde mich verbreiten im unbefangenen Gespräche, als sei ich unter meines Gleichen! — Wahrlich, diese Stunden waren, zunächst noch einigen andern in Ihrer Nähe, die glücklichsten meines Lebens! Doch unvermerkt hatte man mir dabei auf den wissenschaftlichen Zahn gefühlt. Das spürte ich, als der alte, freundliche Schalk nach einer lebhaften Abendunterhaltung zu einigen gelehrten Perrücken, die mit dabei waren, auf Italienisch, dessen Kenntniß ich ihm verschwiegen hatte, sagte: Mit der Theorie ist's charmant, wir wollen sehen, wie es mit der Praxis steht."

„Hui! — dachte ich — mit aller Manier und

Höflichkeit haben sie dich examinirt! Dabei ging mir ein Licht auf, das den Hintergrund meines Lebens mit rosigem Schimmer beglänzte, und ängstlich fragte ich nun mich selber: Was mögen sie vorhaben?"

„Da kam die große fürstliche Jagdlustbarkeit heran, und mir, mir, Unbekanntem, wurde dabei ein Hauptarrangement aufgetragen. Aha! — frohlockte ich und wußte nun, was die Glocke geschlagen hatte. Ich nahm mich zusammen. Mein wackerer Freund stärkte mich mit Rath und Hoffnung. Die Jagd ging prächtig. Leute, Wetter und Hunde, Alles folgte mir auf den Wink, als ob es bestellt und auswendig gelernt wäre. Auch schoß ich, wohin ich wollte. Da überreichte mir der Graf den Tag darauf das Patent als Forstmeister der Herrschaft und wies mir zu meiner Wohnung das schöne Waldschloß an, unter Euern Eichen und Linden, Ihr — meine Theuern!"

„Ich sprang und jubelte in unaussprechlicher Wonne und drückte dankbar meinen treuen Freund an das klopfende Herz. Ja! — seufzte ich aus dem Freudenrausche heraus — Hätte ich eine Marie wie Du, die mit mir den Segen des Lebens theilte, o wie —"

„Und hast Du sie denn nicht? — unterbrach mich der Freund — Ist denn nicht Dein — — Julchen —“

Julchen? Julchen? fuhr Lieschen erschrocken auf.

Ach nicht doch? — lächelte der Vater — wie konnte mir doch der Name in den Mund kommen! Nicht Julchen, — Lieschen steht da.

Und Lieschen, mit Purpurgluth übergossen, blickte zur Erde.

Ruhig! — gebot die Mutter — und der Vater las weiter: „Ist denn nicht Dein Lieschen Deine Marie?“ Weiß denn nicht auch der Graf schon Deine Schliche?“

„Wie? — fragte ich erstaunt und zitternd — er weiß davon?“

„Er weiß und billigt, antwortete mein Freund, und ein neuer Sternenhimmel ging über mir auf.“

„Wirklich nahm mich den Tag darauf der Graf bei der Hand und sagte: Sie haben den besten Theil erwählt, Herr Forstmeister! Jugend, Schönheit, Unschuld. Wie konnte aber auch diese Blume nicht herrlich sich entfalten unter der frommen

Zucht meines ehrwürdigen Cantors, des ersten und wackersten Mannes meiner Herrschaft!"

Des ersten und wackersten Mannes meiner Herrschaft? — lallte Wolfgang, beinahe kraftlos wiederholend — Weib! Kind! — Ich, der erste Mann in der ganzen Herrschaft! Also kein verachteter Schulmeister, dem man lachend hinten nachschaut und den Gecken sticht?

Worte! Worte! Worte! fiel Martha ein.

Auch Sinn, Weib! — polterte Wolfgang — gewichtiger, herzerhebender Sinn! Ich, ein ehrwürdiger Cantor! der erste und wackerste Mann in der Herrschaft! — O Tausendsapperment! — Aber ruhig, alter Thor! Hört, ich lese weiter.

„Wie sollte sie nicht schön sein an Leib und Seele, da eine Mutter sie geboren und erzogen, der an häuslichen Tugenden, an den Tugenden der Gattin und Frauensitte nur wenige gleichen — —"

Wolfgang hielt inne und schaute lange und schweigend nach der Mutter. Du! Du! — unterbrach er endlich das Schweigen — Das hat der Graf gesagt! Wie schmeckt das? — Martha, verehelichte Haberkorn, geborene Goldhaar! — Das hat der Graf gesagt, unser gnädigster Herr!

Wenn's wahr ist! — entgegnete Martha kurz und schnippisch — und der Leichtfuß nicht gelogen!

Martha! — stammelte Wolfgang, und das Blatt entsank ihm auf den Teppich — wie kommst Du mir vor, trotz Spitzenhaube und Festtuch? Plagt Dich denn der leibhaftige Satan? Der Herr Forstmeister ein Leichtfuß, ein Lügner? Unbegreiflich! Unbegreiflich! — Doch weiter im Texte!

„Leben Sie glücklich mit ihr! und bedürfen Sie eines Fürwortes, wie ich nicht glaube, — so wenden Sie sich getrost und frei an mich!"

„Und nun, hochgeschätzter Herr Cantor! — wissen Sie mein Glück, meine Wünsche, meine Hoffnungen — Alles! Alles? — Nein! Alles wissen Sie noch nicht! Sie können vielleicht glauben, auf dem gewöhnlichen Wege habe der wilde, lustige Meier sich in das Herz des arglosen Mädchens geschlichen, durch — Verführung und List. Doch nein! Sie werden das nicht glauben! Sie kennen mich besser! Fragen Sie sie selber, ob ein Kuß diese Lippen berührt, an denen ich gern meine Seele aushauchte, ob ich nur ein einziges Wort von Liebe zu ihr gesprochen?"

Ist das wahr? fragte der Vater über das gesenkte Blatt hin nach Lieschen.

Es ist wahr! lispelte sie leise und sah herauf mit den großen, unschuldigen, blauen Augen.

Und den Brief — fuhr der Vater fort — kannst Du einen Hiobsbrief nennen, Mutter? — Aber weiter!

„Darum mußte ich denn auf andere Art ihr Herz erforschen, darum ihr zuletzt auch scheinen, was ich nicht war. Und es gelang! Ich überzeugte mich, daß sie mich liebe und gern Schicksal und Leben mit mir theilen werde —"

Ist das auch wahr? — fragte der Vater wieder, und Lieschen, nicht vermögend, die brennenden Wangen und den Blick herauf zu heben, wie vorhin, seufzte: ach ja!

Wie? — Was? — herrschte die Mutter — und das konntest Du mir verhehlen?

Ach! — bat Lieschen — ich wußte ja selber nicht, daß ich so verliebt bin!

Es kommt immer schöner! lachte Wolfgang.

Schweige — gebot die Mutter — Du böses Kind. Die Strafe wartet auf Dich, und es fehlt

mir nicht viel, ich sperre Dich in die Kammer! Doch lies nur weiter, Wolfgang!

Und er las kopfschüttelnd:

„Darum bitte ich nun Sie — hochverehrter Vater, und Sie, würdige Mutter! um die letzte Vollendung meines Glückes — um die Hand Ihrer Tochter. Sie hatten mir in wohlwollender Seele das große Loos gewünscht. Was das Glücksrad mir versagt hat, das können Sie mir geben — das schönste große Loos, welches ein Sterblicher zu ziehen vermag. Der, durch dessen Güte Sie diesen Brief erhalten, wird sein Wort mit meinen Bitten vereinigen. Schriftliche Antwort kann mich in der Residenz nicht mehr treffen; denn ich eile, die Entscheidung meines Schicksals persönlich zu holen, und verharre, mit respectvollem Gruße an die gute Mutter, in Hochachtung und Ehrfurcht, Ihr ganz ergebener Diener, Friedrich Meier.“

Alles schwieg, die höchste Ueberraschung malte sich auf dem Angesichte des Cantors. Er wußte kaum den innern Sturm seiner Gefühle zurückzuhalten. Doch bezwang er sich, legte den Brief auf den Tisch und schritt, verlegen über Das, was nun kommen dürfte, mit gesenktem Blicke im Zimmer herum.

Endlich unterbrach er die drückende Stille und sprach: Du bist mir unbegreiflich und unklar — Martha! Ich weiß nicht, was ich aus Dir machen soll! Aber dennoch bist Du die Mutter, also die erste Person, und hast bei der Sache das erste Wort! Darum sollst Du nun Deine Ehre behaupten, von Rechts wegen! Rede und sage Deine Meinung!

Meine Meinung? — entgegnete Martha — Gift und Galle über die heimlichen Praktiken. Nicht wahr? — O Du Muster von Klugheit und Scharfsinn! Habe ich Dich? — Mann, bist Du denn wirklich blind, daß Du es nicht lange gemerkt, wie abhold ich dem Freier bin und wie ich dem Hiobsbriefe sein Recht anthue mit Spitzenhaube und Festtuch? — Meine Meinung? — fuhr sie nun mit zitternder Stimme fort und wankte nach der Kammer, die sie mit den Worten aufriß: Hier hast Du sie! hier hast auch Du — böses Kind, Deine Strafe!

Heraus stürzte mit Jubelrufe Meier in seiner glänzenden Uniform, ihm folgte der redliche Pastor. Fritz! Fritz! schrie Lieschen und flog ihm entgegen, und Niemand wehrte ihr. Herr Meier! Herr Meier! jauchzten die Buben und sprangen

nach ihm und ſtanden in ſtarrer Verwunderung vor dem ſilbernen Hirſche der glänzenden Kuppel. Herr Forſtmeiſter! — rief der ganz verdutzte Cantor — Mutter! Was iſt das?

Das iſt's, — antwortete Martha aus den Thränen heraus — was ich wußte! Still, Kinder! Ruhig! Nur eine Minute! Ich bin dem Vater Rechenſchaft ſchuldig. Denn lange genug habe ich es ihm verheimlicht — aus Eitelkeit und Schälkelei, um ihn etwas zu ärgern, damit er mir nicht hoffärtig werde, aber auch — aus Liebe, um Euch allen eine recht unvermuthete Herzensfreude zu machen. Denkt Ihr denn wirklich, daß mir der ſchäbige Krämer nicht eben ſo ein Gräuel geweſen, ſeit der große Gewinn ſeine Schlechtigkeit an's Licht gebracht? Denkt Ihr denn nicht, daß ich auch lange ſchon den Herrn Forſtmeiſter ſchätze und ihm gewogen bin, beſonders ſeitdem er Forſtmeiſter geworden iſt mit tauſend Thalern Gehalt und in das ſchöne Waldſchloß zieht? Denn hat er mir das Alles nicht zuerſt gemeldet durch den Herrn Paſtor? Ja, mir, mir zuerſt hat der Herr Forſtmeiſter die Ehre angethan und mich zu ſeiner Vertrauten gemacht, und ich habe mich des ſchätzbaren

Vertrauens würdig bewiesen. Ich habe viel gethan! — Ach Gott! Ich habe — geschwiegen!

Viel! bei meiner Seele, viel! lachte Wolfgang unter verhaltenen Thränen.

Und wer hat mir noch größere Ehre angethan? Wer hat an mich geschrieben, mich „werthe Freundin" genannt und mich um meine Einwilligung für den Herrn Forstmeister gebeten? Und wer hat versprochen bei der Hochzeit zu sein mit dem Herrn Gemahle und dem alten gnädigen Herrn Grafen? — — Sie, sie selber, Gräfin Seraphinchen, sie selber! — Hier ist der Brief mit goldenem Schnitt, auf Rosapapier. Ja, Vater! Du hast Recht! Wir sind nicht verachtet, wir sind hochgeehrt, das sehe ich nun deutlich, und es wurde mir gar sauer, die Freude bei Deinem Vorlesen hinterzuschlucken und bärbeißig zu scheinen. Vor einer Stunde erst erhielt ich den Brief vom Herrn Pastor, der lächelnd dabei meinte, der Schreiber dürfe wohl bald selber nachfolgen, ich solle es aber ja Niemandem sagen, auch Dir den Brief nicht eher geben, als nach der Schule, bis dahin könne noch Manches passiren. O, Herr Jerum! wie erschrak ich. Ich hatte ja nichts ge-

backen. Die paar Flaschen Würzburger im Keller sind auch so sauer, daß man sie ohne Schande vornehmen Gästen nicht vorsetzen kann, und vom Schinken hat die Katze genascht. O mein Himmel! was sollte ich thun! Ich setzte mir nur geschwind die gute Haube auf und warf das Tuch um, denn ich war ja keine Minute sicher und das Mädel bei Hofgärtners. Du, in Deiner Schule, Du wußtest freilich den Henker von Allem, und von meiner Sorge, Freude und Angst! Es litt mich nicht in der Stube, es litt mich nicht draußen! Wie Feuer brannte mir der Brief unter dem Halstuche. Unruhig lief ich hierhin und dorthin und endlich in den Garten. Da raschelte etwas hinter der Geisblattlaube, und als ich hinsehe — was erblicken meine Augen? — Zwei goldene Epaulettes, die aus den Blättern herauswackeln. Ich will schreien, aber da hält mir der Herr Pastor die Hand vor den Mund und spricht: Stille! Still! liebe Frau! Wir kommen heimlich wie die Diebe von hinten herein über den Bach. Wir wußten es, daß Lieschen nicht zu Hause und der Herr Liebste noch in der Schule ist, und die sollten uns nicht sehen. An Sie wollten wir uns

wenden zu einem recht überraschenden Hauptspaße. Sie haben doch den Brief noch nicht abgegeben? Nun, das ist charmant! Was meinen Sie, wir legen ihm den auf den Tisch, uns stecken Sie in die Kammer, und wenn er liest —

Da will ich ein wahrer Sadrach sein und keinen guten Fleck am Herrn Forstmeister lassen! unterbrach ich ihn und schlug Freudentriller mit beiden Händen auf die Schürze.

Recht! — fuhr der Herr Pastor fort — Und wenn er ihn gelesen hat, dann —

Ach! sind wir denn schon so weit? — fiel ihm der Herr Forstmeister in die Rede — bin ich denn überhaupt schon in der Kammer?

Wären wir hier, — tröstete der Herr Pastor — wenn Ihnen und mir nicht längst schon der guten Mutter Gesinnungen bekannt wären?

Darum stille, stille, Herr Forstmeister! — trieb ich, meiner Freude nicht mächtig über den herrlichen Einfall. Geschwind und sacht hinein in die Kammer! — Das Mädel ließ ich flugs holen, dachte an die hundsvöttische Katze, an den sauern Wein, an die vier letzten Dinge und Gott weiß, an was sonst, um nur mit Gewalt die nöthige Ernst-

haftigkeit zu erzwingen. — Und was nun weiter vorgegangen, das wißt Ihr. Kannst Du meine Hinterlist verzeihen, Wolfgang? Kannst Du? — Es geschieht gewiß nicht wieder!

Mutter! — stammelte Wolfgang und legte seine Hand auf ihre Schulter — Du bist ein braves Weib! Wohl dem Manne, der solchen Treffer in der Lotterie des Lebens zieht! Und wenn der Herr Forstmeister — —

Ja, wenn der Herr Forstmeister — fiel Martha ein — —

Herr Forstmeister und immer Herr Forstmeister! — unterbrach sie Meier fast wehmüthig. — Soll ich denn nicht bald einen schönern Namen hören?

Sohn! Sohn! — rief es nun — Mutter! Vater! Tochter! Geliebter! Braut! Bruder! Freund! jubelte es durcheinander und in wechselnden Umarmungen, Küssen und Thränen löste sich die unaussprechliche Wonne. Zum Positive sprang der Vater und wollte orgeln und singen: „Herr Gott, dich loben wir," aber er mußte es lassen, denn er war keines Tones mächtig.

Da nahm endlich der Pastor das ruhigere Wort und sprach: Und wem verdankt Ihr, als

wunderbarem Werkzeuge der Weisheit und Güte des himmlischen Vaters, dennoch dieses Euer Glück? — — der Lotterie.

Ja, meine Freunde, sie führte die wackern Aeltern in Irrsal und Jammer, aber sie läuterte damit auch ihr Bewußtsein und ihr besseres Selbst aus den Schlacken thörichter Wünsche, der Eitelkeit, der Selbstsucht. Sie zeigte Euch, daß Reichthum allein nicht glücklich mache. Sie öffnete der Mutter die Augen über die Schlechtheit des elenden Krämers. Sie führte Liebende zusammen zur treuen, ewigen Verbindung, und Ihr alle gewannet, wenn auch nicht aus dem trüglichen Rade, doch in der Lotterie des Lebens — das große Loos.

Denn wer mit Dem, was ihm beschieden,
und dem Berufe treu, zufrieden,
im Kreise seines Wirkens lebt,
nach höherm Schattenglück nicht strebt,
wer Honig saugt aus jeder Blume,
aus Mammon nicht und eitlem Ruhme
die Plane seiner Zukunft webt;
wer Frohsinn auch bei trüben Stunden
in stiller Häuslichkeit gefunden;
wem Liebe lohnt, wen Freundschaft hält,
daß er im Lebenssturm' nicht fällt;
und wer sich freut der schönen Welt,

der hat den rechten Lauf begonnen,
der ist der Täuschung Qual entronnen,
der hat — das große Loos gewonnen.

Aber wen deckt denn an der Mauer des Dorfkirchhofes das einsame Grab mit dem schwarzen Kreuze, auf welchem die Worte stehen: „Er starb an seinem Glücke?“

Habt Ihr's nicht geahnt, liebe Leser? War es Euch nicht, als ob es ein alter Bekannter sein müsse? — Er ist es. Das einsame Grab deckt — — den Schlosser Hanns Schwerlich von Mannheim!

Krank und elend, wollte er sich zur treuen Seele von Zwickau betteln, da ereilte ihn sein Ende. Der lustige Franz Zickel von Ulm drückte ihm die Augen zu, er, der sich im Dorfe unter dem veränderten Namen: Böcklein, zur Ruhe gesetzt, damit er, gänzlich von der Vergangenheit geschieden, durch nichts mehr behindert werde, fürder in Zucht und Ehrbarkeit Nadel und Biegeleisen zu handhaben. Zwar hat ihn die Gelegenheit verleitet, dem Possenspiele seines Lebens noch einen Auftritt hinzuzufügen, und er ist nun auf Reisen, aber er kommt

wieder, sobald Herr Balbrian die Leerheit des Säckels errungen.

Und wer ist der edle Freund des Forstmeisters in der Residenz, der das prächtige Werk vom Forstungeziefer drucken lassen und die rechte Hand des Grafen geworden?

Wer Anderes als die treue Seele von Zwickau, Gottlieb Freudenberg, der kunsterfahrene, weitberühmte Tischlermeister und Viertelsherr.

Und der Graf der Herrschaft, in welcher die Familie des wackern Cantors Wolfgang Haberkorn das rechte, wahre große Loos gewonnen?

Wer ist der? —

Kilian Felix Fatali.

Dresden,
gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.

Phantasiestücke und Historien

von

C. Weisflog.

Vierter Theil.

Reisenotizen und erbauliche Betrachtungen aus dem Tagebuche der beiden Handwerksburschen, des Schlossers Hanns Schwerlich von Mannheim und des Schneiders Franz Zickel von Ulm. Ein Appendix zur ersten Historie vom großen Loose.

Wohlthun trägt Zinsen.

Der Brief an den Herrn Gevatter.

Hobelspäne.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1839.

Reiſenotizen und erbauliche Betrachtungen aus dem Tagebuche der beiden Handwerksburſchen, des Schloſſers Hanns Schwerlich von Mannheim und des Schneiders Franz Zickel von Ulm.

Ein Appendix zur erſten Hiſtorie vom großen Looſe.

Aus Hanns Schwerlich's Tagebuche.

Ich war ſonſt den Berlinern ſehr gram, aber ſeitdem ſie den Ritter Gluck ſo in Ehren halten und von ihm die ſchönen Muſiken aufführen laſſen, bin ich ihnen ordentlich gut geworden. Iſt doch auch mir der Wackere ein Ehrenmann, und ſchon des Namens und juſt des Namens wegen, denn ſonſt kenne ich freilich von ſeinen Herrlichkeiten nichts. Aber dieſer Name, — wie reizend, wie labend für meine immer und ewig durſtende und lechzende Hanns-Schwerlich-Seele! — Gluck! Gluck! Gluck! o welche himmliſche Töne!

welche Modulationen! Ist mir doch, wenn ich den süßen Laut höre, als ströme die Seligkeit des Fuselnektars in harmonischen Intervallen aus der Flasche über die Zunge. Wie albern und erbärmlich klingt dagegen Reichard, Weber, Salieri, Winter, mit deren trockenen Namen sich unser einer doch gar nichts Vernünftiges zusammenreimen kann! Rossini? — — — ja, das lautet schon viel lieblicher, sintemal es eine interessante Aehnlichkeit mit Rosoli hat und augenscheinlich von den großen Rosinen herstammt, die ja die Mumien des allerköstlichsten Gewächses sind, von deren Zucker auch die Töne des welschen Meisters sattsam Kunde geben. Weinlich? — tönt noch viel ansprechender, und es ist Schade, daß der Treffliche nicht mit dem Vornamen Franz heißt. Aber Spontini! — ja das ist erst recht mein Mann! Denn wer denkt nicht flugs dabei an einen tüchtigen Fässerspund oder an ein Spundloch. Und das Spundloch eines zweifuderigen Weinfasses — ihr lieben Mitmenschen! — ist doch die eigentliche Pforte des Paradieses!

Draußen — — wie trocken und öde! drinnen — — wie frisch! wie erquicklich, wie naß! —

— O wäre ich ein Fischlein und vermöchte zu schwimmen, unterzutauchen und zu leben in dem kräftigen stärkenden Elemente!

Haydn — — das ist ein Name, den ich nun ganz verabscheue. Denn hört nur, wie mir's einmal mit dem in München gegangen.

Sie führten eben seine sieben letzten Worte Christi auf. Nun, dachte ich, als ich den Anschlag gelesen, der mit Lobpreisung dieser Musik gar nicht fertig wurde, und ohnedieß einen sonderbaren Drang fühlte, mich zu erbauen — kannst du dir doch das Ding mit anhören. Ich stärkte mich vorher im Weinkeller und trat dann wie Andere in den hellerleuchteten Saal. Es klang zwar nicht übel, aber die Zeit fing mir doch an lang zu werden, ich wäre auch sicher darüber eingeschlafen, wenn mich nicht der ungeschliffene Flegel, der bei den Geigern vor seinem Pulte wie rasend hin und her sprang, mit seinem Fidelbogen stets aufgeschreckt hätte. Ich weiß es recht gut, daß er mich meinte, wenn er damit auf's Pult schlug und grimmige Blicke schoß, und hätte am Ende die öffentliche Blamage gewiß nicht mehr gleichgiltig ertragen, wenn sich nur nicht Etwas

ereignet hätte, woran ich mein Leben lang mit Schreck und Grausen denken werde.

Mit einem Male nämlich schrie es kläglich: „mich dürstet". — Himmel! eine Gänsehaut überlief mich und ich suchte aus dem Gedränge zu kommen und das Weite zu gewinnen. Das war aber gar nicht möglich, denn, ehe ich nur wenige Schritte zur Thüre vorgedrungen, packten mich auch schon die diabolischen Töne und bannten mich fest auf die Stelle, so daß ich nicht wanken und weichen konnte. O Himmel! wie ist es möglich, das Irdische und Menschliche am Heiligsten — denn das war doch der hier Leidende — mit irdischeren und grelleren Farben der tiefsten animalischen Erniedrigung zu schildern! O, — ich sah nicht das Göttliche, das Heilige, tief im Innersten erschüttert, sah ich nur die dürstende unglückliche Zunge — meine eigene klebte am Gaumen — drückende Hitze, wie der Samiel der Wüste Sahara, umwehte mich, überall keine Labung, kein Trank, keine Quelle, kein Wirthshaus! — Ich verging im schrecklichsten aller Leiden und wollte eben überlaut rufen: o um Gottes willen, laßt einige Bouteillen Bier kommen! als ich dahin

sank in verschmachtender Ohnmacht. Ich fand mich unter dienstbaren Händen auf der Bank vor dem Gasthofe wieder, und als labender Trunk in Strömen mich erquickt hatte, schwor ich Rache, und mit glühenden Augen, daß ich nie mehr eine Musik von dem verruchten Haydn hören wolle, der solche Töne gibt und kein Bier.

Da lobe ich mir den Reichstag in Worms, wo es über den Doktor Luther herging. Die Leute mochten sein, wie sie wollten, und sie spaßten auch wahrhaftig nicht, — aber sie tranken dabei und ließen auch den armen Schelm, den Luther, mittrinken. Und eben so fein und löblich wurde es auch sonst in der alten guten Advokatenzeit bei der Akteninrotulation gehalten. Richter und Sachwalter, die sich im Laufe des Prozesses wie Hunde und Katzen gebissen, leerten da friedlich die labenden Krüge auf die Gesundheit der Parteien, die — sie mochten nun gewinnen oder verspielen — immer die Zeche bezahlen mußten.

O, ihr glücklichen vergangenen Zeiten! O, du Jahrhundert der Kraft und Gemüthlichkeit, wie bist du doch auf ewig dahin!

Ich möchte vergehen in Wehmuth, ich möchte weinen, wenn ich die überaus rührende Stelle in des schlesischen Hofjunkers Hans von Schweinichen Lebensbeschreibung lese, wo er von sich, von seinem Herzoge und von der ganzen edlen und lustigen Gesellschaft, der seit ein paar Jahrhunderten schon kein Zahn mehr weh' thut, sagt:

so ging es alle Tage, wir tranken fast sehr,
und Die, die da reif waren, fielen abe.

O, es gibt gar nichts Schöneres als diese Stelle. Denkt euch nur die lustigen, lebensfrohen Genossen, denkt euch die Fässer mit Breslauer Schöps *), die leer hinaus gekollert wurden, die seligen Gesichter, die Rubinnasen, die in der matten Dämmerung der herabgebrannten ungeschneuzten Lichter funkelten, und nun Die, die da reif waren und abe fielen! O wahrlich! das Herrnhutische: „sie gingen heim", statt des barschen und plumpen: „sie starben", ist nichts gegen das sanfte und malerische: „sie wurden reif und fielen abe". — Dieß ist der freundliche griechische Jüngling, der die Fackel umkehrt, und

*) Name des Breslauer Bieres.

wer möchte nicht gern reif werden wie jene und selig abe fallen wie sie!

Ich weiß gar nicht, was der Bürgermeister will, daß er mir meine nächtlichen Andachten, Erholungen und Studien im Wirthshause verbietet und von mir begehrt, ich solle schon um zehn Uhr zu Hause sein! — Kurios! wären nicht seine Polizeidiener klüger als er und zögen die nasse Vernunft der trockenen Pflicht vor, sie könnten mich ordentlich nöthigen, solide zu werden, wie sie's nennen. Aber dann Adieu, Lebensfreude und Weisheit! Weisheit? — fragt ihr staunend und glotzt dazu recht stier, als ob euch der Verstand eingefroren — was sonst! Wäre ich ein gewöhnlicher Säufer und nicht ein Philosoph — was kümmerte mich dann das Wirthshaus! Ich nähme dann das Fläschlein in meine Kammer und tränke so lange es mir beliebte und so lange es möglich, still auf meine eigene Hand. Aber dergleichen heimlich Wesen verabscheue ich. In Gesellschaft muß ich zechen, denn da, da sammelt man Begriffe und Erfahrungen, da tauscht man

Ideen und bereichert mit dem leiblichen Genusse auch den unsterblichen Geist.

Erst wenn draußen Alles still ist, erst wenn die ganze gewöhnliche Philisterwelt in schaler ruhiger Ordnung schläft, erst dann geht mein Leben an.

Wollt ihr mich darum tadeln, so tadelt auch Schiller, der eben auch wie ich in die Nacht hinein lebte. Glaubt nicht etwa, daß der Unterschied zwischen mir und Schiller gar groß sei; — wahrlich, ich habe dieselben erhabenen Ideen wie er, nur kann ich sie nicht so von mir geben.

Ihr sagt ferner, ich mache Spektakel; — hat nicht Schiller auch Spektakel gemacht und in Körner's Weinberge oft des Nachts rasaunt, daß noch jetzt die Leute in und um Dresden davon reden? Und hat sich je die Polizei drein gelegt und ihn so unhöflich behandelt wie neulich mich, als ich bei'm Heimgehen wieder sehr deutlich sah, daß sich die Erde dreht, was Nüchterne in ihrem Leben nicht gewahr werden, und als nun über mein freudiges Jauchzen die Straßenbuben sich in die Sache mischten und ich endlich maliziös wurde? O, du dumme Welt! — du achtest die

großen Ideen nur, wenn sie dir gedruckt, schwarz auf weiß, vor der Nase stehen. O du schlechtes, schales Zeitalter, in welchem das Zechen ordentlich eine Art Laster geworden, das elende Sittenprediger verdammen, weil sie entweder kein Glas Wein bezahlen, oder keins vertragen können. Die Ritter und Pfaffen zu Ulrich's von Hutten Zeiten, das waren andere Kerls! Ihr werdet ihnen die liebe Seligkeit und den Himmel gewiß nicht absprechen, und doch sahen sie, wie ich, täglich die Erde sich drehen, tranken fast sehr und bestanden fast männiglich in der nun verloren gegangenen Kunst der — Nagelprobe.

Nagelprobe? — fragt ihr trocken und nüchtern — Nagelprobe? was ist das? und aus der Frage schon hört man die Unwissenheit des erschlafften pigmäischen Jahrhunderts.

In Götz von Berlichingen's Tagen wußte aber jedes Kind, daß, wenn nun der edle Ritter, der fette Abt, oder der wackere Reisige den vollen Humpen geleert und ihn nun auf den Daumnagel umgestürzt hatte, kein Tropfen des edlen Saftes mehr auf dem Nagel stehen durfte, und

das hieß die Nagelprobe und war eine gar feine und löbliche Sache.

Aus dem Tagebuche des Schneiders Franz Zickel.

Es geht doch nichts über ein freies lustiges Handwerksburschen-Leben! Mich hält kein Amt, kein Weib, kein Kind. So weit der Himmel blau ist, mag ich wandern mit einem fröhlichen Herzen heute hier, morgen dort, wo mir's nicht ansteht, zieh' ich fort. Wünsch' ich die dämmernde Ferne mir nah, flugs schnür' ich mein Ränzel und gleich bin ich da. Behagt mir's nicht mehr im schönen Berlin; wer hindert mich weiter nach Hamburg zu zieh'n? Ich bin freilich nur ein armer Geselle, aber ich bin ein — — — Schneider.

Was lacht ihr! Was werft ihr verfängliche Blicke als wolltet ihr sagen: da bist du auch etwas Rechtes! — — Ich bin auch etwas Rechtes, und wie mögen mit mir die Schuster, die Bäcker, die Schmiede, die Tischler, die Weber und alle andere Handwerker sich messen. Im Gemache der stolzen Excellenz wie der Fürstin bin ich will-

kommen, den schönen Leib der sprödesten Grazien mag ich umfassen und daran messen und zirkeln, was ihr Andern wohl bleiben lassen müßt. Und wenn nun die Excellenz daher rauscht mit dem strotzenden Sammetgewande und tiefer sich die demüthigen Nacken bücken, wenn nun gar der selige Süßling des Buckels vergißt, den meine Meisterhand ihm zu vertuschen gewußt, und mit erhöhtem Zutrauen auf seine Reize wie ein glücklicher Molkendieb um die bunte weibliche Blumenwelt flattert, wo ich auch hier und da Defecte und Anomalieen gut zu machen wußte, wenn der Herr Candidat, der von der Akademie außer Schulden wenig nach Hause brachte, lediglich vom stolzen Muthe gehoben, den ihm der neue, prächtig sitzende Frack einflößte, aus der Examenklemme mit einem blauen Auge davon kam, wem anders hatten sie ihre Triumphe zu danken als deiner Schöpferhand — — o Zickel!

Wie bin ich aber auch leicht, hüpfend und lustig! Wie düster und dumm watschelt neben mir der dicke Brauer, wie gespenstig schleicht der magere Weber, wie plumpsackt der Schuster daher und der Schmied, wie steif schreitet der Tischler

mit klappernden Geisterhänden und Spindelbeinen, steif wie ein Ziegenb — —.

Pfui Teufel! was kam mir da für ein schlechtes Wort in die Quere! — Aber, es ist geschehen! Ihr wißt, was ich sagen wollen und was ich hinuntergeschluckt. Und eben darum, weil ihr's wisset und weil ihr glauben könntet, mich ärgere das Wort, eben darum will ich einmal die Sache recht an's Licht ziehen und zur Sprache bringen.

Warum nennt ihr die Schneider Ziegenböcke und meinet im spottenden Hohne, Wunder was für einen Klecks ihr den Redlichen angeworfen? Betet ihr's nicht blos Andern nach, ohne zu wissen, warum?

Ich könnte euch die Geschichte erzählen, deren sich die löbliche Schneiderzunft nicht zu schämen braucht, aber ich mag nicht, und will — abgesehen von der historischen Seite, die Sache blos von der philosophischen beleuchten.

Ist denn die muntere, lustige Geiß rücksichtlich ihres moralischen Charakters nicht zehnmal mehr werth als der alberne Esel, der dumme Ochse oder das drehende Schaf? Wo kommt die-

sen Creaturen, oder gar der Gans und Ente ein witziger, ergötzlicher Einfall? Das Pferd, trocken und ernst wie ein Professor der Rechenkunst, wird euch auch wenig Spaß machen. Aber Alles, was der Staar, der Affe, der Hund Liebliches und Lustiges einzeln hat, das vereinigt die fröhliche Geiß, und nirgend wird der echte Humor getroffen als bei den Ziegenböcken, denn indem sie lieblich meckern und springen, stoßen sie den Narren manierlich mit dem Hörnlein, so daß er denkt, es sei gekitzelt, die Zuschauer aber die Bäuche halten vor Lachen.

Lasset daher in Gottes Namen das Wappen der Schneider ein Ziegenbock sein, es macht ihnen keine Schande. Geht auch dem Böcklein die Macht und Gewalt des Elephanten ab, oder die Standhaftigkeit und die Nackenkraft des Stiers — o! da, wo der Schneider wirkt, schaffet und hüpfet, da bedarf es des Ochsigen nicht. Und dann, was frißt ein Ochs oder ein Elephant! Welche Masse von Lebensmitteln ist nöthig, um ihre Wänste zu füllen, da hingegen die genügsame Geiß, auf den Felsen kletternd, zum fröhlichen Leben nur einiger Brombeerranken bedarf. So auch der Schneider,

und es ist kein Schimpf, wenn man ihnen nachsagt, daß ihrer einmal zehn von einer halben Erbse gespeiset, die andere Hälfte aber sich für den folgenden Tag aufgehoben. Lasset die Guten immerhin hungern und fasten, das eben gibt die größten Genies und Humoristen, und wie die humoristische Geiß, so lacht auch der lustige Schneider sich über die alten und jungen Gecken in's Fäustchen, denen er zu Ehren geholfen. Laßt ihn meckern und mit dem Barte wackeln! Die Hörnlein gab ihm die gütige Natur nicht umsonst, und wenn er leicht und froh dahin schwebt und ihr in dem jovialen Faunengesichte das Fältlein der Schälkelei und etwaiger Eitelkeit verspürt, dann wisset — er lächelt nicht umsonst, denn wahrlich, so eben hat er irgend einen Narren mit dem Horne gekitzelt.

Hört eine Geschichte, die das edle Schneidergewerk nicht mit Gelde bezahlen kann.

Es kamen einmal drei muntere Gesellen vor die Himmelsthüre und baten den Petrus, sie hereinzulassen. Wer seid Ihr? fragte der Himmelspförtner. Gebt Kunde und weiset Eure Pässe,

denn für schlechte Leute und Vagabunden habe ich hier kein Quartier. Ach! was den Paß anbelangt, — erwiederten die Reisenden — den hat uns der Tod leserlich genug an den blassen Leichnam geschrieben, und hier herum zu vagabundiren, dazu möchten außer Werther und seines Gleichen wohl Wenige Lust haben, da die schlechteste Ofenbank auf Erden besser ist als das Herumtreiben zwischen den vier letzten Dingen. Uebrigens sind wir ehrliche Handwerker.

Ich bin — sprach der Dickste, der, aufgedunsen wie eine frischbackene Semmel, sich mit Macht vordrängte — ein wahrer Vater und Ernährer des Volkes. Ich sorgte auf Erden für den wichtigsten Theil des Menschen — für den Magen. Kurz, ich war — ein Bäcker aus Konstantinopel.

Ei! — rief Petrus — da wirst Du Manches erzählen können. Aber wie kommt's denn, guter Freund, daß Du nur ein Ohr hast? Wo blieb Dir denn das andere? Ach! — erwiederte der Bäcker — das habe ich zu Hause an meiner Ladenthüre vergessen, wo mir's der Polizeimeister aus

dummen Eigensinne annageln ließ, weil ich ihm das Brod nicht groß genug backen konnte.

Der Bösewicht! — eiferte Petrus. Wenn das alle Polizeimeister thäten, wie könnte dann ein einziger Bäcker mit Sicherheit auf die edlen Hörwerkzeuge rechnen, die ja doch jedem wie taube Blüthen abfallen müßten. Aber warte noch ein wenig, Du Vater des Volkes, und sage Du mit dem Schurzfelle, wer Du bist.

Ich bin — erwiederte der Geschurzfellte stolz und zuversichtlich — ein Schöpfer erhabener Monumente, der schützenden Hütte, wie des weit gedehnten Palastes, ich bin — ein Maurer, unter meinen Händen stiegen stattliche Gebäude hervor.

Das will ich Dir wohl glauben — antwortete Petrus, — aber sage mir aufrichtig, lieber Freund — aufrichtig und sonder Hehl, wenn Du auf dem Gerüste standst, was galt der Tropfen von Deinem Schweiße?

Eine leichte Schamröthe überflog das Gesicht des Maurers und stockend stammelte er — — — einen Dukaten.

Das wußte ich vorher! — lachte Petrus —

darum warte auch Du, Erhabener, noch ein wenig, und sage Du, Leichtfuß, wer Du bist.

Ach gnädiger Herr Guardian! — entgegnete der Dürre — ich bin nur ein armes Schneiderlein, habe viel gehungert, war aber immer lustig und guter Dinge und habe im Leben fleißig an Dich gedacht.

An mich? — fragte der Erstaunte — ei, wie denn das?

Ja, — fuhr der Schneider fort — ehrwürdiger Herr! ich weiß es selbst nicht, wie es kommt, aber Ihr seid der Patron der edlen und löblichen Schneiderzunft, und so wie ein Uebriges bei uns hinter den Ofen fliegt — ach Ihr versteht mich ja! so heißt's ein Petersfleck, oder — den hat der Petrus. Gar recht mag's eben nicht sein, aber es gibt keinen Kunden, der es nicht wüßte und mit Lachen verzeiht. Darum bitte ich Euch denn nun schönstens, daß Ihr mir als einem lustigen, ob zwar unnützen Flecke den schlechtesten Platz hier bei Euch nicht versaget.

Nun wohl! — entgegnete Petrus mild — weil Du meiner so fleißig gedacht, dabei aber nicht besser scheinen magst, als Du warst, und

durch guten Schwank und Dienst dem Kunden auf der einen Seite wieder vergütet, was Du ihm auf der andern genommen, so magst Du eintreten, nächstens aber werde ich die Ehre Eurer Patronenschaft im Gothaischen Anzeiger mir höflichst verbitten.

Du Maurer aber, Faulpelz, der Du Dir die Trägheit vom Bauherrn unter Verwünschungen bezahlen ließest, bleibe dort so lange sitzen, bis Du vor Angst zu gelindem Schweiße gelangest, den Dir hier Niemand bezahlt, und Du Bäcker, Stiefvater des hungernden Armen, warte so lange, bis Dir das fehlende Ohr wieder gewachsen.

O mit nichten! Du lieber Vater Petrus! — rief jammernd der Schneider. Erbarme Dich meiner armen Mitgesellen! Sie sind ja genug gestraft im Leben, dieser durch den Verlust des Ohres, jener durch das Gefühl der Scham, die noch jetzt auf seinen Wangen brennt. O schaue, wie sie zittern! O laß sie mit herein in den Himmel, denn Fehler — Du theurer Himmelspförtner! — Fehler hatten wir ja alle!

Bravo, Du ehrliche Schneiderseele! — rief Petrus. Es bleibt doch immer und ewig wahr,

die luſtigen Menſchen ſind auch die beſten. Nun, um des Schneiders willen tretet herein, Ihr Andern, und freuet Euch des ſeligen Himmels!

Und alle drei umſchlangen ſich liebend wie Brüder und gingen hinein in den Himmel.

So lebe denn wohl, du deutſches Vaterland! Du biſt doch ein gar trockener, proſaiſcher Boden. Ich will dir juſt keine Vorwürfe machen, aber hier oben auf dem Grenzberge, wo ſchon vom Süden her die Orangenblüthenluft Italiens zu mir herüber weht, will ich wenigſtens mit meinem Valet die Wahrheit ſagen, und mit dreißigtauſend Thalern im Säckel kann man Wahrheit ſagen, wem und wo man will.

Wozu wird es bei dir die treue Seele von Zwickau und Hanns Schwerlich, der Schloſſer, bringen? Sie haben, was ich habe, aber Gottlieb kann hobeln bis an den jüngſten Tag, — er wird ein ehrſamer Tiſchler bleiben. Er kann in den Rath gelangen und Kirchenvorſteher werden, aber er bleibt darum ein Bürgersmann, den das hochadelige Fräulein mit achtzehn Ahnen, dreimal

achtzehn Jahren und viermal achtzehn physischen und moralischen Buckeln und Hühneraugen nicht über die Achsel ansieht, und wenn sie hungern muß wie ein Schneider — und das will doch viel sagen. Bruder Hanns aber, wenn er sich nicht etwa auf die Phantasie legt und verrückte Verse macht, wozu es ihm an Humor, das heißt, an Aquavit dermalen nicht mangelt, oder den tollen Weinraptus zum Deklamiren benutzt, wird ewig bleiben, was die vornehme Welt „Krapüle" nennt. Ich selbst hätte es trotz des schweren Mammons dort nie zu etwas Rechtem bringen können. Denn immer und ewig würde man mir die Schneiderschaft vorgerückt haben. Ja in England könnte ich für mein Geld Oberst werden. Die Tapferkeit fände sich von selbst, und wie Elliot, der von Haus aus auch ein Schneider war, wäre ich kapabel, mit glühenden Kugeln zu schießen. Aber — wie gesagt, ich hasse das gefährliche Soldaten-Metier, wo am Ende nichts herauskäme als Elend. Zwar ist's gar fein und lieblich anzusehen, wie das dankbare Vaterland mit dem blanken Ritterkreuze ködert und wedelt, wenn es die zu erstürmende Redoute gilt — Habt ihr aber Arme und Beine daran gesetzt

und das Teufelsneſt erobert, und hinkt nun heim mit dem ſauer verdienten Orden und denkt, ihr ſeid Ritter, — proſit die Mahlzeit! da ſeid ihr „Inhaber“ geworden, wenn nicht das Wörtlein „von“ vor eurem Namen nachhilft. Denn dann freilich, dann ſeid und bleibt ihr Ritter, und wenn euer Kreuz der Sanct-Blaſius-Orden der zweiundzwanzigſten Klaſſe wäre, der bei der Bagage erworben und verborgen unter der Weſte auf dem Magen getragen wird.

Dahingegen dort, im italiſchen Paradieſe, o wie iſt da das Genie geachtet! Und hat das Genie noch dazu Geld; wahrlich! kein Menſch fragt danach, wer ſein Herr Vater oder Vetter geweſen, oder wo er ſich in der Lehre herum getrieben. Bin ich charmant und weiß mich zu benehmen, — Sapperment! wie dem Bergami fliegen mir die Sternlein an die Rockklappen. Und luſtig iſt dort Alles, luſtig die Freude, luſtig der Schmerz, luſtig der Tod.

Drüben bei euch ſchwillt vom Mückenſtich die Wange zur unförmlichen Tölpelbeule und traurig ſenkt ihr das verhüllte Haupt; dort ſticht mich die Tarantel und ich tanze! — Sterbt ihr, ſo ge-

schieht's mit miserablem Seufzen und Stöhnen. Kommt aber nach Italien in die Oper, da singt die Vergiftete, wenn sie von Rechts wegen eigentlich schon ganz schwarz werden sollte, noch gar liebliche Arien, und da tanzt der Erstochene mit dem Degen im Leibe, der ihm hinten wieder herauskommt, mit seinem Mörder ein Pas de deux. Darum Valet, du trockenes deutsches Land! Empfanget mich, ihr blühenden Auen Italiens, ihr hüpfenden, leichtfertigen Mädchen Welschlands, ihr Kastanien, ihr Feigen, ihr Orangen, du perlender Syrakuser, ihr Karnevals, ihr kühlen ergötzlichen Kirchen, mit euren breiten Kanzeln und gestikulirenden Histrionen, ihr Theater mit euern Possen, o empfanget, empfanget den lustigen Zickel!

Aus Hanns Schwerlich's Tagebuch.

Eigentlich ist's doch auch mit der Philosophie nichts, auch wenn sie noch so praktisch betrieben wird, das sehe ich an mir. Was habe ich mir's sauer werden lassen, zu ergründen, wie und worin das eigentliche Wesen der Braunschweigischen Mumme vom Breihane oder von der Goslarischen

Gose verschieden ist, oder wie die Herren Weinhändler aus schlechtem Krätzer Chambertin und Liebfrauenmilch fabrizirten! Welche Sottisen habe ich einstecken müssen, wenn meiner Kennerzunge im theuer bezahlten Arrak di Goa nur der Kartoffelnektar des Herrn Amtsrathes entgegenfuselte und ich's frei und ehrlich heraus sagte. Und denkt ihr etwa, die Karfunkeln, mit denen der liebe Himmel meine Physiognomie gesegnet, könnten mir Freude machen? O mit nichten! Aber wem habe ich die schlechten Verzierungen zu danken als der heillosen Verfälschung der edlen Gottesgabe? Denn reines Getränk kann solch Malheur nicht hervorbringen. Ich bin also ein Märtyrer meiner Philosophie und, was noch schlimmer ist — sitze in der Büttelei, und mit der Magengoldpechtinktur ist's auch nichts. Gott sei nur Dank, daß ich in die Hände der Justiz gefallen — sie wird wahrscheinlich bei Perlustrirung meiner Sachen diese Notizen lesen — und einer gerechten menschenfreundlichen Justiz. Denn sie untersucht die Sache genau, sintemal die Kosten und Gebühren gedeckt sind, darum sitze ich auch nun schon neun Monate und darum sind auch über mich schon viele Rieß

Papier verschrieben und darum bin ich auch schon nolens volens zweimal defendirt, dabei aber der lästigen Sorge für die eigene Administration meiner noch übrigen Baarschaft enthoben worden.

O du wackerer, hagerer, braunrockiger Justizrath mit der Federbrille, der du mich bei'm Verhöre stets so lieblich mit zuckendem Maule anlächelst? Mag, wer will, das für höhnischen Spott und Schadenfreude halten, ich halte es für pure Gutmüthigkeit und Freude, daß dich Gott zum Justizrathe und mich zu deinem Inquisiten erschaffen, und werde dir es, wenn ich wieder frei bin und dich einmal allein treffe, mit herzlichem Handdrucke vergelten, denn es geht nichts über einen lächelnden Inquirenten.

So sah ich einmal einen rädern. Meister Hämmerling lächelte auch lieblichst, als er mit dem Rade spielte und die Knochen des armen Delinquenten krachten. Jedesmal aber, wenn ich nur meinen wackern Justizrath erblicke, denke ich an jenes Plaisir und segne mein Schicksal, das mich an diesen friedlichen Ort gebracht, wo Hunger und Durst und erbauliche Betrachtungen spottwohlfeil sind.

O du liederlicher, hoffärtiger Schneider! vielleicht nimmt sich auch deiner in Venedig die Justiz an und öffnet dir das Paradiespförtlein der Bleikammern! Und du, Bruder Gottlieb? — sitzt deine Marie nicht bei Schwappel in der Weintraube, so denke darum nicht, wenn dich das Häslein ehelicher Liebe im ruhigen Tischlerzwinger leckt, daß du der Justiz entronnen; gerade du sitzest in der schmählichsten Büttelei, aus der keine Erlösung, und dein Justizrath, gegen den kein inniger Handdruck hilft, der in der Regel nicht einmal versucht wird, ist — der Pantoffel.

Morgen ist der Bartholomäustag! Morgen also soll ich euch wiedersehen, ihr, meine lieben Glücksgenossen! Noch fünf Meilen! Ach! und die Hitze ist drückend und kein Trunk labt meine schmachtende Zunge! O, so ist denn Alles dahin und mein Glück verschwunden, wie ein Traum! Auf schlappem Ränzel habe ich hier am Bache unter den kühlen Erlen die heißen Mittagstunden verschlafen und sterbe vor Durst.

Soll ich wie ein Hund mich auf den Bauch legen und das Wasser des Baches schlürfen! —

mit nichten! Dort unten im Dorfe lächelt das freundliche Wirthshaus. — Was soll mir in der Hitze das Halstuch? — Fort damit! Dafür öffne sich mir der kühle Keller und das labende Fläschlein.

Aus Franz Zickel's Tagebuche.

O du verruchtes Schlangen- und Skorpionennest! O du Gauner- und Banditen-Land! Wer deine Rinaldo Rinaldini mit den lockenden Farben gemalt für üppige Müssiggänger und lüsterne Weiber, der hat's bei Gott zu verantworten!

Daß ich ein Esel war, als ich mit vollem Säckel aus dem treuen herzigen Vaterlande in die lockenden Gärten der Armida zog, wo Lug und Trug zu Hause, das ist klar! Darum geschah mir ganz recht. Aber dennoch bleibst und bist du ein nichtswürdiger Dieb, du Graf Spadefanti, und deine Rosa eine ausstudirte Buhlerin. O ich Thor, dem erst auf dem Platze, wo ich die vier Käseschiffe zu finden glaubte, wo aber Gänse auf grünem Rasen weideten, der Schleier vom Auge fallen mußte! O ich Thor, der ich dem listigen Wel-

ſchen trauen und ihm gutmüthig den Segen bringen konnte, der mir vom Himmel gefallen!

Verdienſte ſollte man hier ehren und belohnen? — — O wie weit linksum war ich!

Daß ich auf dem Theater der Scala raſenden Beifall erlangt und wie ein Gott tanzte, das iſt doch ganz unläugbar. Aber deſſenungeachtet — ſollte man's glauben — verſchließt mir auch da welſche Bosheit die Glücksthüre. Denn, wie ich eben mißmüthig von Parma zurück nach Mailand komme und mein Talent dem Director und Impreſſario anbiete, lacht mir der höhniſch unter die Naſe und heißt mich jener einen Ziegenbock und meckert mit mir die Treppe herunter. Nun wohl denn, ſo will ich auch nun nichts weiter ſein als ein Schneider! Fahre hin, du Marcheſenſchaft, du Wappen des tibetaniſchen Königtigers, von dem das Kameelhaar kommt! Ich haſſe den Schimmer und kehre zurück zur friedlichen Scheere und denke, mein beſſerer Adel iſt Bügeleiſen und Nadel. Laß fahren den Mammon dahin! wer nimmt mir den fröhlichen Sinn! Und bin ich auch dürftig nun leider, doch bleib' ich ein luſtiger Schneider.

O Bruder Gottlieb, du treue Seele von Zwickau, ich wünschte, du wärest arm wie ich, und der Mannheimer wäre auch wieder arm und wir wanderten wieder zusammen durch die Welt! Doch, bald sehe ich euch ja wieder! Gerade am Bartholomäustage kann und werde ich im goldenen Anker sein.

Wehe du immer mir hinten nach, du welscher Orangenblüthenduft! Vom Norden her, aus dem geliebten deutschen Vaterlande haucht die frische Luft, die mir Herz und Seele stärkt, und besser ist's, in Deutschland zu betteln, als zu schwelgen — unter Gaunern, Schlangen und Dolchen.

Lustig! Bruder Zickel! Lustig! — du bist im Freien! Schwer wurde mir freilich die Trennung von dir, ehrlicher Gottlieb, von deinen vollen Fleischtöpfen Aegypti. Du hast es gut mit mir gemeint, und auch dein wackerer Schwiegervater; auch Freund Schwappel hätte mir manchen Spaß gemacht. Ich hätte bei euch bleiben können und bei'm Mannheimer, ich hätte reichliche Kundschaft bekommen, hätte auch ein Weib nehmen können, vielleicht ein Weib wie die holde freundliche Ma-

rie, aber — wäre nicht dann mein lustiges Leben totaliter untergegangen in Dem, was ihr Häuslichkeit und Bürgerthum nennt? Denn hätte es mir wohl als ehrsamen Meister geziemt, Possen zu reißen und Kapriolen zu schneiden, und mit der lieben Straßenjugend zu conversiren? O, glaubt mir, zur steifen Philisterei in Amt und Würden bin ich noch viel zu jung! Damit hat's noch Zeit, und — ach Gott! — wie ernsthaft will ich sein, wenn ich todt bin!

Darum empfanget mich, ihr zwei und dreißig Striche der Windrose! Wo der Spaß am üppigsten wächst und blüht, dahin nun das lustige Bürschlein zieht. Wie soll es satt und selig mich machen, über mich, über euch, über alle zu lachen! und singen will ich, bis die Kehle verschrumpft, den Ruhm der löblichen Schneiderzunft.

Es zogen mit Nadel und Scheere
die Schneider einst in den Krieg.
Die Feinde mit grimmiger Wehre,
die träumten sich leichten Sieg.
„Heraus, ihr Klingen, und putzet nun fein
den Ziegenböcken die Bärtelein!"
Meckemeck! Meckemeck! Meckemeck!

Vor allen die Schuster und Schmiede,
die führten den drohenden Keil,

auch waren die Fleischer nicht müde
und schwenkten das kräftige Beil.
Viel tausend Weber die schrieen: Geduld!
Nun zahlen die Ziegenböcke die Schuld!
Meckemeck! Meckemeck! Meckemeck!

Die Schneider, sie zahlten's mit Zinsen
und schmaußten, wie niemals geschehn.
Es kamen auf jeden zwei Linsen,
ein Hering auf hundert und zehn.
D'rauf legten sie kläglich sich hinter den Zaun,
Und wagten zitternd kaum aufzuschau'n.
Meckemeck! Meckemeck! Meckemeck!

Doch als dem feindlichen Heere
die Nacht den Schlummer gab,
da schnitten mit ihrer Scheere,
die Schneider die Zufuhr ab.
D'rauf starben in Kurzem, — o bittere Noth! —
Zwölftausend Weber den Hungertod.
Meckemeck! Meckemeck! Meckemeck!

Und wie den Andern, so mager,
der Pechdraht und Hammer versagt,
da schleichen die Schneider in's Lager,
eh' frühe der Morgen noch tagt.
Und wie der Feind am Morgen aufsteht,
da findet er sich — zusammengenäht.
Meckemeck! Meckemeck! Meckemeck!

Nun jubeln die siegenden Schneider:
„so zahlen die Ziegenböck'!"
und machen sich über die Kleider
und schneiden die Schöße weg.
D'rum sind der Soldaten Röckelein
auch seit der Zeit so kurz und so klein.
Meckemeck! Meckemeck! Meckemeck!

Aus Hans Schwerlich's Tagebuche.

Sic transit gloria mundi! So ist denn Alles eitel, vergänglich!

Fünf Jahre sind's nun, daß ich aus deinem Fenster entsprang — du treue Seele von Zwickau! O, ich war doch wohl ein Thor, daß ich nicht bei dir blieb. Nun liege ich fern von dir im Spittel. Mein einziger Trost ist noch der Gastwirth zum letzten Heller, der mir für Erzählungen aus meinem Leben und für die erbettelten Almosenpfennige kärglichen Fusel spendet, und zu dem ich alle Abend um sechs hinke, da es kaum hundert Schritte bis hin ist, und ich mich an den Häusern hinschleichen kann, wo wenigstens eine Seite meiner Blöße gedeckt wird — durch die Mauer.

Aber auch dem Troste muß ich entsagen. Ach! ich fühl' es, meine Philosophie war nicht die rechte, und Reue und Gram ist ihr Lohn. Was soll ich thun? Soll ich an Bruder Gottlieb schreiben, daß er sich meiner erbarme? Soll ich demüthig und wehmüthig kriechen vor der Thüre des Glücklichen und bei ihm betteln um Almosen und

Sittenlehren? Mit nichten! — Eher will ich untergehen in meinem Elende! Untergehen? — Warum untergehen! Kann ich nicht wieder aufkommen, kann ich nicht — mich beſſern? — — Ja! Himmliſcher Gedanke! Beſſern, beſſern will ich mich! Ich will den ſchnöden Trunk laſſen, kein Tropfen Branntwein ſoll mehr über meine Zunge kommen.

Träume ſind nicht Schäume, und mein Traum der vorigen Nacht liegt mir noch in den zitternden Gliedern.

Ich war todt und ruhte im finſtern Grabe. Mit einem Male weckte mich ein ſchmetternder Trompetenſtoß. Es klopfte an meinen morſchen Sarg, und eine Stimme rief: Komm heraus, Hans Schwerlich von Mannheim, zum Gerichtstage! Die Erde öffnete ſich. Ich dehnte mich und ſtieg heraus. Da war es Nacht. Aber Mond und Sterne waren vergangen, und ein blutrother Schein erhellte die Gegend. Um mich hörte ich's ächzen und ſtöhnen mit Millionen Seufzern. Ich ſchaute auf in die mich umgebende Unzahl der auferſtandenen Todten, und eine hohle Grabesſtimme flüſterte mir zu: wir ſind

die zur Linken! — — Lange ſtand ich nun mit Beben. Kalter Schauer der ſchrecklichſten Angſt durchrieſelte mein Gebein. Da rief eine Stimme, wie ein hohler Donner: Hans Schwerlich von Mannheim! Mit Rieſenkraft fühlte ich mich gepackt, im Hui aufwärts geführt viele hundert Meilen weit, und ſtand vor einer finſtern, ſchweren Donnerwolke. Der Schimmer der Erde beſäumte ihre Ränder mit brennendem Purpur, und die Ränder thürmten ſich und das ſchwarze Gewitter ſtand, ſo weit das Auge ſchaute, ſtill und drohend über der blutigen, ſchwülen Nacht. Da murmelte der Donner aus der Wolke:

Säufer werden das Reich Gottes nicht ſchauen! — O — rief ich und ſank zuſammen — ſo bin ich denn verdammt? — O, wer bittet für mich! — O Herr, erbarme Dich meiner! Ich habe freilich ſchwer geſündigt. Ich war der eigene Mörder meines Lebens. Ich zerſtörte mein irdiſches Daſein durch das unvernünftige Laſter. Aber Herr, erbarme Dich! Ich wollte mich beſſern. Freilich erſt als ich arm und krank war. — — Dennoch habe ich zwei Jahre lang meine Leidenſchaft bezähmt, hätte es auch länger. — Aber da kam

der Tod. O erbarme Dich meiner um des Vorsatzes willen! —

Nun war es still. Aber plötzlich ertönte es über mir in nie gehörten Harmonieen, und aus den ätherischen Tönen der Engelgesang:

Es ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut!

Und abermal fühlte ich mich gehoben. Düfte des Paradieses umwallten mich. Immer lichter und heller ward es. Da grünten mir die ewigen Palmen der ewigen Welt entgegen, und eine sanfte Stimme rief:

Tritt herein, Hans Schwerlich von Mannheim, in den Himmel! Aus Gnaden bist Du selig worden!

O, wahrlich! Ich will mich bessern. Ja ich will von nun an den Trunk meiden, vielleicht ist's noch nicht zu spät, vielleicht werde ich wieder gesund, vielleicht kann ich wieder arbeiten! O, wie will ich fleißig sein, wie will ich das Meine zusammenhalten, um einst besser und stattlicher, als ich Dich verließ, Dir wieder

unter die Augen treten zu können — Bruder Gottlieb! O wie wollen wir dann glücklich zusammen leben, und wie soll dann mein Elend ein Traum sein, aus dem ich selig erwachte! — — Aber — meiner Seele, da schlägt es sechs! Hinkt dort nicht schon der Bürstenbinder in den letzten Heller? und sind nicht heute auch die Bärenführer da? Guten Abend, Nepomuk! — Ich komme gleich nach! —

Wohlthun trägt Zinsen.
Der Wahrheit nacherzählt.

Aergert dich dein Fuß, so haue ihn ab und wirf ihn von dir! Das steht freilich in der Bibel — seufzte der gichtkranke Pastor Seidelmann, zurückgelehnt in den treuen, ledernen Sorgenstuhl — und mag ein gar probates und radicales Mittel gegen das Podagra sein; aber für mich ist's doch nicht. Denn ich habe ja an dem Malheur eine wahre Zwickmühle. Ist's nicht in den Beinen, so ist's in den Armen, und wollte ich alle die lieben Gliedmaßen von mir thun, — was bliebe dann von Sr. Wohlehrwürden noch übrig?

Ach Conrad! — fiel die treue, liebende Gattin und Pflegerin ein und lächelte mit verhaltenen Thränen — Du bist immer noch so fröhlichen Muthes bei den grimmigen Schmerzen!

Warum nicht? Katharina! — entgegnete der

Pastor — bin ich nicht der Schmerzen Herr, oder sind sie es? und kann ich nicht denken — mir zum Benefiz — die schlechten Gliedmaßen gingen mir nichts an und gehörten einem Fremden? Aber daß mich die elende Sache hier in den Lederstuhl bannt, während draußen der köstlichste Juniusabend jegliche Creatur erfreut, daß ich die Bandnelken und Feuerfaxe nicht sehen kann, die in Weißmantel's und Hübner's Garten nicht schöner blühen mögen als in meinem, daß ich an solch' herrlichem Abende nicht mit Euch meine Erdbeerkaltschale in der Geißblattlaube schmaußen kann, das ist's, was mich verdrießt, und — Katharina — daß ich Dich zur Krankenwärterin machte. O! so ist denn mir und Dir der Frühling des Lebens freudenleer dahin gegangen! So war denn auch unser Spätsommer, als ich Dich, Du Langgeprüfte, endlich nach Jahren der Sehnsucht, in denen ich als Hofmeister und Substitut am Teiche Bethesda gelegen, in das friedliche Asyl der kärglichen Pfarre einführte, nur ein kurzer Glückstraum, und trübe und dunkel nun unser Herbst!

O Conrad! — tröstete die liebende Gattin

und ſtreichelte dem Kranken die blaſſe Wange — uns blieb noch manche Freude — unſere Liebe und — unſere Kinder. Laſſet uns Gott danken für Alles, für unſer Glück, wie für unſern Schmerz! Ach! könnteſt Du nur ein einziges Mal in's Bad nach *a* gehen!

Ja, in's Bad! — Du haſt Recht — entgegnete der Paſtor — aber — das iſt vorbei! Der Segensquell iſt fern und — theuer. Es iſt unmöglich, und ich habe mich ſchon lange darein ergeben. Unſer Graf drüben im prächtigen Schloſſe, für den wär's freilich eine Kleinigkeit, ſeinem armen Paſtor den Reiſepfennig zu ſchenken, aber kann ich's dem wohl zumuthen! Braucht er's nicht nöthiger für ſeine Herren Pferde und Hunde und für die guten Freunde am grünen Tiſche in der Reſidenz, die die Bücher der vier Könige expliciren? — Und pfeift er nicht ohnedieß auf dem letzten Loche? Nein, mit dem iſt's nichts! Ach! und mit der Badereiſe iſt's auch nichts!

So lautete nun ſchon ſeit zehn Jahren jederzeit das Amen, wenn von der einzigen Ausſicht und Hoffnung des armen Paſtors auf wiederkehrende Geſundheit die Rede war.

Was half dem ehrlichen Manne seine bunte Blumenwelt, die treue Erfüllung seiner Pflichten, die Liebe und Achtung seiner Gemeinde, der Kranz seiner blühenden Kinder? Da lag er im Sorgenstuhle, und draußen schlugen die Nachtigallen, draußen dufteten die Linden, draußen exercirte sein sechsjähriger Husarenmajor Paul die hölzernen Soldaten, draußen hüpfte die kindliche, sanfte Hermine. In den weiten Gängen des herrschaftlichen Parks aber wandelte seine Theodore, vor ihr her springend in unschuldiger Fröhlichkeit ihr blondlockiger Bruder, der fünfjährige Ernst.

Wahrlich! der ehrliche Seidelmann wäre glücklich zu nennen gewesen im Kreise dieser Lebensfrohen, die sein waren. Aber es beugte die schreckliche Krankheit — zwar nicht seinen Geist, aber doch seinen Körper, und er war sehr arm, freilich aus eigener Schuld. Denn wie war es möglich, wie konnte er bei seinem weichen Herzen in der Welt Schätze sammeln! Jedem Hilfebedürftigen, nicht selten dem Fuchse und Wolfe in Schafkleidern, war sein Haus geöffnet, und oft trug sich's zu, daß, wenn er des Sonntags aus der Kirche kam, und am Abend

nun die Mutter die Westentasche nach den lange schon berechneten Beicht- und Communiongroschen durchsuchte, der ehrliche Pastor mit niedergeschlagenem Blicke sagte: Nimm's nicht übel, Katharina! Ich habe sie dem Gottlieb gegeben, der das Bein gebrochen. Da lächelten denn Beide durch die Thränen, und das Fleisch für den andern Tag wurde abbestellt.

Aber — noch ein anderer Kummer drückte den Redlichen — Furcht und Angst um sein liebstes Kind, die achtzehnjährige, feinfühlende Theodore, die ihm täglich fremder ward. In seinen schlaflosen Leidensnächten überließ sie die Pflege des Vaters allein der Mutter und ihrer Schwester Hermine, hielt sich heimlich verschlossen in ihrer Kammer, in der man noch spät nach Mitternacht hinter der herabgelassenen Gardine Licht dämmern sah, verkehrte mit alten Weibern und antwortete auf die dringenden Fragen der Aeltern verlegen, ausweichend und furchtsam. Als aber nun sogar die frischen Rosen ihrer Wangen zu bleichen begannen, da beschlossen die Aeltern in der Stunde, in der Theodore sich im herrschaftlichen Parke zu ergehen pflegte, in ihre stets ver-

ſchloſſene Kammer zu bringen und das Geheimniß — wo möglich — zu löſen. Und das ſollte eben heute geſchehen.

Dort wandelte ſie hin in den dunkeln Gängen der Platanen und Weimuthkiefern, im Aroma des lieblichſten Abends mit dem Bruder. Fröhlicher aber, als Ernſt ſprang, hüpfte ihr das volle Herz im Buſen, denn heute — ach heute ſollte ja der ſeligſte Abend ihres Lebens ſein. Die untergehende Sonne ſpiegelte ſich in der Freudenthräne ihres Auges.

Sinke nur dahin in deine goldene Wiege, du freundliches Licht! Wenn du ſchläfſt, geht mir der langerſehnte Feiertag auf, der Oſtermorgen für dich — o mein Vater, und für uns Alle! — So jubelte Theodore im heimlichen Selbſtgeſpräche und ahnte den Verrath nicht, mit dem in dieſem Augenblicke ſorgſame Aelternliebe ihr drohte. Aber als ſie ſo in die Träume ihres nahen Glückes verſunken, unbefangen und heiter um eine Roſenhecke bog, da — — ſtand plötzlich das Schickſal ihres künftigen Lebens vor ihr — ein Fremder, jung und ſchlank und reizend wie Apollo. Wie vom Donner gerührt, erſchrak er

über den Anblick des wunderlieblichen Mädchens. Auch vor ihm stand das Schicksal seines künftigen Lebens, und kaum vermochte er zu grüßen. Theodore war nicht minder erschrocken, sie wußte nicht, warum. Ihr Tuch war der zitternden Hand entfallen, und sie vermochte nicht, den Fuß von der Stelle zu setzen. Noch immer stand der Fremde eingewurzelt in staunendem Anblick, als sie es endlich über sich gewonnen, vorüber zu eilen. Da gewahrte er das entfallene Kleinod, brachte es Theodoren und pries sich glücklich, der Finder zu sein. Seine Rede war zierliches Deutsch, aber in einem ganz fremden Dialecte, doch einnehmend und gefühlvoll. Was er sprach — wer mag das wissen? wußte er es doch selbst nicht! — Aber was diese Blitze der dunkeln Augen, was die zitternde Hast meinte, mit der er Theodoren zurückhielt, als sie ängstlich nach Hause strebte — wem ist das nicht bekannt? Purpurgluth brannte auf den Wangen des schüchternen Mädchens, und sie floh nun schnell, wie ein gescheuchtes Reh, mit dem Bruder durch die Gänge, mit lautklopfendem Herzen, bebend und selig, immer fort, früher, als sie gewollt, nach Hause.

Sie kam eben recht, denn gerade wollten die Aeltern die Treppe hinauf in das Geheimniß, nun aber unterblieb es. Der freundliche Engel, der ihr den Lohn der Tugend nicht verkümmern laſſen konnte, hatte über ſie gewacht und ihre Schritte beflügelt.

Denn nach dem Abendeſſen, als der Vater noch ſein Gutenachtpfeifchen rauchte, und die Kinder um ihn ſpielten, was bringt Theodore aus ihrer Kammer? Was trägt ſie ſo ſchwer im Tuche? Was glänzen für Tropfen in ihren Augen und perlen herab in den Buſen?

Mein theurer, herzlieber Vater! — ſtammelte ſie — hier bringe ich Dir Reiſegeld, hundert Thaler, die ich für Dich erarbeitet! Es iſt wenig, aber es reicht hin, nun reiſe in's Bad, — nun werde geſund! — und erſchöpft fällt ſie dem Erſtaunten in die Arme.

Wie die Geſchwiſter ihre Spiele verlaſſen und ſich um die ſprachloſe Gruppe der Aeltern und der frommen Tochter drängen, — wie der Vater das Geld ungläubig, ob es auch wahr ſei, in ſeiner Hand wiegt, — wie nun unter Herzen und Küſſen das Geheimniß ſich offenbart —

male sich das Alles, wer es kann. — Seliger, köstlicher Augenblick!

Auf dem Altare treuer Kindesliebe opfert Theodore den mühsamen Erwerb ihrer kunstreichen Nadel. Zwei lange Jahre hat sie mit verschwiegener Emsigkeit genäht und gestrickt in der stillen Kammer, wenn Alles schlief. Nur wenige Stunden gönnte sie der nächtlichen Erholung und Ruhe. Zwar bleichten ihre Wangen, zwar wurde sie verkannt von Denen, die ihr das Liebste waren auf Erden, aber hatte sie doch nun den Zweck erreicht, nach dem sie mit frommer Beharrlichkeit gestrebt.

Präsentirt das Gewehr! — rief laut jubelnd Paul seinen Soldaten zu — seht ihr nicht, wen ihr vor euch habt, ihr Bursche!

O Tochter! Tochter! stammelten die Aeltern und schlossen sie fest an sich.

Ja, Du hast gearbeitet, gewacht und gelitten — sprach der Vater und richtete mit der kranken Hand das gesenkte Angesicht der Holden empor — für mich, für uns Alle, auf daß Dir's wohlgehe und Du lange lebest auf Erden!

Heiterer als der Sommerabendhimmel drau-

ßen glänzte nun der Himmel drinnen in der glücklichen Pfarrwohnung mit tauſend flimmernden Sternen neuer Freuden und neuer Hoffnungen. Du wirſt geſund, Vater! — riefen die Kinder — Du wirſt wieder ſpringen wie wir! — Ja — antwortete der Vater — ja, ihr Kinder! ſpringen und reiten, und — Katharina! nun wird's doch zur Badereiſe kommen! Wer hätte das gedacht?

Ernſtlich und mit dem behaglichen Gefühle, daß das Alles nun nicht mehr wie ſonſt ein bloßer Traum und ein Spiel hoffender Phantaſie ſei, wurde nun die Reiſe beſprochen und dabei feſtgeſetzt, daß Theodore den Vater begleiten ſolle.

O, Ihr lieben Aeltern! — rief ſie — das hätte ich mir aber auch gar nicht nehmen laſſen. Denn ach! ſo lange habe ich ja nicht um Dich ſein, Dich ja nicht pflegen dürfen — lieber Vater! — Nun aber kann ich's, nun will ich nicht von Dir weichen und einbringen, was ich verſäumt. Was könnte mich auch ſonſt reizen dort in der kalten, vornehmen Welt, wo ich fremd bin und ewig fremd bleiben will. Mögen ſie ihre Partieen, ihr Theater, ihre Concerte und Bälle für ſich behalten, — ich behalte Dich, will bei Dir bleiben

und fleißig sein, daß ich Euch Allen etwas mitbringen kann, wenn die Sehnsucht nach der lieben Heimath nun erfüllet wird und ich mit dem gesunden Vater vom Wagen springe.

Tief in die Nacht hinein zog sich nun die Berathung, wie Alles klüglichst einzurichten, was Alles mitzunehmen, durch welche Gegenden, Städte und Dörfer die Reise gehen solle, und als der Dorfwächter draußen endlich die zwölfte Stunde rief, und der Vater, die Pfeife ausklopfend, sprach: Kinder, es ist spät, morgen ist auch ein Tag! und Paul seine Soldaten in die Caserne des väterlichen Bücherschrankes unten, wo einige Foliobände Platz gemacht, eingesperrt, hätte Jedes gern noch ein Stündchen gesessen und geplaudert, und nie hat wohl der Schlummergott frohere Menschen in seine Arme genommen als nun.

Aber nur Theodoren floh der Schlaf. Ihre Gefühle waren zu aufgeregt, die Lebenskraft des jugendlichen Herzens zu frisch, als daß das Alles so bald hätte untergehen können in den stillen Tiefen der Ermattung und des Schlafes. Noch wogten die unruhigen Wellen, aber sie rauschten nicht furchtbar, sie hoben und schau-

kelten sanft den spielenden Nachen. Wie die Funken des Mondes in den hüpfenden Tropfen heraufsprühen, dann wieder verlöschen, Lichtgestalten über die nächtliche Fläche zucken und wieder verschwinden, so durchflogen Gedanken, Phantasieen und Träume die Seele Theodorens, und sie ahnte nicht, daß der Fremde im Park wohl die Hauptursache dieser Unruhe sei. Ohne an ihn eigentlich zu denken, ohne noch ein Wort von Dem zu wissen, was er gesprochen, lebte doch seine Erscheinung in diesem Gewirre von Ideen, wie die Grundfarbe einer schönen Sonnenaufgang-Landschaft, wie das Thema einer vorübergeschwebten Sinfonie von Beethoven. Im Morgenschlummer erst sah sie seine Gestalt deutlich wieder, wie er unter den Zweigen der Akazien vor ihr stand und ihr mit dem gefundenen Tuche die Rose gab, die noch immer an ihrem Busen steckte, sie wußte nicht, warum. Aber der Traum entfloh, der Morgen rief mit flimmerndem Goldstrahl und aus den Blüthenzweigen des Fliederbaums vor ihrem offenen Fenster zwitschernd und flötend in ihr Schlafgemach, und der fröhliche Tag verschlang in seinen Zerstreuungen die fernen Ahnungen, die däm-

mernden Bilder. Aber der Abend kam mit seinen Schatten, mit seiner Kühle, mit seinen Erinnerungen, und als sie mit dem kleinen Bruder wieder nach dem Park ging, wäre sie beinahe wieder umgekehrt. Eine wunderbare Scheu, eine nie gefühlte Aengstlichkeit preßte ihr Herz. Sie fürchtete, den Fremden wieder zu treffen, fürchtete, daß er wieder vor sie hintreten, wieder ihre Hand ergreifen würde, und hätte dennoch nicht zurückbleiben können von der gefährlichen Stelle.

Da war sie nun wieder in den dunkeln Gängen, aber — kein Fremder erschien. Schüchtern und furchtsam spähte sie wohl mit verstohlenem Blicke durch die Bäume, aber — nichts ließ sich sehen. Endlich stand sie sinnend vor dem Rosenstrauche, wo er gestern mit ihr gesprochen, verloren in Träumen. Hier! — seufzte sie still, und auf dem schönen Busen hob sich die welkende Rose von gestern — hier war es, wo ich das Tuch verlor, hier — hier — hier — Erschrocken fuhr sie aus dem stillen Monologe der Gedanken empor, denn so eben sprang Ernst, der den Fremden am Rockschoße hinter dem Litiusstrauche hervorgezogen,

herbei und jubelte: Ich habe Dich, Du Schalk, der Du mit Theodorchen Verstecken spielen willst! Heraus mit Dir! Lächelnd nahte der Unbekannte der Hocherglühenden, die fliehen wollte und es nicht konnte.

Halte ihn nur fest! — rief Ernst — Er läuft Dir sonst davon, und ehe ich meine Reiter zum Nachsetzen commandire, ist er über alle Berge.

Er wird nicht! — mein kleiner Engel — antwortete der Fremde, ergriff die zitternde Hand des Mädchens und gestand ihr, daß nur die Hoffnung, sie heute hier wiederzusehen, die Weiterreise mit seinem Vater aufgehalten. Er sagte ihr — doch, wie mag der kalte Buchstabe Das ausdrücken, was ein sechsundzwanzigjähriger Verliebter, der recht bis in's Innerste seines Lebens verliebt ist, einem schönen gefühlvollen Mädchen unter blühenden Linden und Akazien in der Abendgluth des lieblichsten Sommertages sagte! —

Rufe die Bilder deiner eigenen versunkenen Jugendträume herauf — fühlendes Herz! — denke an den heiligen Moment, wo deine erste Liebe klar in's Leben trat und du zum ersten Male

zitternd und selig mit Blick und Händedruck und schüchternem Erröthen der stammelnden, abgebrochenen Rede nachhalfst, und du wirst wissen, was Theodore antworten konnte. Musik des Himmels flötete aus dem Dunkel des sie umblühenden Hains, aber — sie hörte es nicht. Die Worte des Fremden verschmolzen ihr mit den Tönen der Nachtigallen und mit dem Gesumme der Käfer in den Wipfeln und mit dem Plätschern der nahen Cascade zu wirren, sich durchkreuzenden Stimmen aus einer neuen Welt herüber, die ihr bis daher unbekannt war.

Ein Viertelstundenschlag nach dem andern klang vom Schloßthurme herab durch die Zweige — sie hörte es nicht. Lange schon war Ernst nach Hause gelaufen — sie gewahrte es nicht und saß noch immer mit dem Fremden auf der heimlichen Rasenbank. Aber als endlich der volle Stundenschlag summte, und der schwirrende Dämmerungvogel sie aus der Verzauberung weckte, da floh sie mit zitternder Eile nach Hause. — Was er ihr gesagt, das wußte sie nicht mehr, aber tief im Herzen fühlte sie den Sinn, und blos Das war ihr klar, wie er sie umfangen und ge-

schworen, daß er sie nimmer lasse, daß er wiederkehren werde und Robert heiße. Alles Uebrige aber, was dieser Robert von sich und seinen Verhältnissen gesprochen, war ihr rein verloren. Und doch hätte sie nun, als spät um Mitternacht im stillen Schlafgemache die Wellen des unruhigen Herzens nicht mehr so ungestüm tobten, als die Wange nicht mehr vom ersten Kusse der Liebe brannte, und die Bilder des Lebens wieder vernehmlicher auf der glatten Fläche ihres Bewußtseins erschienen, gern mehr von ihm gewußt. Dunkel schwebte ihr vor, daß er morgen mit seinem Vater reisen müsse, und daß er im Gasthofe des Niederdorfs geherberget; wer er sei, woher er komme, und wohin er reise, davon war ihr keine Erinnerung geblieben, und sich sonst nach ihm erkundigen, — nein, das hätte sie nimmer gekonnt. Er war fort — Himmel! — da funkelte ihr der köstliche Ring aus der dämmernden Dunkelheit entgegen, den er ihr als Zeichen ewiger Treue an den Finger gesteckt, und nun vermißte sie erst die welke Rose am Busen, die sie ihm dagegen gegeben. Ihre Thräne fiel auf den Demant. Sie faltete die Hände, hob ihn

hoch in die ſchweigende Nacht zum Himmel, zog ihn dann vom Finger und verwahrte ihn ſorglich bis zur Stunde der Erfüllung.

Die nächſten Tage vergingen unter den Zubereitungen zur Reiſe, und als nun in der Frühe des Abſchiedmorgens der ſtärkende Kaffee Alt und Jung gelabet, als der kranke Vater nun wohl eingepelzt und verpackt mit Theodoren den letzten Umarmungen der weinenden Mutter und der Kinder ſich entwunden, und der Vater, die Mütze in den gefalteten Händen, andächtig betete: Unſern Ausgang ſegne Gott! und nun der beſcheidene, einſpännige Planwagen zum Dorfe hinausfuhr, und in der Ferne noch die weißen Schnupftücher winkten, und über die Hütten noch zum letzten Male die hohen Bäume des Parks den Reiſenden nachſchauten, da war's freilich Theodoren, als riſſe das Schickſal ihr Herz gewaltſam von Allem, was ihr auf Erden lieb war, und aus ſeligen Träumen in eine Zukunft, die ihr düſter und dunkel ſchien.

Wird er wiederkehren? — Und wenn er nun wiederkehrt und dich nicht findet, iſt dann nicht Alles vorbei? — So zagte heimlich die Trauernde und verſchloß ihr Leid und ihr Sehnen tief in's

ſtille Herz, an dem nun verborgen der theure Ring, das Pfand ſeiner Liebe, ruhte. Konnte ſie denn Jemandem auf der Welt etwas davon ſagen? Was ſollte ſie auch ſagen? Wußte ſie es denn ſelber, und war nicht das zufällige Zuſammentreffen mit einem Fremden etwas ganz Gewöhnliches und Alltägliches?

Ach, Theodore! daß du im erſten Blicke des fremden Mannes das erſte Geſtändniß der Liebe empfangen, daß du es erwiedert — du wußteſt ſelbſt nicht, wie und warum, das hätteſt du freilich dem Vater wohl ſagen können; aber war es dir denn ſelber klar, was mit dir vorgegangen, und war nicht auch der Vater viel zu ſehr mit der Reiſe und mit der frohen Ausſicht auf ſeine Geneſung beſchäftigt, und mit den Amtsbrüdern, die er überall heimſuchte, und mit den Merkwürdigkeiten, die ihm die fröhliche Fahrt bot, vor Allem aber mit den Blumen, die, wo nur ein Garten war, mit Emſigkeit beſchaut und höchlich geprieſen wurden.

Verdenkt es alſo dem holden Mädchen nicht, wenn ſie ihr Geheimniß unentdeckt an's Ziel ihrer Reiſe, in's ſchöne, romantiſche *a*, brachte. Weithin ſtreckten ſich die freundlichen Häuſer zwiſchen

Gärten und Bäumen, nah und fern lachten buschige Hügel und Berge, reges Leben wogte ihnen entgegen, als sie am späten Sommerabende ankamen, tolle Reiter, glänzende Karossen, geputzte Spaziergänger umtobten und umschwärmten sie, Musik ertönte hier, freudiges Getümmel erschallte aus den kerzenhellen Sälen, und eine neue, ihnen ganz fremde Welt umgab sie.

Ein banges Gefühl preßte Theodorens Herz, sie sehnte sich zurück in die stille, freundliche Heimath, zur Mutter, zu ihren Geschwistern, und wäre mit Freuden umgekehrt, wenn es die Lage des Vaters sofort möglich gemacht hätte. Aber doch athmete sie freier, als sie nun in ihr freundliches Stübchen eintraten, als hier Alles in reinlicher, einfacher Bequemlichkeit bereitet, und selbst das Fortepiano nicht vergessen war, die geöffneten Fenster ihr aber das niedliche Gärtchen am Hause zeigten, wo sie auch blühende Linden, duftende Lilien und eine Geißblattlaube fand, wie im geliebten Rohrbach.

O mein Himmel! — rief der entzückte Vater — da blüht ja die gefüllte Lychnis chalcedonia üppiger, als bei mir die einfache, da — es ist wahr-

haftig kein Traum! — Theodore, da steht die weiße Georgine, die ich noch nicht gesehen, und hier unter den Nelken sogar Feuerfaxe und der Grenoble.

Alles wurde hochlöblich gefunden, Alles priesen die genügsamen, fröhlichen Menschen.

Bald war die häusliche Einrichtung getroffen und schon am folgenden Morgen die Quelle des Lebens geprüft, indeß Theodore zu Hause arbeitend im Gärtchen saß. Wohl Manche gingen vorüber im Luxus der neuesten Mode, köstliche Pelze, theure Shawls, prachtvolle Morgenkleider; spiegelblanke Wagen rollten vorüber mit silberglänzendem Geschirre, vornehme luftige Herren, alte Gecken und Pflastertreter lorgnettirten herein in den freundlichen Garten, Theodore achtete es kaum des Anblicks, sie nähte mit fleißiger Emsigkeit, und wenn der Vater von der Quelle kam, empfing ihn ihr kindlicher Gruß, und bald der Labetrank, den sie ihm bereitet, bald das frugale Mahl, bald der erheiternde Gesang und das Spiel der Kunstgeübten. Selten nur ging sie mit dem Vater in die herrlichen Umgebungen des Ortes, immer mied sie die geräuschvollen Spaziergänge und hegte im Herzen nur den Wunsch für die Genesung des Theuern und die

Sehnsucht nach der fernen Heimath, und so verfloß ein Tag wie der andere.

Aber als sie einst in einer frühen Morgenstunde eben so einsam in ihrem Gärtchen saß, Himmel! flog da nicht Robert einher auf dem wilden, bäumenden Engländer?

Erschrocken ließ Theodore die Arbeit auf den Blumenteppich fallen, aber noch viel erschrockener hielt Robert das Pferd mit männlicher Gewalt an, sprang herab, in zitternder Eile kaum vermögend, den Zaum des Rosses an die Stacketen zu binden, und stürzte in den Garten mit dem lauten Jubelrufe: Theodore, meine Theodore! ist's möglich, Du hier?

Des Wortes nicht mächtig, stand Theodore im unnennbaren Gefühle der Freude und der jungfräulichen Scheu, und ihr mögt es der Ueberraschten nicht zur Sünde rechnen, daß sie, nur schwach widerstrebend, in der Umarmung des feuerigen Mannes zitterte.

Endlich aber siegte die innere Stimme des Schicklichen und der holden Weiblichkeit. Sanft abwehrend und mit dem brennenden Feuer des verletzten und befriedigten Gefühls vermochte endlich

Theodore die Frage zu ſtammeln, wie er, der Ferngeglaubte, hieher komme. O, gerade dieſer Ort — war ſeine Antwort — gerade dieſes Bad war ja das Ziel meines unglücklichen Vaters.

Alſo auch Sie ſind in derſelben Abſicht hier, wie wir? — fragte Theodore — Welches Leiden drückt Ihren Vater?

Ach laſſen Sie mich davon ſchweigen, holde Miß — ſeufzte Robert — ich bin ſehr unglücklich. Aber ich hoffe zu Gott, dieſe trüben Wolken werden ſich theilen. Theodore, fernhin trieb mich mein Schickſal, und ich fühle es unwiderruflich, hier und in Ihrem ſtillen Rohrbach wird es ſich zum Segen beſtimmen! O wohl mir, daß ich Sie gefunden, Sie, das Ideal meines ſehnenden, liebenden Herzens!

Nun — lächelte Theodore und ſaß in der Laube an der Seite des Hochbeglückten — ich beneide die Schnelligkeit, mit der Sie dieſes Ideal zu finden wußten, und geſtehe, daß ich für meinen Theil dieß in der Kürze unſerer Bekanntſchaft nicht im Stande wäre.

O doch, doch, Theodore! entgegnete Robert, hielt ihre Händchen feſt, und blickte nach den abgewandten, niedergeſchlagenen Augen der Tadlerin,

die ihre Schuld fühlte. Ich bin eitel, recht sehr eitel, aber daß ich Theodoren nicht gleichgiltig bin, daß auch ihr Herz für mich spricht, Theodore, davon zeugte Dein erster Blick, davon die beiden seligen Abende in Rohrbach, davon diese köstlichen Augenblicke. Aber ich kenne Dich, geliebtes Mädchen, und auch mich sollst Du kennen lernen und Deiner Liebe nicht unwürdig finden, und dann lege ich die Entscheidung unsers Schicksals in die Hände Deines Vaters, dann wird auch mein Vater — — Ach, warum darf ich Dich nicht zu ihm führen, warum nicht sagen: Vater, sieh hier das Glück Deines einzigen Sohnes!

Und warum nicht? — fragte Theodore betroffen — kennt mich denn Ihr Vater? Und wenn er mich kennt oder nicht kennt, warum fürchten Sie seine Entscheidung?

O, ich muß schweigen, Theodore! — seufzte Robert — schwer liegt über mir die Hand des Schicksals. Nicht unglücklich allein könnte ich werden, auch ein Verbrecher und — eben durch meine Liebe. Aber ich sehe schon hier und da das freundliche Blau des Himmels durch die zerrissenen Nebel schimmern, meine treue Liebe wird kein Verbrechen

sein, und bald — bald bin ich glücklich und Du, mein theures Leben, und wir Alle! O vertraue meinem Herzen! Kann ich Dir auch wirklich nicht Schätze bieten, bin ich auch verlassen jetzt, hinausgestoßen in die Welt, o Theodore! ich habe Dich gefunden, Dich, mein Alles, ich kann arbeiten und werde Dir keine unsichere Zukunft bieten. Vertraue meinem Herzen voll reiner, ewiger Liebe, und — hoffe, wenn auch Dir der arme Robert nicht gleichgiltig ist.

Wohl drückten sich die Dornen dieser räthselhaften Sprache tief in die Seele des zagenden, liebenden Mädchens, wohl hätte sie über Alles so gern Klarheit gewonnen, aber es war nicht möglich. Vertrauen, Liebe, Zweifel und Angst kämpften im Herzen der Unschuldigen, die mit einem Male den reinen Himmel ihrer ersten Liebe mit düstern Wolken überzogen sah, aber ach! — es war Alles noch so neu, sie selbst zu neu in dieser Welt, als daß jetzt schon der Schleier des Geheimnisses hätte durchdrungen werden können, und bang und zagender, als sie heute in ihre Laube getreten, verließ sie nun nach Roberts Abschiede das Lieblingplätzchen.

Auch der nächste Tag und die folgenden, wo

in der Badestunde des Vaters schuldlose Liebe heimlich durch's geöffnete Gitterthor den Beglückten an Theodorens Seite in die stille Laube führte, knüpften zwar das Band der Herzen immer unauflöslicher, hüllten aber auch das Räthsel nur immer in noch tieferes Dunkel. Absichtlich und ängstlich schwieg Robert über seine und seines Vaters nähere persönliche Verhältnisse.

Also auch meinem Vater soll ich's noch immer nicht entdecken? fragte Theodore.

Auch Deinem Vater noch nicht, — antwortete Robert — wenn Du mich liebst. Nur noch kurze Zeit und ich selbst lege meine Sorge und mein Glück in sein liebendes Herz.

So lange Robert bei ihr war, so lange betäubte die süße Schmeichelei der Liebe ihre Zweifel und ihre Unruhe. Aber war er fort, dann lag die Welt auf ihr, und zuletzt überwältigte sie dennoch das Gefühl des Unrechts, das sie dem Vater that, und als er einst von der Quelle heimkam, trat sie ihm zum ersten Male mit einer stillen Thräne im Auge, befangen und wortkarg entgegen.

Aber der Glückliche hatte keinen Sinn mehr für die Traurigkeit, der sah das stille Leid der

geliebten Tochter nicht. Seit vierzehn Tagen ſchon hatte die Heilquelle an ihm ihre Wunder gethan. Täglich fühlte er ſich wohler. Neues Leben und neue Fröhlichkeit zog ein in den ehrlichen Paſtor, und heute gerade kam er hochbeſeligt und mit dem Jubelrufe nach Hauſe: O — mein Kind — was habe ich geſehen! Es iſt unglaublich, aber wahr, Theodore! die Banksia serrata ſteht im Schloßgarten in der Blüthe! Kind! dieſen Farbenwechſel, dieſes himmliſche Blau neben dem zarten Gelb — Violett und — was weiß ich — nein! das mußt Du ſehen! — und hat mir doch der Gärtner einen vierjährigen Ableger verſprochen! O Kind! Gott hat unſern Ausgang geſegnet, ſieh, wie ich den Arm rühre, mir nichts, dir nichts. Noch acht Tage, und ich ſpringe mit Euch in Rohrbach um die Wette. Aber doch iſt auch viel und mancherlei Elend hier. Du kannſt mir's glauben, manches bittere, unheilbare Leiden geht offen bei mir vorüber und ſchreit laut um Hilfe, die unmöglich iſt; manches ſtille Unglück, das nicht gekannt ſein will, ſchleicht heimlich mir zur Seite, im Gewimmel und an einſamen Orten mancher Schmerz, den Gott nur kennt. O wäre ich reich, wie vieles Leid

könnte ich mildern! Einem vor Allen wollte ich helfen, einem — Theodore! ach — dem das Unglück, das stille, verschämte Leiden drückender Dürftigkeit aus der blassen, eingefallenen Wange, dem gesenkten Haupte, dem ganzen Anzuge spricht. Denke Dir, — Theodore, — gekrümmt schleicht er in seinem lederfarbenen, schäbigen Röcklein theilnahmlos unter der fröhlichen, wogenden Menge dahin. Das Alter beugt seinen Nacken, stets hält er die dürren Hände über einander gelegt auf den Rücken. Niemand wird von ihm um eine milde Gabe angesprochen, aber Niemand hilft ihm auch, und so sucht er ohne Labung, ohne Freund, nur die einsamsten Spaziergänge und die Schatten des kühlen, finstern Waldes. O wäre ich reich! du solltest mir fröhlich werden, du Armer, und gesund dazu, wenn Körperleiden dich drückt. Gott hat ja auch mit mir Erbarmen gehabt, warum sollte ich es mit dir nicht haben? denn du, gerade du bist der Elendste und Aermste hier in dieser schönen Welt.

So sprach das innig dankbare, fröhliche Pastorherz und gewahrte nicht, daß Theodore über dem frugalen Mahle, das dem Vater die wieder-

kehrende Lebensluſt würzte, nur wenig Theil nahm an ſeiner Freude und an ſeinem Mitgefühl.

Aber den Morgen darauf ſollte dieſe Sprache der dankbaren, fühlenden Seele des Paſtors deutlicher werden durch Handeln.

Eben von der Quelle gekommen, ſchlüpfte er wieder mit Sehnſucht in den Schloßgarten. Da ſtand das königliche Gewächs mit ſeinen ſtattlichen, geſägten Blättern, mit der fremdartigen Haltung, da ſchimmerten nun die Blüthenkolben im Glanze der Morgenſonne, und unter den Demanttropfen des Thaues die ſpiegelnden Regenbogenfarben, da ſeufzte der Paſtor, den dankbaren Blick zum Himmel gewendet im ſtillen Entzücken: Banksia serrata! O du prächtige Banksia serrata! Da rief ihn die lange, ſtrotzende, ſchneeweiße Blüthenähre der Erica cerinthoides flore albo, dort die ſtrahlende Erythrina und die wunderbaren Celoſien, und da, — o du großer Gott! — da, durch die Fenſter leuchtete die Plumeria rubra und Strelitpa farinosa.

Groß ſind die Werke des Herrn! — betete der fromme Enthuſiaſt mit andächtig abgenommenem Sammetkäpplein — wer ihrer achtet, hat eitel Luſt daran! und ging ſelig und ſatt nach langem An-

schauen dieser überschwänglichen Herrlichkeiten in die große Allee. Das Herz war ihm aufgegangen, wie die Blumen der Nymphaea coerulea, in Wonne und Liebe. Da schlich vor ihm der arme, alte Gelbrock in tiefen Gedanken, die Hände, wie immer, hinten über einander auf den gekrümmten Rücken gelegt.

Banksia serrata! Plumeria rubra! — lispelte der Pastor für sich. — Nein, wo ihr lebt und blüht, da darf kein Elend sein! und so griff er halb bewußtlos in die Tasche, legte den Geldbeutel schnell und unbemerkt hinten in die Hände des eben vorbeischleichenden Alten und verlor sich himmlisch selig in das Gedränge der Lustwandelnden. Es wird dir schmecken! Es wird dir einen frohen Tag machen, du Armer! Es wird dir vielleicht mehre glücklich, es wird dich gesund machen! rief er im Innern seines Herzens.

Aber freilich, das Bittere kam nach, und so wie das Büchlein Johannis, das erst im Munde wie Honigseim schmeckte, nachher im Bauche grimmte, so trat auch nun bald vor die ruhige Seele des freundlichen Gebers eine ernstere Betrachtung.

Der ehrliche Pastor hatte auf dem Altare frommer Menschenliebe zwanzig Thaler geopfert, und also die Hälfte der Baarschaft, die er noch besaß. Nur noch eben so viel blieb ihm übrig, und er sah nun, als das ungestüme Herz auf dem Heimwege sich abgekühlt, das schnelle Ende aller hiesigen Herrlichkeit, denn kaum langten die noch übrigen zwanzig Thaler zur Heimreise.

Theodore! — sprach er, als er in sein Zimmer trat — Du magst einpacken, ich habe einen dummen Streich gemacht, das Herz ist mir mit dem Verstande davon gelaufen, ich habe die zwanzig Thaler, die ich im Beutel hatte — verschenkt und — den Beutel dazu. Noch zwei Tage höchstens können wir hier bleiben, wenn wir uns nicht heim betteln wollen.

O ja! — rief Theodore an seinem Halse mit bitteren Thränen — ja, mein Vater, fort von hier! lieber heute als morgen!

Wie? — Theodore! — Was ist Dir, mein Kind? fragte der Vater, erschrocken über diese Thränen, über dieses Stürmen eines lauten Schmerzes, dessen Ursache ihm fremd war, und der ihn wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel

traf — was ist Dir, Theodore! Ist ein Unglück geschehen? — Was fehlt Dir? — Was hat sich ereignet?

Wohl war Trauriges geschehen, wohl war, ehrlicher Vater, als du selig vor deinen Blumen standest, deine bessere Blume — das Herz deines liebenden Kindes gebrochen worden — und du ahnetest nichts, du dankest dem Himmel durch Wohlthun, indeß daheim die Rose der ersten, heiligen Liebe starb.

Theodore hatte auch an diesem Morgen wieder im Garten gearbeitet. Ihr, die ihr das Sehnen kennt, das mit banger, froher Erwartung die Stunden der getrennten Liebe füllt, ihr wißt es, woran Theodore dachte, und warum sie nur einsylbig die Rede der Wirthin beantwortete, die vor ihr stand und die Zierlichkeit ihrer Arbeit höchlich lobte. Hatte er denn nicht gestern in dieser Stunde bei ihr gesessen? Konnte heute diese Stunde vergehen, ohne daß er wiederkam, wie er versprochen? Zerstreut blickte sie hinaus auf die Straße, auf die Vorübergehenden. Unter Allen war er nicht. Ein Viertelstundenschlag nach dem andern zitterte durch die Luft,

ängstlicher noch zitterte Theodore und noch ängstlicher, als nun gar die gesprächige Wirthin, anstatt zu gehen und der Armen wenigstens die Hoffnung und die Tröstung des Alleinseins zu lassen, die Freundin hereinrief und sie mit der niedlichen Fremden von Rohrbach bekannt machte. O wenn er nun kam, mußte er nicht sofort umkehren? Denn war wohl daran zu denken, daß die redseligen Frauen gehen würden? Aber er kam nicht. Freilich dachte die sehnende Erwartung nicht daran, daß es noch nicht neun geschlagen, und es doch gestern schon halb zehn gewesen, als — — Himmel! da flog mit glänzendem Gespann eine stattliche Linie daher, auf ihr der eleganteste Wagenlenker, glotzend aus der funkelnden Federbrille, zwei geputzte Damen und zwischen ihnen — Robert. Wie sie den Garten vorüber donnerten, warfen die Männer schamlose Küsse herein, und das freche Gelächter der üppigen Gesellschaft überschallte das Rollen der Räder und das Stampfen der Rosse.

Theodore erblaßte.

Kennen Sie den? fragte die Wirthin.

Ach, — zitterte Theodore halb entseelt her-

aus — war es nicht der — — der gestern — sie wollte sagen: der gestern hier bei mir im Garten war, aber weibliche Scheu schloß ihr den Mund.

Ganz recht! der Nämliche, der gestern — fiel die Wirthin ein, und wollte sagen: der gestern im Roulette die Bank gesprengt; aber sie setzte das als bekannt voraus und unterbrach sich selbst mit den Worten: das ist der verworfenste Wüstling hier im Bade und ein Spieler von Profession.

Und seine Begleiterinnen — fuhr die Freundin fort — feile Creaturen aus der Residenz.

Nur gewaltsam hielt Theodore das fliehende Leben auf, daß der Schreck sie nicht besinnungslos hinwarf, aber die Freundinnen sahen das Zucken der Lippen und den Todesengel, der mit der weißen Lilie über das Angesicht der Zerschmetterten zog. Um Gottes willen, was ist Ihnen? riefen sie und brachten die Ohnmächtige in's Zimmer. Wie nun im kühlen Gemache, unter der sorglichen Thätigkeit der Freundinnen, auf Theodorens Wangen und Busen tröstend wieder der holde Verein der Rosen von York und Lancaster erschien, und die Freundinnen beruhigt

gegangen waren, da stürmte die Verzweifelnde in die Saiten:

Fort! daß die Leier klinge,
dann wird das Herz mir still!

Doch die Leier klang, die Töne rauschten, wie Sturm und Tanz des wilden Heeres, aber — das Herz wurde nicht still. Gebrochen blutete es dahin — ach! es verblutete die erste, selige, unschuldige Liebe. Bald schwieg der rasende Sturm, aber aus der schwarzen Wolke dieses Wetters strömte nun der bittere, wehmüthig lindernde Guß heißer Thränen.

O Gott! — schluchzte die Unglückliche — noch gestern, wie innig, wie rührend sprach er, o Gott! noch gestern, wie war ich glücklich! — Ist's möglich, konnte so teuflische Lüge in diesem Herzen, in diesem seelenvollen Blicke wohnen? — O, ich bin ein armes, betrogenes, unerfahrenes Kind! Er ist ein listiger Verführer, und sagte er es nicht selbst? — ein Verbrecher. — Fahre hin auf ewig, du, meine Liebe! Lebt wohl, Hoffnung und Glück meines sehnenden Herzens!

Ja, fort von hier, mein theurer Vater, aus

dieſem Orte des Verderbens! — rief Theodore, als ſie nun dem liebenden einzigen Freunde Alles erzählt hatte. — Du biſt ja geſund!

Und auch Du wirſt es wieder werden — beſänftigte tröſtend der Vater. — Laß fahren dahin den Elenden! Du biſt beſſerer Liebe werth. Aber hat Dich auch kein Schein getäuſcht? War es wirklich Robert, der auf dem hölliſchen Fuhrwerke ſaß, das der Teufel ſelbſt zu üppiger Luſt erſonnen?

Wirklich, mein Vater! — erwiederte Theodore — und meine beiden Freundinnen, kannten ihn nicht auch dieſe ſogleich wieder? Und dieſer Ring — o mein Vater — er gab mir ihn in Rohrbach als Pfand ſeiner Liebe und Treue — nimm ihn von mir, den glühenden Stein, der mir auf der Seele brennt!

Höchlich erſchrak der Vater über den ungeheueren Werth des blitzenden Juwels.

Ja, Du haſt Recht, meine Tochter, — fuhr er fort — ein ſolches Geſchenk kann nur Einer geben, dem Tauſende nichts ſind, nur ein liederlicher Spieler! Du haſt Recht, und ſein geheimes Weſen, daß er Dir nicht offen und ehrlich geſagt, wer er ſei, und wo der Hund mit

ihm und dem Vater begraben liege, und daß er sich mir, dem Vater der Geliebten, verborgen, das Alles bricht ihm den Stab. O mein Heiland! ein Spieler, ein Tagedieb und Spitzbube von Profession! Theodore, Du weißt noch gar nicht, was das sagen will, ein Spieler von Profession! Ein einziges Mal war ich im Saale, wo solche Wüstlinge ihr Wesen treiben. Auf einer grünen Tafel lagen die Haufen von Gold und Rollen. Der Banquier, ein ruhiger, kalter Vampyr, saß und zog die Karten rechts und links. Ihm gegenüber hockte, wie die Pipakröte, sein Gehilfe mit hängendem Schnurrbarte, stumm über die Fläche spähend mit dunkelrollenden Blicken. Nur unverständliches Murmeln unterbrach dann und wann die Stille der gedrängten Gesellschaft, die um die Tafel saß und stand, und der wiederholte Eulen- und Todtenruf des Banquiers: tout va! Die Harken arbeiteten fleißig und rissen von allen Seiten das Gold in den Höllenschlund der Bank. Hier schlug sich ein junger Unbesonnener, der eben sein Letztes geopfert, vor die Stirn, dort stand in stiller Verzweiflung der Major auf, der von seinen Compagniegeldern keinen Groschen

mehr hatte und nun der Cassation entgegenging, da hatte ein Fremder den letzten Louisd'or, der ihm aus der heimlich erbrochenen Schatulle seines fürstlichen Herrn übrig geblieben, auf die Karte gesetzt. Sie verlor! Hier, dicht bei mir stand ein langer, hagerer Mann, Todtenblässe deckte seine Wangen, die rechte Hand hatte er im Busen, indeß die linke gelassen das verspielte Gold in die Bank schob, keine Miene änderte sich bei dem ungeheueren Verluste. Aber als ich's nicht länger aushalten konnte, als ich ihn bescheiden und demüthig fragte: um Gott, mein Herr! wie ist das möglich, wie können Sie so ruhig sein? zuckte ein schmerzliches Lächeln ihm über den Mund, da zog er schweigend seine Rechte aus dem Busen und sagte kalt: Ruhe — Du Gottesmann, ist hier die Hauptsache! — Aber die Hand war voll Blut, und mit Entsetzen stürzte ich aus dem verruchten Saale, hinter mir ertönte das freche Gelächter der Hölle: Gottes Wort vom Lande! — O — meine Tochter! — preise mit mir die Vorsehung, die Dich den Klauen des Spielers entrissen. Der Spieler hat keine Liebe und keine Heimath. Sein stilles Haus ist ihm ein Ekel,

Nur in der drückenden, schwülen Luft des Zimmers, wo die grüne Tafel steht, nur im Dampfe der Cigarren und der nächtlichen Kerzen, nur in der höchsten Spannung der Seele und der Leidenschaften ist ihm wohl. Ihn empfangen daheim die lieblichen Knaben, springen ihm entgegen mit kindlichem Kosen; — umsonst! — Er stößt sie von sich, denn ihn reizt nur der Treffle- und Coeurbube. Bittende, flehende Liebe seines unglücklichen Weibes streckt nach ihm die zitternden Arme; — umsonst! Er denkt nur an Pallas, Argine, Rachel und Judith! Seine Lieben warten zu Hause auf ihn mit der Mahlzeit — der Vater kommt nicht. Trübe brennen die Lichter herab, im Winkel hier und dort sitzen die weinende Mutter und die vor Hunger schlummernden Kinder, — der Vater kommt nicht. Da essen sie die kalte Kummerkost, da vergraben sie endlich ihr Leid in die tröstenden Wellen des Bettes. Da, — wenn die Morgensonne schon hell in's Zimmer strahlt, schleicht der blasse Wüstling herein. Die Verzweiflung sträubt sein Haar. Er ist nüchtern, nüchtern ist ihm Alles, sein ganzes Leben ist nüchtern, wie eine todtenstille Einöde, wo kein Vogel zirpt, keine Fliege

ſummt. Ihm ekelt vor Speiſe, nur das hölliſche Feuer flüſſiger Geiſter mag ſein menſchliches Bedürfniß noch ſtillen. Da ſinkt er in lethargiſche Ohnmacht und träumt, ſich wälzend in Seelenqual und Ermattung, bis zur Stunde, wo ihm wieder die Hölle ſich öffnet. Ob draußen der December mit funkelndem Schnee die Erde decke, ob der blumenvolle Junius mit ſeinen Nachtigallen wiederkehre, das iſt ihm gleichgiltig; gleichgiltig iſt ihm der Todesblick des Unerfahrenen, dem ſeine Harke mit dem letzten Groſchen Gut, Ehre und Seligkeit genommen, gleichgiltig Tugend, Menſchlichkeit und Zukunft. Da endlich — um Mitternacht bringen ſie der weinenden Gattin und den ſchlaftrunkenen Kindern den entſtellten, blutigen Leichnam. O Theodore! — danke Gott, daß er Dich aus den Klauen des Spielers errettet hat. Packe zuſammen. Heute noch und morgen ordnen wir das Nöthige, und ziehen dann heim in unſer ſtilles Rohrbach, wo Dich der Himmel mit Friede und Freude ſegnen wird, ſo wie ich die Geſundheit und das fröhliche Herz heimbringe. —

Redſelig, herzlich und tröſtend ſprach der Vater noch manches liebende Wort, und betäubte

dadurch wenigstens das Herz der unglücklichen Tochter, die darum auch willig, als nun der heitere, kühle Abend nahte, den Vater zum ersten Male in sein Heiligthum, den Schloßgarten, begleitete. Aber ihr schnitten die brennenden Farben der Lobelien, des Hibiscus und der Celosien durch die Seele. Roth ist die Farbe der glücklichen Liebe, und ihre Liebe, — ach! — Theodore! blicke hernieder, hier blüht dein Blümchen, hier am Bache, unter den Thränenweiden von Babylon! O, wie sich die armen, blauen Zweiglein herabneigen zur spiegelnden Fluth, ihr Bild, das Bild des ruhigen Himmels, schauen und leise in die plätschernde Welle flistern: vergiß mein nicht, und wenn auch die Wellen fliehen, dennoch ihr treues Spiegelbild fest an der heimlichen Stelle bleibt; so wird auch nun dein Leben still unter den Thränenweiden dahineilen, deine Liebe aber bleiben und mit unbekannten Stimmen die Treue in deinem Herzen rufen: vergiß mein nicht!

Banksia serrata! jubelte der Vater und führte die Tochter vor das königliche Gewächs.

Sie stand betroffen. Das hatte sie nicht erwartet. Hier war kein schreiender Farbenton,

kein verwundender Glanz. Ruhige, himmliſche Milde umdämmerte dieſes Gewächs, das — man ſah es auf den erſten Blick — einer ganz fremden, fernen Welt angehörte. Aus dem falben, ſanften Blaugrün der wunderbaren Blätter ſchauten die Blumenkolben roſa und himmelblau in wohlthuender Miſchung. Theodorens Auge füllte ſich mit Thränen ſanfter Rührung. Hier prangte ja ihr liebes Vergißmeinnicht, zu Ehren gebracht, auf dem vornehmen Strauche, in der ſanften Vereinigung der Roſenfarbe glücklicher, unſchuldvoller Liebe! Ein ſüßer Troſt durchdrang ihr Herz, und ſie verließ mit dem Vater heiter den Garten und luſtwandelte mit ihm die lange Allee hinab.

Wohl ſtutzten Manche über die neue Erſcheinung und folgten dem wunderlieblichen Mädchen mit ſtaunenden Blicken. Im einfachen, weißen Gewande, mit der Roſe aus dem Schloßgarten im braunen Lockenhaare, überſtrahlte dieſe ſchlanke, üppige Geſtalt Alle neben ihr in hoher Schönheit und unendlichem Reize. Wohl fliſterten die geſchminkten, vornehmen Badegöttinnen mit höhniſchem Neide dieſer blendenden Hebe nach, wohl verſagte den flatternden Süßlingen Wort und

Athem; Theodore nahm von dem Allen wenig Notiz. Fehlte doch er, und mußte doch er nun ihr ewig fehlen.

Dort, der ist's, sagte der Vater und suchte mit der Tochter seinem Beschenkten in das dichte Menschengewühl zu entkommen. Aber der hatte ihn längst erspäht, trat auf ihn zu und flisterte, ohne sich umzusehen — denn seine Blicke schielten unter den buschigen Augenbrauen des gesenkten Angesichts herauf nach dem Mädchen — Sir! auf ein Wort.

Erwarte mich dort auf der Bank, Theodore, bedeutete der Vater, und Theodore ging zögernd.

Gott verdamm' mich! — rief der Alte. — Das war Eure Tochter? Sie mag wenig taugen, aber hübsch ist sie! Was Euch selber betrifft, — fuhr er im gebrochenen Deutsch fort — so wäre es sehr unhöflich, ja sogar grob und irländisch, wenn ich Euch fragen wollte: Schatz, was seid Ihr, ein Narr, oder ein Schelm? Ich will daher meine Neugierde mäßigen und begehre nur zu wissen, woher Ihr mich kennt.

Mein Herr! — entgegnete der Pastor — ich kenne Sie nicht.

O, läugnet doch nicht! — fuhr der Alte fort

— waret Ihr es denn nicht, der mir gestern den Beutel hinten in die Hände legte?

Ich muß gestehen, — antwortete der Pastor — ich war's. Aber muß ich denn Namen und Stand wissen, um meine Pflichten zu erfüllen?

Eure Pflichten? — fragte der Alte langsam. — Ihr meint wohl die Pflichten für Euch selbst? Denn darum habt Ihr doch wohl das Samenkorn Eures Geldbeutels in einen ergibigen Acker zu stecken vermeint! — Es gibt freilich Sonderlinge, schäbig und abgetragen, wie ich, aber — — hinter diesem Elende stecken die Goldbarren, und es ist eine Speculation, ehrlich und dumm zu thun, und mit dem Köder den Goldfisch zu fangen.

Mein Herr! — fiel der Pastor gelassen und mit Würde ein — aus welchem Lichte betrachten Sie die Menschen?

Aus dem allerschlechtesten, — antwortete der Alte — denn sie taugen alle nichts, eben so wenig wie ich selber. Habt Ihr aber die Idee nicht gehabt, haltet Ihr mich wirklich für den Lump, der ich auch bin, so habt Ihr Euer Geld, das Ihr mir selber zu brauchen scheint, zwecklos weggeworfen.

Nein, ich habe es nicht zweck- und nutzlos weggeworfen — entgegnete der Pastor. — Sie sind krank, mein armer Freund — —

Ich bin Euer Freund nicht, — fiel ihm der Alte hart in die Rede — ich bin Niemandes Freund und habe auch keinen Freund.

O Armer, der Du keinen Freund hast und Niemandes Freund bist! — seufzte der Pastor — was hast Du denn? O verzeihen Sie, mein Herr, Sie sind wirklich sehr krank; Körper- und Seelenleiden beugt Ihre Kraft und Ihr Leben. Was ich thun konnte, um das erste zu lindern, das habe ich — Gott weiß es — aus uneigennütziger Menschenliebe gethan, und es ist nicht der Rede werth. Aber was die Krankheit Ihrer Seele anbetrifft, — o, mein lieber, leidender Mitmensch — mögen Sie sein, wer Sie wollen, flüchten Sie mit Ihrem Kummer an das Herz eines fühlenden Bruders. Ich bin arm, aber ich habe Trost und Segen, den Trost und Segen der Theilnahme und — der Religion. Ich bin der Pastor Seidelmann aus Rohrbach.

Was? — Ihr seid der Pastor Seidelmann

rief der Alte, und ein glühender Blick schoß herauf, — und dort die holde Maid ist Eure Tochter?

So ist's — antwortete der Pastor. — Sie können nichts von uns wissen, das ist klar, aber lassen Sie mich recht viel von Ihnen wissen, daß ich helfen kann, wo Hilfe noth thut; und so zog er den Alten treuherzig mit sich fort auf einen Rasensitz unter den Linden. Sein Herz sprach redlich theilnehmende Worte. Seine dankbare Seele, noch voll von den eigenen empfangenen Wohlthaten aus der himmlischen Vaterhand, strömte von seinen Lippen, und seine Wärme brachte Wärme in das Wesen des unglücklichen Alten. Er sah den Pastor lange und stier mit den eingefallenen Augen an, in denen der Thau der Rührung glänzte.

Bei Gott! — rief er — Ihr seid nur ein Yahoo *), aber der erträglichste, den ich in meinem erbärmlichen Leben gefunden, und zehnmal besser als ich. Wäre es wirklich möglich, daß ich noch einen Freund finden könnte?

Es ist möglich, es ist wirklich! — antwortete Seidelmann. — Ich, ich bin Ihr Freund.

Aber ich bin arm, — entgegnete der Fremde —

*) Siehe Lemuel Gulliver's Reisen.

Gott verdamm' mich! ich bin ein elender Lumpenhund, bin verrückt über schnöden Undank, mit dem mich mein Vaterland Britannien hilflos in die Welt stieß, und kann Eure Liebe nicht vergelten; gar nichts, gar nichts kann ich Euch geben als mein Elend. Und Ihr wolltet dennoch mein Freund sein?

Dennoch, armer Verlassener! — betheuerte der Pastor und drückte die welke Hand des Alten. — Kommen Sie zu mir nach Rohrbach. Auch ich bin arm, aber liebende Pflege daheim für Körper und Seele soll Ihnen nicht fehlen. Meine Theodore versteht sich auf Kranke.

O, ruft mir doch die Miß, bat der Alte, und Theodore trat bescheiden und sittsam näher.

Immer heiterer wurde das trübe Angesicht des Alten, je länger er mit dem redlichen Vater und mit der lieblichen Tochter sprach. Aber plötzlich stand er auf, hielt den Pastor bei der Schulter, seine Hände zitterten, seine Kniee schlotterten. Mir wird schlecht! — stammelte er — ich muß nach Hause! Mit liebender Besorgniß wollten Seidelmann und Theodore nach Erfrischung eilen, ihn nach Hause bringen, bei ihm bleiben, aber — der

Alte verbat hartnäckig Alles, behauptete, das sei ein gewöhnlicher Zufall, der nichts zu bedeuten habe, morgen sei er wieder hier, und verlor sich schweigend im Gedränge.

Wunderbar ergriffen eilten Vater und Tochter nach Hause, und mit inniger Theilnahme dachten sie an nichts als an den armen Unglücklichen und sprachen von nichts als von ihm. Wer und was er sei, das wußten sie nicht, aber seine Rede, hart und verwundend, hatte dennoch mit Rührung ihr innerstes Gefühl durchdrungen, und die Sonderbarkeit und Neuheit der Sache und dieser Bekanntschaft das Andenken an den Wüstling, der Theodoren betrogen, bei dem Vater ganz, bei der Tochter wenigstens auf Augenblicke verdrängt. — Der folgende Tag verging unter Zubereitungen zur Reise.

O, wir haben ihn abgewiesen, — sagte die Wirthin, als Theodore um elf Uhr mit dem Vater vom Abschiede aus der schönen Blumenwelt zurückkam — er war auch gestern schon zweimal hier, und ganz blaß vor Schreck, aber es war ihm schon recht.

Wer? fragte der Vater.

Nun der Spieler, war die Antwort der Wirthin, und zitternd trat die bleiche Theodore in

den dunkeln Winkel des Zimmers. Aber nun wollen wir ihm auch ſeinen Ring wiederſchicken, ſprach der Vater, erkundigte ſich bei der Wirthin nach dem Namen des Spielers und ſiegelte den Ring in ein Billet, das er der Wirthin zur Beſtellung übergab, und in welches er ſchrieb:

„Mein Herr!"

„Beauftragt von meiner Tochter Theodore, und mit eigener Zuſtimmung, empfangen Sie hier den Ring zurück, von dem wir ſo wenig Gebrauch zu machen wiſſen, als von Deroſelben eigener Perſönlichkeit."

Ach meine Liebe! ſchluchzte Theodore, als ſie den Ring hingab, und es war ihr, als gäbe ſie ihr Herz hin, doch fühlte ſie die bittere Nothwendigkeit.

Am letzten Abende luſtwandelten Beide noch einmal zum Abſchiede die große, herrliche Allee hinauf und herab, hoffend und ſehnend, den Alten wiederzufinden, aber umſonſt! Der Alte war nirgend. Niemand kannte ihn, auch zu Hauſe der Wirthin war er unbekannt, und es that dem ehrlichen Paſtor im Herzen weh, daß er ihn nicht noch einmal ſehen und ſprechen ſollte.

Als nun am frühen Morgen darauf der bescheidene Planwagen wieder vor der Thüre stand, und Vater und Tochter in der kühlen, würzigen Thauluft des schönen Spätsommermorgens unter den Bäumen neben den Häusern dahinfuhren, da zog der Vater noch einmal das Sammetkäpplein ab, wedelte damit zum Schlage hinaus und rief: Vale! du freundliches Bad! Lebe wohl, du Segensquelle! — Lebe wohl! — sprach Theodore traurig — O, lebe wohl — Lebensglück und Liebe, setzte sie still hinter dem Tuche hinzu, das ihre fallenden Thränen barg.

Halt! um Gottes willen, halt! halt! rief Jemand keuchend hinter dem Wagen her.

Was ist's! fuhren erschrocken Vater und Tochter empor und sahen hinaus.

Robert! schrie Theodore und sank zurück. Der Spieler! — rief der Vater. — Fahre zu, Kutscher, fort, fort, fahre zu! Der Kutscher hieb mit knallender Peitsche, und dahin flog der leichte Wagen, und fern verhallte der Ruf des kraftlos Zurückbleibenden. Aber als sie nun ganz am äußersten Ende des Ortes an der letzten Häuserreihe vorüberfuhren, was rasselt ihnen entgegen? Himmel, es ist die

verruchte Linie, vorn der brillenglotzende Wagenlenker, und zwischen den geputzten frechlachenden Dirnen — der Spieler.

Wie der einschlagende Blitz die Nacht erhellt, so plötzlich durchzuckte der Strahl der Wahrheit Theodorens Seele. Robert! — schrie sie — ach du bist unschuldig! Die schrecklichste Täuschung war ihr klar. Der Treue, der hinter dem Wagen gekeucht, und dem sie grausam mit Sturmesbrausen entflohen, das konnte der freche Wüstling nicht sein, der ihnen nun, wahrscheinlich von einem nächtlichen Gelage, entgegengekommen. Täuschend in Allem war die Aehnlichkeit, aber dennoch auch nun die Täuschung erwiesen. O ich Arme, o Robert! — weinte die Unglückliche — O, mein Ring! — Der ist in den Klauen des Satans, — fiel der Vater ein — den hat der Meeresschlund verschlungen, aus dem ihn kein Taucher mehr heraufholt, aber — es ist Schickung Gottes! — Beruhige Dich, mein Kind, wer weiß, wozu auch das gut ist. Dunkel sind die Wege der Vorsehung, aber endlich führen sie doch zum Glücke.

Endlich, ja endlich! — seufzte Theodore still. — Wenn das Lämpchen ausgebrannt ist, dann zuckt es

noch einmal auf im fröhlichen Scheine und — verliſcht. Das iſt das endlich! O, nun iſt Alles dahin, ſogar der Troſt über mein Unglück, denn ich allein bin Schuld an Allem!

Vor drei Wochen, als es in's Bad ging, wie fröhlich war's d'rin im friedlichen Planwagen und jetzt — wie traurig! Aber immer näher kam die kleine Karavane der lieben Heimath, und immer milder wurde der Schmerz. Wie nun aber am fünften Tage die freundliche Mundart ihrer Provinz ihnen entgegentönte, luſtige Bauermädchen ihnen wieder in der wohlbekannten, heimiſchen Tracht ſchäkernd zur Seite ſprangen, da klopfte dem Vater wie der Tochter ſtärker das Herz vor Freude und Sehnſucht, und ſie dachten an nichts als an den Augenblick des Wiederſehens. Was er kaum auf Erden mehr gehofft hatte — die Geſundheit — brachte der Vater zurück, und die Tochter Jedem etwas Hübſches und Liebes, der Mutter die wärmenden Strümpfe, Schweſter Herminen ein geſticktes Tuch, Ernſten ein Bilderbuch, dem Soldaten einen neuen Säbel, und ſelbſt der alten, triefäugigen Urſula eine neue Brille.

Weißt Du was, Theodorchen! — ſprach der

seelenfrohe Vater — wenn wir bei der Kirche vorbei sind, und ich dem lieben Gott im Vorüberfahren meine Schuldigkeit abgestattet, und wir nun an der Treppe vor unserer Thüre unter den Kastanienbäumen halten, und die Mutter und die Kinder mit dem Willkommen entgegenstürzen, und wir vom Wagen herunter gestiegen sind, dann singst Du mir den schwäbischen Walzer, ich nehme die Mutter bei'm Kopfe und tanze mit ihr durch den Garten zur großen Thüre hinein. Es wird freilich wunderlich aussehen, aber hat nicht der Mann Gottes David auch getanzt, und noch dazu vor unserm Herrgott selbst, der in der Bundeslade stak? Und muß nicht eine recht ordentliche Freude entweder ausgebetet, oder ausgetanzt, oder ausgesungen werden? Den nächsten Sonntag darauf aber will ich's der Gemeinde sagen, wie Großes der Herr an mir gethan, und daß ich's vergelten wolle nach Möglichkeit allen Preßhaften und Dürftigen.

Amen! sprach der Fuhrmann, als verträte er hier die Küsterstelle, und ganz hinten unter den grünen Eichen in der duftigen Abendluft schimmerte der weiße Thurm des herrschaftlichen Schlosses von Rohrbach. Da fuhren sie durch die Fluren der

Heimath. Hier war Steffens treffliches Schotenfeld, dort Peters Weizen, und nun noch durch's Erlenwäldchen und über den Vergißmeinnichtbach, der unter dem dichten Gezweige die klappernde Mühle treibt, und sie waren im Dorfe.

Fröhlicher Jubel empfing sie, und Alt und Jung rief: Juchhe! unser Herr Pastor! schwenkte die Mützen und streckte die winkenden Hände nach dem Wagen. Gerührt dankte der Pastor rechts und links. Wie aber der Wagen bei der Kirche vorbeifuhr, entblößte der Dankbare das ehrwürdige Haupt und stilles Gebet entströmte dem vollen Herzen. Auch der Kutscher hatte die Mütze gezogen und fuhr langsam. Als nun aber dem himmlischen Geber alles Guten das Dankopfer gebracht war, als nun der Wagen um die Ecke bog, das friedliche Pfarrhaus in dem kühlen Schatten der Bäume vor ihnen stand, und drinnen der Jubel laut wurde: ach der Vater! der Vater! Mutter und Kinder herausstürmten und den Reisenden vom Wagen halfen, da flisterte der Vater: nun Theodore, nun fange an. Aber Theodore vermochte nicht zu singen, ihre Thränen flossen, und der Vater vermochte

auch nicht zu tanzen, denn er lag in den Armen der Mutter.

Kinder! — rief er — es ist vorbei, Ihr dürft nicht mehr ängstlich um mich herumschleichen, daß Ihr nicht an mich treffet, kommt her, drückt, tretet und würgt mich, ich bin gesund! Katharina, ich bin gesund, eigentlich sollte getanzt werden nach der Abrede, aber wir wollen uns moderiren. Ich bin gesund, und das habt Ihr dem lieben Herrgott zu danken und Theodoren.

O liebe Schwester! O Mutter! O Brüderchen! O Vater! tönte es nun von allen Seiten, und des Willkommens und der Freude war kein Ende. Aber der Jubel fing von Neuem an, als nun drinnen in der Stube ausgepackt wurde, und die schönen Geschenke herauskamen. Was wurde da Alles erzählt und gefragt. Paul wollte durchaus wissen, wie viel der Vater im fremden Lande Löwen und Schlangen gesehen, und wie die schwarze Leibgarde des Kaisers von Fez und Marokko exercire, Hermine, wie sich die Mädchen in *a* putzen, die Mutter, was sie gegessen und getrunken, und — Alle wurden befriedigt, Alle gingen froh und glücklich zu Bette, und Ursula fistulirte zum ersten

Male unter'm Dache durch die neue Brille aus dem abgegriffenen Gesangbuche das: Nun ruhen alle Wälder.

Aber der Morgen kam, der glühende Tag versank, der kühle Abend dämmerte, und — in den Gängen des Parks wandelte die unglückliche Liebe. Zwar ein mächtiger Trost war ihr geworden — sie litt nicht mehr im drückenden Geheimnisse, denn Alle wußten's nun, und sie litt nicht mehr allein. Zärtliches Mutterherz, freundliche Vatertröstungen bereiteten ihr lindernden Balsam, aber dennoch blieb Theodore in stilles Trauern versunken. Es war ihre erste und — sie fühlte es — ihre letzte Liebe. Es war Alles vorbei, und sie selbst hatte die Schuld. Jeden Abend träumte sie auf der Rasenbank die seligen Augenblicke zurück, wo sie mit ihm hier gesessen und in *a*. Aber diese Seligkeit konnte nie wiederkehren, und — die Arme wünschte — zu sterben.

Da, am sechsten Tage — was bringt der Postbote! Himmel! einen Brief an Theodoren! Todtenblässe überzog ihre Wangen, sie vermochte kaum den Brief dem Vater hinzureichen, und vor Frost klapperten ihre Zähne. In größter Hast sah

der Vater nur gleich nach der Unterschrift und sagte: er ist von Robert.

Da sank Theodore in den Stuhl, aber der Vater, der indeß die ersten Zeilen durchlaufen, las nun laut:

„Theodore! meine Theodore!“

„O, ich glücklichster aller Menschen, wohin ich mich wende, Glück und Seligkeit! Der klare, blaue Himmel steht über meinem Leben, und — Du liebst mich, und wirst mich ewig lieben! Du hast mich verläugnet, aber nicht wie Petrus den Herrn, den er kannte, denn Du kanntest mich nicht. Du hast Dich mir entrissen, aber — Du wußtest nicht, was Du thatest. Du hast meinen Ring, das Pfand meiner Liebe und Treue, in die Hand des Lasters gelegt, aber Du konntest nicht anders. Muß ich nicht selber, wenn ich bei dem Spiegel vorbeigehe, zweifeln, ob ich einen Spitzbuben gesehen? Und ist nicht wirklich der verdammte Rödelweih mein Doppelgänger? Wie sollte ich's daher Dir, Du unschuldige Taube, zum Bösen anrechnen, daß Du diesen Stoßvogel floheſt. Aber es ist Alles aufgeklärt, und Dein Ring wieder in meinen Händen. Höre, wie sich das ereignet.“

„Am Tage nach Deiner Abreiſe — o ſchon da war mein Glück entſchieden, ſchon da hatte der Himmel das volle Horn ſeines Segens auf mich herabgeſchüttet, wie Du künftig erfahren wirſt — gehe ich in der Allee, im Herzen den peinigenden Stachel über Dein Verläugnen, über Deine Flucht. Da ſtreift der Banquier Rödelweih — doch, was ſage ich, der Banquier! — der Spielbankhalter Rödelweih an mir vorüber, und ein funkelnder Strahl von ſeiner rechten Hand trifft mein Auge. Ich ſehe genauer nach, — Himmel! es iſt mein Ring, den ich Dir gegeben. Wie er an dieſe Hand komme, das mußte ich auf der Stelle erforſchen, und ſomit auch den Grund des quälenden Geheimniſſes.“

„Ei, mein Herr, — wendete ich mich zu ihm — was haben Sie da für einen köſtlichen Stein!“

„Gefällt er Ihnen? — lächelte der Menſch — ma foi! er iſt nicht übel, und — ſetzte er mit ſchelmiſchem Blicke hinzu — aus lieben Händen.“

„Warte, Burſche! — dachte ich — die lieben Hände will ich Dir eintränken! und paßte es ab, wie er nach Hauſe ging. Da folgte ich ihm auf ſein Zimmer.“

„Mein Herr Rödelweih! — trat ich mit ernſten und kalten Blicken ihn an — auf der Stelle belieben Sie mir zu ſagen, wie Sie zu dem Ringe gekommen ſind."

„En vérité, mon enfant! — lachte Rödelweih. — Sie ſind allerliebſt! Aber ich bin für den Augenblick zum Spaße nicht aufgelegt. Was wollen Sie von mir?"

„Den Ring — entgegnete ich — und das offene Geſtändniß, wie Sie dazu gekommen."

„Nun das kann ich Ihnen wohl ſagen, — grinſte der Unhold — aber nur eben darum, weil mir's beliebt, das Beßte mögen Sie rathen, ich habe ihn von meinem Theodorchen. Schatz! das iſt morceau de prince."

„Dein Name, meine himmliſche Geliebte! traf zwar mein Herz wie ein Donnerſchlag, aber nur darum, daß ihn dieſe Lippen entheiligten, denn daß er den Ring nicht Deiner Liebe verdanke, daß ein unſeliges Mißverſtändniß obwalten mußte, das war mir gewiß. Ich fuhr daher, ohne mich im Geringſten über des Menſchen Unverſchämtheit zu alteriren, ganz gelaſſen fort: Laſſen wir das! Aber geben Sie mir im Augenblick den Ring, der

meiner geliebten Theodore gehört, und den Sie nur von ihr oder ihrem Vater, dem Pastor Seidelmann, durch Mißverständniß haben können, und vollständigen Aufschluß, oder ich sage dem General B., auf welche Weise er gestern um zweitausend Louisd'or gekommen ist. Sie werden mich bemerkt haben, aber ich habe auch Sie bemerkt. Gestern ging mir die Sache nichts an, denn ich mag mich nicht in Ihre Geschäfte mischen und fühle mich nicht berufen, der Curator der Narren zu sein, die Ihre Kunden werden, aber just heute finde ich mich dazu aufgelegt. Also, entweder den Ring und Aufschluß, oder die Peitsche des Generals und — meine Pistolen!"

„Blaß und zitternd — kannst Du's glauben — zog der elende Feigherz den Ring vom Finger, und gab mir ihn schweigend mit dem Billette Deines Vaters."

„Ich ging. Aber, mon ami! — stammelte mir der Mensch nach — um Gottes willen, reinen Mund!"

„O, ich denke nicht mehr daran, mon ami! rief ich lachend und tanzte in seligem Entzücken zu meinem Vater."

„Alles war mir klar, und nur Dein Schmerz über die schreckliche Täuschung verwundete meine Seele. Nein — meine Theodore! ich bin Deiner nicht unwerth. Sage nun Alles, was Du weißt, Deinem Vater und empfiehl mich seiner Liebe. Gern schriebe ich heute an ihn, aber — ich darf nicht! Wie? Du darfst nicht? wirst Du fragen. Noch immer das drückende Geheimniß? — Ja, meine Theodore! noch immer. Drückend zwar ist mir dieß Geheimniß, aber nicht mehr unglücklich, wie sonst. O, könnte ich Dir Alles schreiben, o dürfte ich Dir Alles sagen, Theodore, wer wäre seliger als ich! aber es ist noch nicht Zeit, und Du selbst wirst mein Schweigen billigen. Vertraue meiner innigen, ewigen Liebe, wie ich Deiner vertraute. Erhalte mir Dein Herz — mein schönes, theueres Mädchen! Es ist unmöglich, daß Du mir auf diesen Brief antworten kannst, denn Du weißt nicht, wo ich bin, ich selbst weiß es nicht, und nicht, wo ich morgen sein werde. Aber überall, wo ich bin, bin ich bei Dir, und bald kehre ich zurück, um mich nie mehr von Dir zu trennen, und ewig in Leben und Liebe zu sein

Dein Robert."

O, du edler Menſch! rief Theodore mit glänzenden Augen, und glühte vor Liebe und Freude. Aber bedächtig und ſchweigend faltete der Vater das Blatt zuſammen und gab es Theodoren.

Und wie? Vater! — fragte die Glückliche — Du ſagſt gar nichts?

Was ſoll ich ſagen? antwortete der Vater. Edel hat er gehandelt, und daß er Dich liebt, ſcheint mir auch klar, aber iſt mir nicht ſonſt Alles an und von ihm unbekannt? Und muß ich nicht dennoch Dir zurufen: nimm Dich in Acht, meine Tochter? Die Courmacher ſchleichen herum wie die brüllenden Löwen und ſuchen, welche ſie verſchlingen. Nur die Zeit und kluge Vorſicht mag uns belehren, und es iſt ein Glück, daß Du hier biſt, und er wer weiß wo, und daß Du ihm nicht einmal antworten kannſt.

Ach! — ſeufzte Theodore — das iſt eben das Unglück! — Aber ein neues Leben war ihr aufgegangen. In ihrem Buſen trug ſie das theure Blatt, und bald wußte ſie es auswendig. Welche Bilder der Zukunft auch ihre Phantaſie ſchaffen, welche Luftſchlöſſer ſie auch bauen mochte, das Re-

sultat war immer treue, glückliche Wiederkehr des Geliebten und ewige Vereinigung mit ihm.

So verging eine Woche, so die andere, so die dritte. Schon färbte der Herbst die Buchenwälder, und die Felder wurden leer; da kam der Postbote wieder und brachte einen Brief. Aber er war an den Vater und — zu eigener Erbrechung.

Von meinem lieben, akademischen Freunde und Bruder, dem Badedoctor in *a*, sagte der Vater und ging in seine Studierstube. Hier las er Folgendes:

„Gott zum Gruß,
Du ehrwürdiger Herr Pastor,
treuer Freund und Bruder!"

„Lange schon hätte ich Dir schreiben sollen, aber wo hätte ich die Zeit hergenommen! Du weißt es ja selbst, daß, so herzlich ich mich auch freute, Dich, alten Special, in meinem Leben noch einmal wiederzusehen, ich Dich in *a* doch gar nicht genießen und mit Dir fast weiter nichts vornehmen konnte als Dir an den Puls zu fühlen und Recepte zu schreiben. Denn das Gedränge hast Du selbst gesehen. Jeder hofft Wunder vom Wasser, und da mir nun einmal

das Schicksal die Anweisung auf den Wunderglauben gegeben und mundus vult — Du weißt schon was, so muß denn auch unser eins das Eisen schmieden, weil es warm ist. Aber jetzt, da die Saison vorbei ist, und meine Vögel heimgeflogen sind, jetzt kann und will ich mir den Genuß nicht versagen, Dir recht viel zu schreiben. Du wirst curiose Dinge erfahren — gute Seele! Darum zünde nur vorher Dein Pfeifchen recht ordentlich an, daß es Dir vor Staunen und Wundern nicht ausgehe."

„Daß Deine Genesung vollständig sei und bleiben möge, das hoffe und erwarte ich. Wer hat es auch mehr verdient als Du! Du bist ja der Lebensretter eines sehr edlen Menschen, und zweien wenigstens hast Du eine glückliche Zukunft gegeben. Die zwanzig Thaler, die Du dem armen Alten hinten in die Hände gelegt, — die haben Zinsen getragen, und die eben sind's, die Dir das Malheur dieses langen Briefes zuziehen. Es ist mir zwar streng verboten worden, Alles zu sagen; aber kann ich es denn verschweigen? Bist Du mir denn nicht näher als Jene? Und kann ich wohl etwas verderben, wenn Du diesen

Brief nur für Dich ganz allein lieſeſt und Niemandem, es ſei, wer es wolle, vom Inhalte das Geringſte wittern läſſeſt? Verſprich mir das auf Paſtoralehre, und dann lies, wie folgt."

„Bald im Anfange der Saiſon erwiſchte mich ein ganz charmanter, junger Mann auf der Straße und bat mich um Gehör, er ſei ſchon viermal bei mir geweſen, habe mich aber nie getroffen, und das konnte wohl möglich ſein. Ich, in der Eile der aurea praxis frug nun kurz, worauf es ankomme, und erfuhr, daß ſein Vater, der C. heiße und aus London ſei, vom ſchwärzeſten Tiefſinn gepeinigt, auch am Leibe erkrankt, die reinere Luft Deutſchlands und dieſe Heilquellen geſucht, und daß ich ihm ja doch bald meine Hilfe ſchenken und mitkommen möge. Die große Aengſtlichkeit des jungen Mannes und ſein flehentliches, haſtiges Bitten machten mich ſtutzig, und ich folgte ihm. Unterwegs verſprach er lebenslänglichen Dank und großen Lohn, bat aber, dem edlen Vater die Ausbrüche der traurigen Seelenſtimmung nur als Krankheit, nicht als freien Vorſatz anzurechnen. Drei Treppen hoch mußte ich ſteigen und trat — freilich auf dieſe Weiſe mit ſchlechten Ausſichten

erklecklicher Vergeltung — in ein kleines, ärmliches Zimmer, in welchem auf einem Seſſel der Dir wohlbekannte Gelbrock in tiefen Gedanken zur Erde ſchauend ſaß und von mir nicht die mindeſte Notiz nahm. An der Thüre lag auf einem Lederkiſſen ein Menſch in einem ſchwarzen Camiſol mit langen, grauen Beinkleidern und kaute Taback. Der Kerl ſah ſchrecklich aus, in ſeinem ſchwarzen, krauſen Kopfe, mit dem ganz haarigen Geſichte und den aufgeworfenen Lippen. Auch er blickte mich nicht an und wälzte ſich träge auf ſeinem Kiſſen auf die andere Seite."

„Schildkröte! — rief der Gelbrock mit murrendem Tone."

„Sir! antwortete der Menſch auf dem Lederkiſſen."

„Es riecht nach Rhabarber, — fuhr der Alte fort — das iſt der Doctor, gib auf die Taſchen Acht!"

„Erſtaunt und verlegen ſah ich meinen Führer an, aber der nahte ſich dem Alten und ſagte ihm ſanft und ſchmeichelnd auf Engliſch, daß ich mich erbitten laſſen, mich ſeiner Geſundheit anzunehmen."

„Das iſt recht ſchön von Euch, Herr Doctor,

— erwiederte der Alte — und sehr edel, denn ich bin ein Lump und kann's Euch nicht vergelten."

„Lächelnd und kopfschüttelnd winkte mir der junge Mann."

„Item blamirt Ihr Euch, — fuhr der Alte fort — da an mir nichts zu kuriren, und das ist heilsam für Andere. Haltet Ihr mich aber im Ernste für krank, so irrt Ihr Euch. Gott verdamm' mich! ich bin gesunder als Ihr, denn ich bin — Jack Paddy! was bin ich?"

„Die Gestalt an der Thüre antwortete: ein Narr!"

„Recht, mein Sohn! — murmelte der Alte — ein Narr! und das ist die wahre Physiognomie des Menschen, alles Uebrige nur Verstellung und Grimasse! Ihr aber — Doctor! Ihr seid — ein Badearzt. Ihr verkauft Wasser um theueres Geld und schwört, daß Euch die Zunge zum Halse heraushängt, es sei das Elixir der Unsterblichkeit. Schildkröte, gib dem Doktor einen half penny, und laß ihn laufen."

„Sir! — fiel der Schwarze ein — laßt Euch an den Puls greifen, des Spaßes wegen."

„Meinst Du, Paddy? — fragte der Alte. — Nun, da habt Ihr die Hand, Herr Doctor. Was

ſagt die Natur? Ihr zuckt mit dem Maule. Das iſt ſo Eure Sitte, und nun ſoll ich denken, morgen ginge die Reiſe ſchon fort. Aber Ihr irrt. Juſt eben, weil das Leben ſo gar miſerabel iſt, will ich's noch eine Weile mit anſehen, und ich lebe länger als Ihr mit Eurer Karfunkelnaſe, und länger als hier der rothe Junge. Eigentlich zwar kann man nur, wenn's überhaupt möglich wäre — in London vernünftig leben und ſterben; aber doch gefällt mir Eure deutſche Luft, und — Gott verdamm' mich! — es iſt Schade, daß ſo viele Schelme ſie einſchlucken. Aber trete ich nicht auch hier und überall, wo ich hintrete, auf offene Gräber? Und wird mich nicht dennoch über lang oder kurz der Abgrund verſchlingen, wie er meine Jugend und meine ſechszig Jahre, und mein Weib, und meine Kinder verſchlungen? O — Doctor! — ich ſehe, wie die ſchreckliche Schlange der Vergänglichkeit, der Vernichtung, mit offenem Rachen vor mir ziſcht, und mich mit den blitzenden Augen anſchaut. Ich winde mich und zittere wie der arme Vogel, aber ich ſehe den Augenblick, wo ich mich dennoch in ihren Rachen ſtürze. Was ſagt Ihr dazu, und was mag Euer Waſſer dagegen thun?"

„Ihr habt Recht, Sir! — antwortete ich — Waſſer iſt nur Waſſer, und Euch mag ich's nicht verhalten, daß das allerdings Narren ſind, die da meinen, das Waſſer könne Alles heilen und Allen helfen, ohne Weiteres. Aber gerade durch den blinden Glauben ſind ſchon ſolche Narren geſund worden, bei denen Hilfe unmöglich ſchien, und die wurden vom Geiſte aus kurirt. Solche Patienten darf ich blos an die Quelle ſchicken, ihnen ein unſchuldiges Pülverlein verſchreiben und mein Geld einſtreichen. Und daß ich daran gar nicht Unrecht thue, das wird Euch einleuchten. Denn, ſo wie ein Thier das andere frißt, ſo lebt ein Narr vom andern, und geht der Patient kurirt heim, iſt's nicht egal, ob ich ihn kurirt, oder er ſich ſelber? Und gebührt mir, als Schanddeckel der hochheiligen, pſychiſchen, im Verborgenen waltenden Kraft, nicht Lohn?"

„Der Alte ſah mich ſtaunend an, und die Schildkröte war aufgeſtanden, mir näher gewatſchelt, ſtand breitbeinig vor mir, beide Hände in den Hoſentaſchen, und glotzte mir in's Geſicht. Denn — lieber Bruder — das Alles ſagte ich im geläufigen Engliſch, das ich — wie Du weißt — ſpreche."

„Aber — fuhr ich fort — auch dem Zweifler iſt's der Quell des Lebens. Der Arme hat daheim geſeſſen von früh bis in die Nacht, an ſeinem vermaledeiten Actentiſche, oder in der Comtoirſtube, oder in der dumpfen Canzlei, widerſpänſtige Bauern, kluge Bürger mit Rathsherrndünkel, Vorgeſetzte nach der Uhr und Schnur haben ihn geärgert, im mechaniſchen Schreibjoche hat er geeſelt, den Krahn des ewigen Debet und Credit hat er getreten, ſich die Seele ſtumpf an den Courſen und Procenten gerechnet, da erſcheint der Tag der langerſehnten Badereiſe. Nun iſt er im Freien! Sein Haus hat er beſtellt, ſeine Sorgen, ſein Tagewerk, ſein Joch von ſich abgeworfen und fröhlich, wie der Schmetterling, der ſeinem engen Kerker entkrochen, fliegt er den Freuden des ſchönen Sommers, der herrlichen Gegend, dem Wiederſehen alter, geliebter Speciale, den Genüſſen der Freiheit entgegen, und trinkt den Segensquell und taucht in's erquickliche Bad. Iſt es ein Wunder, wenn er die Geſundheit, neue Kraft zum Leben, Wirken und Dulden mit heim bringt? Und hat dieß das Waſſer gethan? Aber — kann man nicht auch fragen, hat es nicht dennoch das Waſſer gethan?

Seht — Sir! solche Wunder wird das Wasser auch an Euch thun. Ihr habt ganz Recht, die Menschen taugen nichts, auch der Mensch mag wenig werth sein, und wo er ist, da ist die Qual. Darum eben flüchtet an den Busen der Natur; trinkt den Lebensnektar der ätherischen Luft unserer Berge, stärkt Euer Auge durch das labende Grün unserer Wälder. Seht! Ihr und ich und alle unsere Mitwürmer vergehen, wie vor uns alle vergangen sind; aber diese Berge stehen und prangen im Strahle des Abendrothes, wie sie vor Jahrtausenden geprangt, diese Quellen rieseln und murmeln, wie sie vor Olims Zeiten gemurmelt, und mit jedem wiederkehrenden Frühlinge kleidet sich der Hain mit frischem Grün und putzt seinen Teppich mit Veilchen und Rosen. O, hinaus mit Euch, theurer Sir! in die freie, fröhliche Natur, denn die nur allein ist etwas werth. Der Ueberzug, der jetzt als Menschenlarve uns umhüllt, ist nur eine kurze, elende Fastnachtmummerei. Bald kreisen unsere Theilchen in andern Formen, als Baum, Blume und Thautropfen, und lieben sich, und reiben sich nicht feindlich wie die Menschen, und vereinigen sich in brüderlicher Harmonie zum

duftenden, blühenden Maitage. Darum hinaus in Eure wahre Heimath, in die ewig schöne, ewig auflebende Natur! Ergeht Euch unter ihren Schatten, bis Ihr satt und müde seid, und dann trinkt ihren Fünftelsaft, den sie tief in geheimer Werkstatt aus sich selbst und ihren verborgenen Kräften bereitet, trinkt das Wasser des Lebens, als die Lethe Eurer Menschenqual!"

„Wie vom Hauche das Spiegelglas matt wird, so zog sich der feuchte Schleier der Rührung über das Auge des Alten. Er faßte meine Hand und — sich zur Schildkröte wendend, fragte er zagend: Kann mir auf Erden noch die Freude blühen? und ist es nicht zu spät, daß ich erwache um — zu sterben?"

„Und Jack Paddy grinste mich an und sprach:

Du siehst das Ziel, Du bist des Weges kundig,
Der aus dem Herzen zu dem Herzen führt,
D'rum säume nicht, und steure unverdrossen
Das lecke Schifflein in den sichern Port."

„Erstaunt — ja fast erschrocken über diese Rede des Kalibans, den ich kaum für einen Menschen hielt, überfiel mich ein sonderbares Grauen. Ich mußte fort aus dieser drückenden Luft, war froh,

daß mein ſchlauer Zweck, Körperbewegung im Freien zu bewirken, ſchon ſo gut wie halb erreicht ſchien, verſprach, wiederzukommen, und ging."

„Jack Paddy begleitete mich, breitbeinig watſchelnd, wie Einer, der ſo eben die Reiſe um die Welt gemacht und ſich noch auf dem Schiffe glaubt, bis an die Treppe und ſprach, indem er mich vorn am Rocke faßte und würgte: Das iſt der rechte Arzt, der durch den Geiſt zum Leibe kommt! Erbarmt Euch meines Herrn! Dabei drückte er mir einen Zettel in die Hand. Wie ich faſt zitternd die freie Straße gewonnen, ſah ich, daß es eine Banknote von fünfzig Pfund Sterling war, und mein Erſtaunen hatte den höchſten Grad erreicht, als der junge Mann mir nachgeſprungen kam und mit Jubel rief: O, mein theurer Doctor! Sie ſind ein Engel des Himmels! Mein Vater hat ſo eben erklärt, daß Sie — o nehmen Sie's nicht übel — ein wunderbarer Kauz ſind, und — das iſt ſehr viel. Er hat Zutrauen zu Ihnen, darum kommen Sie recht bald und recht oft zu uns; vor allen Dingen aber — tiefes Stillſchweigen über uns. Denn, erhält mein Vater außer Ihnen einen einzigen Beſuch, ſo ſind wir

in der Stunde darauf fort. Auf Wiederſehen! ich muß zum Vater, die Schildkröte pfeift.“

„Sonderbar! — rief ich vor mich hin — höchſt ſonderbar!“ Meine Gedanken verloren ſich in phantaſtiſche Träume, und die Fünfzig-Pfundnote gab der Sache freilich ein nie geahntes Gewicht. So nahm ich meinen Platz an der Geſellſchafttafel zum Abendbrote, aß und trank ſtill für mich und bekümmerte mich nicht um Die, die um mich und neben mir ihr Weſen trieben. Gegen das Ende der Mahlzeit erſt bemerkte ich an dem Schnarchen der Champagnerdämpfe, aus dem Redegekrächze meines Nachbars, daß der dicke, reiche Fabrikherr v. D. aus E. rechts neben mir ſaß. Ein Gedanke flog mir durch den Kopf, und ich fragte den ſeligen Dickbauch, ob er je etwa einmal von einem Kaufmann C*** in London gehört.“

„Kaufmann C*** in London? — wiederholte er erſtaunt, und die Hand mit dem Glaſe ſank ihm auf den Tiſch zurück — Banquier, wollen Sie ſagen. Wie kommen Sie auf den? Banquier William C*** iſt ein Millionair, den kennt wohl die ganze Welt.“

„War ich vorher ſchon aufgereizt, ſo wurde

ich's jetzt noch viel mehr, und ich konnte den folgenden Morgen kaum erwarten, wo ich wieder hinzugehen mir vorgenommen. Als ich aber so eben den Hut in die Hand nahm, um aus meinem Zimmer zu treten, kommt der junge Mann, und das war mir gerade recht und höchst erwünscht."

„Entschuldigen Sie, mein Herr Doctor, — sprach er, neben mir auf dem Sopha Platz nehmend — daß ich so früh störe. Aber ich finde es für nöthig, mir Ihre Geduld für eine ziemlich lange Eröffnung zu erbitten, die ich Ihnen jetzt am füglichsten geben kann, da mein Vater schläft und Jack Paddy ihn bewacht."

„Wie? — rief ich — jetzt um zehn Uhr schläft Ihr Vater? Ja! — antwortete mein Fremder — so ist's, und fast nur diese Stunde bleibt mir selbst zur Erholung und zu einem kleinen Spazierritte. Die Nächte vergehen meinem Vater schlaflos, in unruhiger, finsterer Qual, und nur wenn der Morgen schimmert, fordert der ermattete Körper seine Rechte."

„Das muß anders werden! — fiel ich ein. — Aber mein Herr! verzeihen Sie, daß ich so frage, ich habe als Arzt meine Ursachen, und nicht bloße

Neugierde drängt mich, das Nähere über Ihre Persönlichkeit zu erforschen, ist Ihr Herr Vater der weltbekannte Banquier William C. * * *, der Millionair?"

„Mein Vater — lächelte der Fremde — ist allerdings der weltbekannte Banquier William C***. Die Millionen können Sie auch für richtig annehmen. Aber daß ihn das Alles nicht glücklich macht, davon haben Sie sich überzeugt. Von vier Kindern bin ich allein ihm noch übrig geblieben. Meine theuere Mutter starb vor sechs Jahren, und meine letzte Schwester, die Gräfin Jenny A * * *, folgte ihr denselben Monat. Das beugte die ohnehin schon schwankende Gesundheit meines Vaters, politische Kränkungen kamen dazu, denn er nahm an Sir Francis Burdet's Händeln aus Ueberzeugung eifrigen Theil. Nun entzog er sich allen öffentlichen Unterhandlungen, bald auch jeder Gesellschaft, und selbst dem so anmuthigen Kreise seiner besten und vertrautesten Freunde. Immer finsterer wurde seine Seelenstimmung, überall sah er nun nur den offenen Abgrund der Vernichtung, der ihn angähnte und zu fordern schien; überall Trug, Verrath und Schlechtigkeit, und der sonst so humane Mann,

der treffliche Gesellschafter, der edle Freund, der Wohlthäter so Vieler, wurde hart, zurückstoßend und geizig. — Doch — was sage ich, geizig? Kann man den Grundsatz so nennen, nach dem er wenig oder viel, auf eins seiner verächtlichen Mitgeschöpfe verwendet, für zwecklos weggeworfen hielt? Und wenn er nun Jemanden mit einer Guinee hätte vom Tode retten können, er hätte es nicht gethan. Denn — meinte er — sterben muß er doch, es ist also egal, ob es einen Augenblick früher oder später geschieht, und — so weit war es gekommen, daß er das schreiendste Elend des leidenden Mitmenschen nicht des Griffes in die Tasche oder des Wortes an seinen Cassirer werth hielt. Nun trieb er die Freunde und Bekannten von sich, und die treuen, weinenden Diener, nun lebte er wie ein Bettler im strengsten Cynismus; aller Glanz, ja sogar die Bequemlichkeit ward ihm ein Gräuel, nun schloß er seine Geschäfte, nun saß er Tag und Nacht in stillem Brüten auf einer Stelle, nun ward er sogar feindselig gegen mich, seinen einzigen, geliebten Sohn, und lange schon hätte Selbstmord sein Leben geendet, wenn nicht ein treuer Schutzgeist über ihn liebend gewacht. Und

der ist Jack Paddy, den er gewöhnlich die Schildkröte nennt. Dieser Mensch war sein Jugendfreund, als Kind sein Bedienter, und nahm Theil an seinem Unterrichte; darum ist er auch gebildet in allem menschlichen Wissen. Aber in den reiferen Jünglingsjahren trieb ihn die Begierde, sich umzusehen, in die Welt, und ein unwiderstehlicher Hang auf das Meer und in Krieg und Händel. Zweimal hat er die Welt umschifft, bei Abukir war er auf dem ersten Schiffe Nelson's, das sich zwischen den feindlichen Admiral Brueys und das Land legte; bei Sumatra hat er Schiffbruch gelitten, und in den Synamary-Wäldern kam er, der Einzige, der den Keulen und dem Skalpell der Wilden entronnen, glücklich zu den Seinen zurück. Auch wußte er die Umstände zu nützen, und wie Sie ihn jetzt sehen, hat er seine zehntausend Pfund in den Fonds. Das Alles hinderte ihn aber nicht, vor acht Jahren zu uns zurückzukommen und sich — wie er's meint — zur Ruhe zu setzen, das heißt, wieder Diener meines Vaters zu werden, wie er's vorher war. Mein Vater wollte ihn auch fortjagen — aber umsonst! — er blieb. Er mißhandelte ihn, stieß ihn mit Füßen — er blieb, und

der Vater war endlich mit Gewalt gezwungen, ihn um sich zu dulden."

„Aber alljährlich, wenn die Pflaumen reifen, drängt und reißt es ihn unwiderstehlich auf's Wasser, und er muß eine Schiffreise machen, wär's auch nur von der Brücke bis in die Nore und wieder zurück. Da wird er denn grämlich und unausstehlich, bis er wieder heimgekehrt, und dann das ganze Jahr sanft und gut ist. Wie sein Auge bewacht er den unglücklichen Herrn, dem Niemand etwas sagen und rathen darf als die Schildkröte. Ihm, dem Treuen, habe ich's zu danken, daß ich noch nicht enterbt bin, denn tausendmal schon ist der Vater Willens gewesen, sein Vermögen dem Narrenspittel zu vermachen, weil er's da für viel besser angewendet hält als in meinen Händen. Aber — das hat er mir geschworen — sollte ich mir's je einkommen lassen, zu heirathen, so wird doch der Narrenspittel sein Erbe. Denn er hält sein und mein Dasein für ein Unglück und flucht jedem Gedanken, durch mich mehreren solchen elenden Wesen das Dasein zu geben. O — mein Herr! — Sie wissen nicht, wie gränzenlos unglücklich mich das macht. Ich liebe ein edles, sehr schönes Mäd-

chen, aber auch nur der leiseste Anklang dieses Gefühls bringt meinen Vater außer sich. Und doch fühle ich es — ich kann ohne sie nicht leben."

„Lächeln Sie, Herr Doctor, wie Sie wollen. Es ist wahr, ich flatterte in London um die schönsten Blumen der weiblichen Welt, aber keine fesselte mein Herz. In Deutschland, in den stillen Fluren eines friedlichen Dorfes, fand ich meine Seligkeit und meinen Himmel. Ich habe es dem Vater in einem Augenblicke muthiger Erhebung entdeckt, aber mein Bescheid war — der Narrenspittel. Ich habe zwar Muth und Kraft, auch ohne die Schätze meines Vaters für die Geliebte zu arbeiten, aber — kann ich den Fluch des Vaters ertragen? Kann ich den Vater verlassen? Darf ich der Geliebten eine unsichere Zukunft bieten? — Und vor Allem — o mein Herr Doctor! ein Gedanke bringt mich zur Verzweiflung. Ist die Krankheit meines Vaters ein organisch körperliches, vielleicht verderbliches Uebel? O dann, was hälfen mir dann Crösus Schätze? Ich müßte dann die Geliebte auf ewig fliehen, oder — meine Liebe wäre ein Verbrechen, mit dem ich die Schuldlose in gränzenlosen Jammer risse. Darüber nun wer-

den Sie entscheiden und über die Möglichkeit und Wirklichkeit der Heilung meines Vaters. Wird mir die vom Himmel verweigert, dann entsage ich der Liebe, sterbe unvermählt und vermache dem holden Mädchen mein Vermögen zur Entschädigung für die kurze Täuschung."

„Der unglückliche junge Mann konnte nicht weiter sprechen. Seine Stimme versagte, und seine feuchten Blicke hafteten am Boden."

„Da betrachtete ich mir ihn genauer. Ein edleres Aeußere ist mir noch nie vorgekommen. Um die freie, offene Stirne spielten die dunkeln Locken, seine funkelnden Augen sprühten Leben und Seele, und ein Zug des lieblichen Mundes verkündete Gutmüthigkeit und Jovialität. Keine Spur von organischer Anlage zu Wahn- und Tiefsinn. Auch bei dem Vater hatte ich das so gefunden, und ich war fast gewiß, daß dieser, wie Viele, blos ein Opfer der dicken Luft Londons geworden."

„Kommen Sie jetzt direct von England? fragte ich. — Direct! — war die Antwort. — Es hat viel gekostet, meinen Vater dazu zu bringen. Und wäre nicht Paddy, hätte nicht ein politisches

Phantom den Vater erschreckt, er würde sich nimmer der traurigen Lethargie in Altenglands Steinkohlendunste entrissen haben. Aber plötzlich und schnell kam unsere Abreise, und es ist mir, als äußere der klare Himmel, der uns umgibt, schon seine milde Kraft über den umflorten Geist. O, wenn er dem Leben wiedergewonnen werden könnte, der edelste Mensch, der großmüthigste Wohlthäter von Tausenden würde es dem Retter nie vergessen, und — auch ich nicht."

„Hoffen Sie! — antwortete ich — das Uebel ist nicht unheilbar, und es kommt nur auf genaue Befolgung meines Planes an. Den entwickelte ich nun aufrichtig, fand dabei überall den Beifall des jungen, sehr gebildeten Mannes, und begab mich dann mit ihm zum Vater, der mich schon weniger abstoßend als den Tag vorher empfing. Ja! ich mußte mich zu ihm setzen und ein Glas Porter mit ihm trinken, das ihm schmeckte, obschon er dabei zehnmal schwor, verdammt zu sein, wenn das in London nicht anders und besser sei. Schon an diesem Tage gewann ich eine zweckmäßige Diät über ihn und einen Spaziergang des Abends im Freien. Den folgenden Tag

ſtreifte er ſchon länger umher und kam munterer zurück, aber immer wies er hartnäckig jede Begleitung von ſich, und nur ganz von Weitem konnte Paddy oder der Sohn ihm folgen und ihn beobachten. So ging es Tag für Tag beſſer, und nun ließ er ſich ſogar zum Gebrauch der Quelle bereden. Da trat die entſcheidende Kriſis ein — durch Dich. Deine menſchenfreundliche Wohlthat ohne Rückſicht auf Dank und Lohn, Deine tröſtende, herzliche Sprache des Gefühls, Deine Verſicherung, daß Du ſein, des Elenden, Armen, Kranken, Freund ſein wollteſt, daß Du ihm Dein Haus und Deine Pflege anboteſt, Du, ſelbſt Dürftiger — Dein Name erſchütterte ihn im Innerſten ſeines phyſiſchen und pſychiſchen Daſeins, denn Robert hatte Dich ihm als den Vater ſeiner Geliebten genannt, und der Anblick und der Zauber des Mädchens ſelbſt überwältigte ihn. Er fiel in eine ſchwere Krankheit. Aber dieſe war auch der Wendepunkt, und mit jeder Stunde der fortſchreitenden Beſſerung wurde ſein Geiſt freier, milder und heiterer. Daß ich's kurz mache — nach vier Wochen war mein Patient geſund an Leib und Seele, der Sohn aber außer ſich vor

Freude und Dank, und Paddy trieb die tollsten Possen. Ich kann Dir's wohl — jedoch, wie gesagt, nur unter dem Siegel unverbrüchlicher Verschwiegenheit vertrauen, Alle wollten sogleich hin zu Dir nach Rohrbach, wollten — doch — was sie wollen konnten, wirst Du errathen. Aber — ich legte mich darein, denn die Sache war noch nicht reif. England steckte dem Alten noch im Kopfe, er wollte durchaus wieder zurück und — das durfte nicht sein. Auch mußte über Manches mehr Gewißheit erlangt werden. Darum verordnete ich ihm eine Reise durch das südliche Deutschland, und das durchfliegen sie nun, wie es frohe, reiche, lebenslustige Menschen durchfliegen können. Der Alte war vielmal Willens, an Dich zu schreiben, aber immer stampfte er die Feder auf und rief: Gott verdamm' mich! Das geht nicht! das elende Blatt kann's nicht fassen und nicht erzählen. Selbst, selbst will ich hin! Schreibt es ihm, Doctor! Schreibt ihm aber ja mein Glück nicht, schreibt ihm, der arme, alte Gelbrock werde sich nach Rohrbach betteln, um den Pastor bei'm Worte zu nehmen. Und Robert, der edle Mensch, hätte Dir auch gern geschrieben, aber — das Blatt ist geduldig,

ſprach er — das trägt und heuchelt viel, nur der wirkliche Menſch, perſönlich dahin tretend, gibt ſich der anſchaulicheren, gründlicheren Beurtheilung, und dieß bin ich dem Vater meiner Theodore ſchuldig, auch ſoll ſich meine Zukunft noch formen. An Theodoren hat er ganz gewiß geſchrieben, aber es wird auch nur das einzige Mal während ſeiner Abweſenheit ſein. Denn — ſprach er — ich vertraue ihrer Liebe, ſie wird auch meiner gewiß ſein, und ihr Vater mag es für den höchſten Beweis meiner Ehrfurcht und Hochachtung aufnehmen, daß ich von nun an Theodoren nie anders nahe als mit ſeinem Wiſſen und Willen. Schreiben Sie ihm das, Doctor, aber nichts von meinem Glücke, denn ich mag den Plan meines guten Vaters und ſeine Freude nicht ſtören, und auch meinen eigenen Plan nicht."

„Und dennoch ſitze ich nun hier, ich Michael Mährhanns, und klatſche das Alles aus. Aber ich kann nicht anders, hier ſitze ich, Gott helfe mir, Amen!"

„Euer Glück, Ihr guten Menſchen, macht mich zum alten Weibe, und ich möchte toll werden, daß ich nicht bei Euch ſein kann, wenn nun der Alte

bei Dir anklopfen und Dich um eine milde Gabe bitten und nachher Alles zum Vorschein kommen wird. Was dieß Alles sein kann und wird, das weiß ich selber nicht, und eben deßhalb mußt Du auch schweigen, Herr Bruder, und die Sache mit christlicher Gelassenheit abwarten."

„Auch mein Glück hat diese Geschichte begründet, einmal durch das Gelingen der Cur, dann durch das selige Mitgefühl Eures Glückes, — Ihr Redlichen! — und endlich durch die mehr als fürstliche aurea praxis, die ich hierbei geübt, und von welcher die Fünfzig-Pfundnote der Schildkröte nur ein schwacher Vorläufer und nur eine Privat-captatio benevolentiae des redlichen Knechtes war, der aber die letzten Tage seines Hierseins schon grämlich zu werden anfing, da die Zeit der Pflaumenreife nahte. Wo er jetzt ist und die Seligkeit des Schifftheergeruches und der frischen Seeluft genießt, das weiß Gott. Daß ich Dich aber — alten, treuen Special nebst allen Deinen — ich sage allen, und dazu gehören die Banquiers William C*** und Sohn auch, kommenden Sommer wieder hier sehe, in meinem

freundlichen "a", das ist mir so gewiß, als zwei mal zwei vier ist."

„Und nun Punctum! Du hast Stoff genug zum Nachdenken und zur Freude! Lebe wohl! Wunderbares und Glück steht Dir bevor, aber, wenn sich etwas ereignet, gib Kunde Deinem alten, treuen Freunde und Bruder!"

Lange, lange schon war dem ehrlichen Pastor die Pfeife ausgegangen, er hatte es nicht gemerkt und immer fortgeraucht. Jetzt, als er nun Alles zu Ende gelesen, jetzt taumelte er an's Fenster, sah sich um, ob er auch wache oder träume, ob es auch Tag, er in seiner Stube und der Pastor Seidelmann sei, oder nicht. Als er sich aber endlich überzeugt, daß das Alles wirklich und kein Traum sei, da zog er das Käpplein vom Haupte, hob es hoch empor mit gefalteten Händen und rief: O Du großer Gott, wie wunderbarlich sind Deine Wege! O Du barmherziger Gott! Und von dem Allen soll ich der Katharina nichts sagen! O ich fühle es wohl, ich darf nicht, ich kann nicht, aber — vergib mir die Sünde! es ist das erste Mal, daß ich ihr etwas verschweige, verleihe mir Kraft, daß ich das Geheimniß be-

wahre bis zum Tage der Erfüllung, daß meine Zunge sich nicht verschnappe, und Dein unwürdiger Knecht, an dem Du so große Dinge gethan, nicht zum alten Weibe werde, wie der treue Special im Bade. Amen!

Vater! — sprach die Mutter — Dein Gesicht glänzt ja wie das Angesicht Mosis, als er vom Berge kam.

Ja, — antwortete der Vater und blickte nach Theodoren — und noch dazu, ich sehe das goldene Kälblein und ärgere mich nicht wie Jener.

Und was schrieb denn der Doctor? fragten die Neugierigen.

Was er schrieb? — schmunzelte der Vater — Nun, Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen, Badegeschichten, von den Blumen, und von meiner Banksia serrata.

Und nichts vom alten, unglücklichen Gelbrocke? — Kein Wort von dem!

Und nichts von —, stammelte Theodore.

Du meinst von dem jungen Herrn? — fiel der Vater ein. — Kein Sterbenswort. Aber der hat Dich ja schon lange vergessen. Wer weiß, wo der jetzt herum schwärmt. Hat er wohl ein ein-

ziges Mal wieder geschrieben? Lange schon sind die Pflaumen geschüttelt, und die Schildkröte — ja Sapperlot! — was wollte ich doch sagen, die werden — nun auch — bald geschüttelt werden.

Was? — lächelten die Erstaunten — Vater Du bist in Gedanken.

Freilich, — zürnte der Erschrockene — ich bin bei den Blumen; laßt mich ungeschoren!

Und gewaltsam schluckte er das Geheimniß hinunter und bewahrte es, so sehr es auch drückte und würgte, denn es mußte allerdings die Lösung abgewartet werden. Wie sie aber erfolgen werde, das Alles lag noch im Dunkel der Zukunft, freilich in einem schimmernden Dunkel, aus dem, wie die fernen Millionen Sterne der Milchstraße, undeutliche Glückssonnen und phantastische Träume hervordämmerten, die nun mit dem ehrlichen Pastor zu Bette gingen und mit ihm aufstanden.

So entschwand der Herbst. Mit Regen und Schneegestöber schlug der November an die Fenster der friedlichen Pfarre — kein Postbote kam, keine Kunde von Willam C*** und Sohn. Oft saß der Vater in tiefen Gedanken und blies sinnend und träumend in die blauen, kräuselnden Wolken,

und oft rief aus der ſtillen Kammer Theodorens der ſehnende Blick der Liebe zu den funkelnden Sternen, nach dem fernen, beſſern Theile ihres Selbſt und ihres Lebens.

Da kam der Winter mit ſeiner Schneedecke, mit ſeinen freundlichen Abenden am Kamin, und brachte näher und immer näher das fröhliche, fromme Feſt, das Alle zu ſeligen Kindern macht, des himmliſchen Kindes wegen, das den Menſchen zu Bethlehem geboren ward. Aber von den Entfernten kam keine Kunde, und nur aus der Reſidenz die Nachricht, daß der Graf die Herrſchaft verkauft habe, und der neue Herr zu Weihnachten mit ſeiner Gemahlin in Rohrbach einziehen werde.

Auch gut! — ſagte der Paſtor — ſchlimmer kann der neue Herr nicht ſein, wohl aber beſſer und chriſtlicher, und ſo werden wir doch wenigſtens eine Weihnachtfreude haben, denn — Kinder! mit dem heiligen Chriſt ſieht's das Mal windig aus.

O wir kennen Dich ſchon, Vater! — jauchzten die hüpfenden Kinder — ſo ſprichſt Du alle Jahre. Immer machſt Du uns Angſt, aber am Ende iſt's doch nicht wahr. Und hat nicht Urſula geſtern Abend ſchon einen prächtigen Chriſtbaum zur Hin-

terthüre hereingeschleift? Wir sollten's nicht sehen, wir haben's aber doch erlauscht. Und hat nicht auch gestern Abend Theodorchen mit der Mutter Aepfel und Nüsse vergoldet und Sterne geschnitten, als wir zu Bette waren? Ihr dachtet, wir schliefen, aber — wir haben geblinzelt. — Nun, nun, — lachte der Vater — daß Ihr Euch nur nicht umsonst freut. Morgen ist der heilige Abend, da geht Ihr hübsch zeitig zu Bette, daß Ihr am ersten, lieben Feiertage früh auf seid.

Nein, nein! — jubelten die Kinder — morgen Abend bescheert der heilige Christ, und steht nicht da in der Mulde schon das Mehl zu den Christbroten? Und werden heute nicht die Rosinen gelesen? O lieber englischer Vater, wir wollen ja auch recht artig und fromm sein!

Und so umtanzten sie ihn und die Mutter, und so verging in freudiger Erwartung der Vorabend des fröhlichen Kinderfestes.

Trübe brach der folgende Morgen an, und in lockern, weißen Flocken schneite die Schlittenbahn herab, die die Kinder mit Jauchzen begrüßten. Das ganze Haus ward von der emsigen Ursula

mit Besemen gefegt, und Alles reinlich aufgeputzt und abgewischt.

Drüben in der guten Stube hatte bald Vater, bald Mutter etwas zu schaffen, und die Kinder lächelten sich an. Da — nach dem Mittagschläfchen des Vaters — um drei Uhr ging nach der Sitte des Hauses der Sabbath an. Alles war still. Der frische Christbrotgeruch duftete durch's Haus, Mutter und Kinder waren schon bereits mit den reinlichen Festkleidern angethan, und der Vater saß still und rauchte sein Pfeifchen, denn auch er war fertig und die Feiertagpredigt für jeden Tag einstudirt.

Um vier Uhr aber kam Theodore ganz erschrocken von der armen Gärtnersfrau nach Hause, der sie ein Stückchen Christbrot gebracht, und erzählte, daß, als sie eben zur Gärtnerin hereingegangen, ein fremder, häßlicher Kerl ihr begegnet. Der habe sie stier angesehen und sei, so lange sie in der Stube gewesen, vom Geländer draußen nicht gewichen, auf das er sich mit beiden Armen gelegt und unverwandten Blickes in die Stube hereingegrinset habe. O, lieber Vater! — fuhr Theodore fort — Du kannst es gar nicht glauben,

wie abscheulich der Mensch war. Auf dem Kopfe hatte er eine spitze Mütze, unter der das schwarze, krause Haar hervorquoll. Sein Gesicht war rauh, wie das Gesicht eines Pavians. Mit schwarzer Jacke und grauen, langen Beinkleidern stand er breitbeinig und —

Das ist die Schildkröte! — rief der Vater und sprang vom Stuhle — bei Gott im Himmel, das ist die Schildkröte!

Was, was ist das? schrieen Mutter und Kinder, liefen herbei und sahen den Vater erstaunt an, der aber sagte: ruhig, ruhig, Ihr Kinder! Wir werden Alles erfahren. Es naht die Entwickelung. Mutter, wir bekommen Gäste zum heiligen Abend.

Ich habe mir's gedacht! — fiel die Mutter ein — sind doch die Elstern heute nicht vom Dache gekommen, und hat sich doch die Katze den ganzen Tag das Maul geputzt. Weißt Du, wer es ist?

Was soll ich wissen! — entgegnete der Vater und wischte mit dem Käpplein in sichtbarem Herzklopfen das angelaufene Fenster ab, durch das er ängstlich hinaus auf die Straße schaute — aber mir ahnet's.

Da bog um die Ecke der wohlbekannte Gelbrock, schäbig und ärmlich mit gekrümmtem Nacken, und die Hände hinten auf dem Rücken zusammengelegt, wie in *a*, und trat auf die Stufen und klinkte an der Hausthür.

Muth, Muth, Seidelmann! rief sich der zitternde Pastor zu und ging hinaus dem Fremden entgegen.

Da bin ich! — sprach der Alte mit hohler Stimme und mit gesenktem Haupte — glücklich habe ich mich hergebettelt! Aber ich bin matt und krank bis in den Tod und habe keinen Menschen auf Erden, der sich meiner erbarmt. Seid Ihr nun noch Euerer Rede geständig? Mag ich nun zu Euch kommen? — Wie? Ihr antwortet nicht? Ihr schweigt?

Freilich schwieg der ehrliche Pastor. Aber konnte er denn reden? Seht ihn nur an; was er weiß, was er ahnt, hat ihn ergriffen im Innern und die Katastrophe, die vor ihm steht, und das redliche Herz des Alten, und daß dem nun nicht einmal die kurze Freude der Täuschung werden sollte. Thränen rollen still über seine Wangen und hemmen die Sprache. Aber auch aus den

noch immer gesenkten Augen des Alten perlen stille Tropfen hinab in den Sand. Wie der nun endlich den feuchten Blick heraufhebt, und sich gegenseitig die weinenden Augen suchen und begegnen, da breiten sie die Arme aus und sinken einer dem andern an die Brust, in stiller Wehmuth und Wonne.

Nein! — ermunterte sich zuerst der Alte, und — nicht mehr der hinfällige Greis, stand er edel und kräftig da — nein! weg Verstellung, das wäre hier Sünde! O Pastor! o Du mein Wohlthäter — ich bin —

Haltet ein! — unterbrach ihn der Pastor — auch von mir sei jede Verstellung fern in dieser feierlichen, seligen Minute! Sir William C***, ich kenne Euch, aber nur erst, seit mir's der Doctor geschrieben.

Nun! — rief der Alte — so bringt mich geschwind zu Weib und Kindern, denn sie sind ja alle auch mein. Ihr seid mein, Euere Pfarre ist mein, Alles ist mein, aber auch ich bin Euer bis in den Tod und alle Ewigkeit!

Sachte — flisterte der Pastor — Weib und Kind wissen noch nichts, und Ihr sollt nun

einmal sehen, was jetzt vorgehen wird. Herein, lieber Gast, herein!

Himmel! — rief Theodore mit freudigem Schrei — Mutter, das ist der aus dem Bade, der —

Die Kinder traten staunend näher, die Mutter bewillkommte herzlich und rückte dem Gaste den Lederstuhl am warmen Ofen zurecht. Sprachlos setzte sich der Fremde, hielt Theodorens Hände fest und ruhte auf ihrer schönen, reinen Gestalt mit innigem Wohlgefallen.

Zünde nun die gemalten Weihnachtkerzen an, Katharina! — sprach der Pastor — und setzt Euch alle um den Tisch. Nun geht der heilige Christ an. Dabei langte er aus dem geheimen Schubfache des Schreibetisches den Brief des Doctors, streichelte die Wangen der Mutter und sagte: O Katharina! wohl hat mich's gedrückt und gewürgt wie ein schwerer Alp, aber es war unmöglich, ich durfte nichts sagen. Weiß ich denn noch jetzt das Ende? Aber was ich weiß, das sollt Ihr nun auch wissen, Ihr Lieben! und unser Gast mag sagen, ob's wahr ist. Und so las er denn nun den Brief des Doctors vom Anfange bis zum Ende.

Male sich, wer es kann, das Meer von Em-

pfindungen, das bei dieſem Leſen über alle Hörer zuſammenſchlug, das Staunen der Mutter, das — als von den Millionen die Rede war, in ſtarre Ehrfurcht überging, die ſanfte Rührung des Gaſtes, den Wechſel der Todtenbläſſe mit dem brennendſten Feuer auf Theodorens Wangen, den Jubel der Kinder über die köſtliche Schildkröte. Worte vermögen das nicht zu ſchildern!

Als nun aber der Brief geleſen war, als der Alte mit glänzenden Augen die Hand des Paſtors faßte und ſagte: ja — Ihr edeln Menſchen, das bin ich und bleibe bei Euch im ſchönen, heitern Deutſchland, und Theodore nun ſtammelte: aber wo iſt denn — da erhob ſich draußen im Hauſe Zetergeſchrei.

Es war Urſula, die mit dem Schreckrufe: vor dem Teufel uns bewahr'! dem ſiedenden Karpfenkeſſel in der Küche entſprungen, mit dem Feuerhaken bewaffnet, ſich in's Freie flüchtete, denn der leibhaftige Satanas hatte zur Küchenthüre hereingegrinſet, und die Gluth des Heerdfeuers die hölliſche Geſtalt beleuchtet.

Um Gottes willen! was iſt das für ein Spektakel! — rief der Paſtor — und Alle ſprangen

erschrocken nach der Thüre. Aber Jack Paddy steckte den schwarzen Kopf hinein und fragte: dürfen wir kommen? — Kommt! — antwortete lachend der Alte — Freunde, das ist die Schildkröte.

Robert, o mein Robert! — rief Theodore — wollte mit offenen Armen dem Eintretenden entgegeneilen, sank aber überwältigt von Freude und Gefühl an die Brust der Mutter.

Still und mit glänzenden Augen stand Robert, denn Jack Paddy winkte zu schweigen, trat wie ein Sägebock vor die Erstaunten und sprach:

Was schwarz erscheint dem überraschten Sinne,
der Zeter, wie die alte Köchin, schreit,
das ist nicht immer schwarz. Ihr habt's erfahren!
Nun wird Euch hell und klar die Zukunft sein.
Doch, daß ich jetzt die dumme Rede führe,
verzeiht! das mußt' ich thun, wie konnten sonst
die beiden Liebenden Vernunft gewinnen!

Du bist ein Narr, Schildkröte! — fiel der Alte ein, nahm den Sohn bei der einen Hand und den Pastor bei der andern und sprach: darf ich nun werben für den wackern Jungen um Euer Kind?

Darf ich, — nahm Robert das Wort — darf ich Euer Sohn und Euer Bruder sein, Ihr edeln Menschen? Und darf ich's sagen, — fuhr der Alte fort — daß ich der Käufer von Rohrbach bin, und daß ich Dir — meine liebe Tochter Theodore — hier mit dieser Urkunde die Herrschaft schenke zum Witwensitz?

O! o! o Gott! stammelten die Ueberraschten.

O mein Sohn! o meine Tochter! riefen die weinenden Aeltern und umschlangen sich und die Kinder liebend und segnend, und die Kinder dahingesunken zu den Füßen des edeln Gebers und emporgehoben in seine Arme, herzten und küßten die Aeltern, sich und die Schildkröte, die den Kopf mit hinein in den allgemeinen Jubel steckte.

Selbst Ursula, die der fröhliche Tumult an die Thüre gelockt, kreuzigte und segnete sich, als sie ihren Gottseibeiuns unter der Familie erblickte, und wischte sich, als sie nun die Kunde vernommen, die triefenden Augen.

Aber nun zum Essen, zum fröhlichen Essen! — rief der freudeglühende Pastor — wenn es noch zu

essen möglich ist! Ihr nehmt fürlieb mit dem Heiligenabendtische, und für einen tüchtigen Punsch wird die Mutter sorgen.

Gott verdamm' mich! — fiel der Alte ein — das ist der rechte Gedanke! und so setzten sich denn Alle an den freundlichen Tisch, mitten unter den Kleinen Jack Paddy, der ihnen ein höchst ergötzliches Wunderthier war.

Als nun nach dem Fisch der dampfende Nektar die Gläser füllte, an Theodorens Finger wieder das funkelnde Pfand der ewigen Treue strahlte, im langen Verlobungkuß der Liebenden das irdische Leben dahin starb in himmlischer Wonne, und Vater William erzählt hatte, wie er den schönen Süden von Deutschland durchflogen, und Jack Paddy die Leidenschaft, die ihn gezwickt und gepeinigt, auf dem Bodensee gebüßet, und sie nun dem englischen Vaterlande auf ewig Valet gesagt, und fürder in Deutschland zu leben und zu sterben beschlossen, und wie die Kisten aus London schon drüben in Theodorens Schlosse ausgepackt würden, in welches er mit dem Sohne interimistisch einquartirt, da hob der Alte das Glas, reichte dem Pastor die Hand und fragte: mag ich bei Euch bleiben? Seidel-

mann! Bruder, auf Du und Du? Im Leben wie im Sterben? —

Bruder! Im Leben, wie im Sterben! — weinte der Pastor, und die Brüder lagen sich am Halse und herzten und drückten sich.

Und die Gewächshäuser und Blumen sind Dein und Dir in der Urkunde reservirt — fuhr Sir William fort — und von Lee und Kennedy zu Hammersmith kommen die Herrlichkeiten, sobald es warm wird.

Großer Gott! — stammelte der Pastor — und die Banksia serrata, und die Plumeria, und die Strelitzia! — womit habe ich das Alles verdient?

Womit? — rief der Alte. — Sieh hier Deinen Beutel mit den zwanzig Thalern. Er war der Segen Deiner frommen Tochter und Deine edle Wohlthat. Der Beutel bleibt, wie er ist, in der Familie, und hier, die goldenen Buchstaben darauf mögen noch unsern späten Nachkommen verkünden:

Wohlthun trägt Zinsen.

Aber, Herr Bruder, was zappeln und rappeln denn die Kleinen so unbändig?

Sie wollen zu Bette — antwortete der luſtige Paſtor und ging mit der Mutter ſtill hinaus.

Nein! mein Vater Engländer! — riefen die Kinder — nun beſcheert der heilige Chriſt! Heidibeldum! wenn geklingelt wird, ſo mußt Du mit, und Bruder Robert auch, und Jack Paddy.

Und bald ertönte die erſehnte Klingel. Die Kinder ſtürzten nach der guten Stube und riſſen den Alten mit ſich fort. Da öffnete ſich der glänzende Himmel mit ſeinen Sternen und Lichtern. Da ging die Seligkeit der Liebenden, die nun kein Schickſal mehr trennte, da die Seligkeit der Aeltern unter in dem lauten, jubelnden Getümmel der unſchuldigen Jugend. Da ſprang Theodore frohlockend um den Tiſch, auf dem das neue weiße Kleid ihr entgegenglänzte, und vergaß ihre Grafſchaft, da tanzte Hermine zu dem niedlichen Käſtchen und dem blitzenden Jäckchen, da Ernſt zu dem Guckkaſten und den Bildern, da Paul zu der gewaltigen Kanone, zu dem aufgeputzten Feldlager und dem grimmigen Tiger und den muthigen Pferden. Da ſtülpte die Mutter dem Vater hinterwärts die neue Pelzmütze auf das Haupt, und da deckte der Vater vom Tiſche das Tuch ab, auf dem die

neuen Pantoffeln lagen und der ſtattliche Muff für die Mutter.

O, Ihr glücklichen Menſchen! — rief Sir William mit Thränen des innigſten Gefühls. — Wie ein Leichtes wäre es mir doch, dieſe Tiſche mit Gold zu überſchütten und zu ſagen: nehmt, nehmt, das Alles iſt Euer! Aber iſt nicht ohnedieß Alles Euer, was ich habe? Und könnte Euch mein Gold die unſchuldige Luſt ſchaffen, die Euch die armen, aber heiligen Gaben der Liebe gaben? — O, laßt mich ein Kind ſein, wie Ihr!

Ja, wir ſind Kinder! wir ſind Kinder! — jubelte Alt und Jung, und tanzte und umſchlang, und herzte und küßte ſich, und betend ſegnete der fromme Paſtor, die neue Pelzmütze in den gefalteten Händen haltend:

Solcher iſt das Reich Gottes!

Der Brief an den Herrn Gevatter.

Es gibt wunderliche Leute in der Welt. Einer von diesen närrischen Kauzen lebte vor einigen Jahren in Berlin, der andere aber in einem kleinen Städtchen der Provinz; es ist aber auch möglich, daß sie Beide noch leben, von Letzterem wenigstens kann man es deßhalb stark vermuthen, weil er so eben da sitzt und die Sache zu Papiere bringt.

Den Ersteren zwickte und drückte, als die Franzosen glücklich wieder über den Rhein geschafft waren, von wannen sie gekommen, der Kitzel, auch etwas für die Deutschheit zu thun. Aber was? — das wollte sich lange nicht finden lassen, denn Turnen und deutsche Kleidung waren schon auf dem Tapete, Runkelrübenzucker und Mohrrübenkaffee aber, zwar als deutsch, jedoch in Vergleich mit den unvaterländischen Original-Producten längst als gar erbärmlich befunden wor-

den. Da half endlich die Sprache aus der Noth, und das fremde Wörtlein: Mamſell, das ſich bei uns zwiſchen dem Fräulein und der Jungfer eingedrängt und eingebürgert hatte, wurde die Zielſcheibe, nach welcher nun der luſtige Kauz Nummer Eins die ſchwere deutſche Rüſtung richtete. Ein Blatt der Berliner Zeitung war ſo glücklich, den neuen Sieg über die Undeutſchheit zu verkünden und die Mädchen des höheren Bürgerſtandes, an der Stelle der ausländiſchen Mamſell, mit der ſüßen, kräftigen, deutſchen Kunkel zu taufen.

Da ergriff der luſtige Kauz Nummer Zwei die Feder und ſchrieb an den Nummer Eins folgendes Brieflein:

„Liebwertheſter Herr Gevatter!“

„— denn das iſt Er wegen des ſchönen Pathenbriefes, den Er in Nr. 85 der Berliner Zeitung, den lieben, deutſchen Frauen und Mägdleins geſchrieben, wo Er die, neuerdings zur großen Ungebühr den Mädchen des höheren Bürgerſtandes beigelegte Fräuleinſchaft dem Adel wiedergibt, von dem ſie genommen iſt, den bürgerlichen, wie billig, blos die Jungferſchaft beläſſet, doch aber aus dem Zwerchſacke Seiner profunden Gelehrſamkeit für

die Mitteldinge zwischen Jungfer und Fräulein den süßen Namen: Kunkel, hervorlangt — ich kann unmöglich umhin, Ihm unbekannter Weise für das große Vergnügen und dabei auch für den Nutzen zu danken, den Er bei sämmtlichen Lesern und Hörern hervorgebracht. Denn anbelangend zuvörderst den Nutzen, so ist einer meiner Bekannten, ein braver, rechtschaffener und sonst sehr ernsthafter Mann, der an einem fistulösen Halsgeschwüre schon lange krankte, durch die heilsame Erschütterung, die ihn bei'm Anhören Seiner Vorschläge und namentlich der Kunkel befiel, stracks gesundet; der Beruhigung nicht zu gedenken, die nun unsere adeligen Fräuleins haben müssen, wenn sie dadurch die Anmaßlichkeit der bürgerlichen Mädchen in ihre Schranken zurückgewiesen sehen, da ja doch augenscheinlich Niemand ein Fräulein, das heißt, eine junge oder kleine Frau, sein und heißen kann als eben eine Adelige, und wenn sie wirklich schon das unvermählte, sechszigjährige Haupt schüttelte und das Knochengerippe wie ein Riese heraufstreckte. Ich selbst, theuerster Herr Gevatter, wie Ihm die Unterschrift sattsam zeigen wird, von bekanntem,

altem Adel, muß Ihm ſolches Sein rühmliches Bemühen, wenn es Ihm damit anders ein Ernſt war und nicht, wie verlauten will, dahinter der Schalk ſteckt, um ſo mehr Dank wiſſen, als mir ſchon recht im Geiſte bange dafür war, daß wohl die Zeit kommen dürfte, wo man auch unter meinen eigenen Spillmagen Jungfern finden und ſo nennen könnte, was doch höchſt bürgerlich und erſchrecklich wäre. Ja, noch mehr war mir bange, es möchte durch das ruchloſe Verſchmelzen der Stände unter einander, wie ſolches ohnedieß ſchon ſehr weit eingeriſſen, endlich bis dahin gedeihen, daß, wie die Schrift ſagt, ſo wie ein Hirt, bald auch nur eine Heerde ſein könnte, was wohl bei dem lieben Viehe ſehr applikabel, bei Menſchen aber, ſo lange Adel darunter, durchaus nicht anwendbar. Dem Allen aber wird vorgebaut, wenn, wie in dem Pathenbriefe geſchehen, der Strich zwiſchen den Ständen recht deutlich und ſchneidend gezogen, die nöthige, heilſame Bitterkeit, die jegliche ungebührliche Vermiſchung behindert, unterhalten und ganz klar gezeigt wird, daß es im Bürgerſtande nur Jungfrauen gebe und — Kunkeln."

„Ach, beßter Herr Gevatter! Er glaubt gar

nicht, wie dieſes Wort anſpricht, das wie ein reifer Pfirſich den ganzen Mund füllt. Denn zuvörderſt iſt es echt deutſch, aus der tiefen Ciſterne des hochlöblichen fauſt- und kolbenrechten Mittelalters geſchöpft und daher mir beſonders um ſo willkommener, als ich, ſeitdem ein trotziger Pachter, den ich in einem Protokolle als Comparenten aufgeführt, mich dieſes Comparenten wegen Injuriarum belanget, allen ausländiſchen Worten ewigen Haß und Fehde geſchworen habe, und ſeit der Zeit als Liebhaber und Vergnügling der Klangkunſt nicht Solo, ſondern Alleinſang, anſtatt Coro Brüllſang, anſtatt Hautbois Hochholz, anſtatt Fagott Brummſtange, übrigens aber niemals Inſecten, ſondern Kerbthiere ſchreibe, obſchon ich neulich den Kummer erleben müſſen, daß in einer deutſchen Sitzung, als wir mit allen Bataillons, Escadrons, Lieutenants, Capitainen und Generalen fertig waren, unſer Major ſich trotzig auf den Bauch ſchlug und ausrief: macht, was Ihr wollt, ich bin nicht zu verdeutſchen! An den Oberſtwachtmeiſter dachte zum Unglück kein Menſch. Und wahrlich, was kann ein klangliebendes Ohr mehr kitzeln als das Wort: Kunkel?

denn — bei Seite gelassen, daß man dabei eben nicht eine alte Runkunkel, oder die Zucker gebende, obschon dermalen wieder in Verfall gekommene Runkel im Sinne zu haben braucht, so reimet sich dieses Wörtlein doch gar fein und angenehm mit Karfunkel, ja, was sage ich? sogar mit der schönsten unserer Rabattenblumen, wenn auch der geruchlosesten, der Ranunkel. Und wie lieblich müßte nicht ein Süßzettel — Billet doux — sein, welcher sich ungefähr folgendergestalt anfinge:

Herzallerliebste Kunkel!
Mein Herz, rein wie Karfunkel,
wünscht sehnlichst — ach! im Dunkeln
mit Ihr einmal zu munkeln!"

„Er sieht, theurer Herr Gevatter, daß ich der Sache die rechte Seite abzugewinnen weiß, und daher zweifle ich auch keinen Augenblick, daß Seine Kunkel dasselbe Glück machen werde, wie die anstatt Madam vorgeschlagene Mevruw!"

„Bänden mich nicht andere Rücksichten, die ich Ihm auch zum Theil schon in Vorstehendem aus einander gesetzt habe, und schriebe ich nicht, wie gesagt, Kerbthiere statt Insecten, und bildete

mir etwas darauf ein, durch sothane Sprachreinigung auch etwas zur Ergötzlichkeit meiner lieben Nebenmenschen beizutragen, so würde ich zu allen meinen Bekannten und auch zu Ihm, Herr Gevatter, sagen:

Ich dächte, wir ließen es, wenn wir nichts Besseres zu Tage fördern können, entweder bei'm Alten, behielten und zeigten ein deutsches Herz auch bei undeutschen Namen, die aber Jedermann versteht, oder wir, wir geben Ehre Dem, oder Der, die Ehre verdient, und also auch den Fräuleintitel den Mädchen des höheren Bürgerstandes, die dessen durch höhere Bildung würdig, plagten uns aber nicht mit leerer Sylbenstecherei, mit der wir uns zwar das Hasenschwänzlein hinten anhängen, aber das Hündlein nicht vom Ofen locken."

„Und somit, lieber Herr Gevatter, wünsche ich Ihm höflichst wohl zu leben, etwas Handarbeit, damit Ihn die Grillen nicht plagen, gute Verdauung und beharre in größter Verwunderung und Freudigkeit

Sein dienstwilliger
Carolus von Sagan."

Hobelſpäne.

Wenn ich ſo vor mich hintiſchlere in der Werkſtatt meines Meiſters — geiſtige Leſer! Ihr kennt ihn flugs, wenn ich Euch ſage, daß er ſich beſonders auf muſikaliſche Inſtrumente verſteht, und hinten im Stalle ſeines Hofes ein Pferdchen wiehert, das zwei recht ſtattliche Flügel hat, und auf dem er auch mir täglich ein Stündchen den Parnaß hinan ſpazieren zu reiten erlaubt; wenn ich ſo vor mich hinhoble, ſage ich, thut es mir ordentlich manchmal wehe, daß die ſo wunderlich ſeltſam ſich kräuſelnden Späne in den Ofen kommen ſollen. Oft ſpielen die Kinder damit, putzen und behängen ſich mit den blanken Wellenlocken, lachen und jubeln in unſchuldiger Luſt und denken, Wunder was Köſtliches ſie haben. Aber der Meiſter blickt mild und ernſt auf die fröhlichen Kleinen und wehrt der Magd, die ihnen das harmloſe Spielzeug entreißen will für Ofen und Heerd.

Und als ich gar neulich unter der Hobelbank Amor und Psyche sitzen sah, wie sie mit dem weichen Wellengekräusel sich neckten und mich freundlich anlächelten, da ward ich ein Kind, wie jene, und sammle seitdem die einzelnen Spänlein, die mir die wunderlichsten scheinen, und gebe sie Denen, die sich in unschuldiger Lust freuen können wie ich und die Kinder über — nichts.

Der dicke und reiche Erb- und Freischolz Rappel zu X** hat nun das Glück, daß sein hoffnungvolles Söhnlein auf der Hochschule fertig geworden, das heißt, daß er seine Studia absolvirt, ausgelernt hat und nun wieder im Schatten der heimischen Penaten über der Branntweinbrennerei des Herrn Vaters wohnt. Wie das Söhnlein das Geld des Herrn Vaters genutzt, davon wird am besten Das Kunde geben, was auf der Kirmesfahrt nach Grune vorgefallen.

Vater und Sohn fuhren nämlich an einem Fichtenwalde dahin, von dem dicke Wurzeln quer über die Straße liefen.

Herr Sohn! — sprach der Scholz, indem er sich die Pfeife stopfte, — da fällt mir hier bei dem vertrackten Wege ein, daß ich manchmal von Cubik- und Quadrat-Wurzeln gehört habe, sage mir doch, was sind das für Dinger?

Das kann ich Ihm wohl sagen, — antwortete der Gelehrte — das schlägt in die Mythologie oder in die Kräuterkunde. Sieht Er, lieber Herr Vater! die Quadratwurzeln kommen vom berühmten Quadratbaume, die Cubikwurzeln aber vom Cubikbaume, und werden in der Apotheke gebraucht. Auch hat der große Philosoph Kant in Rom, von dem die Kantäpfel ihren Namen haben, in einem Rechenbuche darüber geschrieben, wir nennen es aber nur gewöhnlich die Regula Petri.

So, so, erwiederte der Scholz, faltete die Hände andächtig über den Bauch, wendete den dankbaren Blick zum Himmel und seufzte still: Wohl Dem, der Freude an seinen Kindern hat!

Ueber den Euphemismus der Franzosen, das heißt, über ihre Kunst, das Widrige und Schlechte

angenehm und mild zu benennen und vorzustellen, geht gar nichts.

Im Jahre 1816 sollte ein Offizier zu Paris wegen Hochverraths deportirt werden, knieend auf dem Greveplatze das Urtheil anhören, das ihn für bürgerlich todt erklärte, und dann von seiner militairischen Uniform entkleidet werden. Was bei dieser Execution vorfiel, erzählt ein Pariser Tageblatt ungefähr mit folgenden Worten:

Als der Herr Oberst *** auf dem Platze angekommen war, wurde er eingeladen, niederzuknieen. Er lehnte das ab, wurde jedoch vom Scharfrichter und seinen Gehilfen assistirt.

Jedermann begreift, und auch die Franzosen wissen es recht gut, was es mit dieser Einladung für eine Bewandniß hatte, und wie der Herr Oberst sich bei dem Ablehnen geberdet haben, auch wie die Assistenz des Meisters Hämmerling und seiner Knechte beschaffen gewesen sein mag; aber genug, es klingt doch hübsch, und wie würde dagegen eine Relation diesseit des Rheins gelautet haben!

Ahk! was ist die deuts Sprak für ein' plump Sprak!

Der Graf M* mit einem ellenlangen Titel, auf den er viel hielt, aber ein gar vortrefflicher Mann, beſaß vor einigen Jahren die Herrſchaft N. Nie habe ich angenehmere Tage verlebt als die, wo mich Geſchäfte in ſeine Geſellſchaft brachten, und das geſchah in der Regel alle Monate einmal. Alles, was ältere und neuere Literatur Merkwürdiges hatte, wußte er. In der Sprache der Römer, franzöſiſch, italieniſch, engliſch oder deutſch zu reden und zu ſchreiben, das war ihm ganz egal, und in jeder dieſer Zungen ſprach und ſchrieb er gut und ſchön, und ſeine Schrift war auch ſo zierlich, daß man ſie kecklich für Kupferſtich ausgeben konnte. Auch ſtach er wirklich in Kupfer und zeichnete und malte, ſo wie er ſchrieb. Dabei war er ein wackerer Waidmann in Wort und That, und Dianens Welt beſitzt von ihm ein Werk, das in ſeiner Art klaſſiſch iſt, der vielen kleinen Gaben nicht zu gedenken, die jährlich von ihm des edlen Wildungen Jägerbüchlein brachte.

Dieſer Graf M* — warum ſchreibe ich doch von ihm im Imperfect, als ob das Alles vergangen und dahin wäre? Noch lebt er und noch bekränzt die Muſe ſein Silberhaar mit friſchen Lor-

beerzweigen, noch huldigt er, ein heiterer lebenslustiger Piron, in jovialen Gesängen voll Witz und Laune der Liebe und den Grazien, und möge noch lange das fröhliche Saitenspiel ihm tönen, möge ein freundliches Schicksal dieß kleine Blatt hin an das ferne Gestade des Meeres wehen, wo er lebt, daß er diesen Ausdruck meiner innigen Verehrung lese! — Dieser Graf M*, sage ich, hatte den Euphemismus in seiner Gewalt, wie kein Anderer, ja, er war selbst ganz Euphemismus. Aus allen Blumen, selbst aus den Stapelien seiner letzten Jahre in N., die wahrlich nicht Moschus und Ambraduft hauchten, zog er Honig, und ein verlorener Proceß, oder der Besuch des Executors, was für uns gewöhnliche Menschen doch eben nichts Charmantes zu sein pflegt, war für ihn blos Stoff zum Lachen und zur unendlichen Laune und durfte durchaus als nothwendiger Cayennepfeffer auf der Tafel seiner Genüsse nicht fehlen. Und mit dieser Philosophie hatte er sich unverletzt durch die Dornen eines sechszig- bis siebenzigjährigen Lebens gewunden.

Wer mochte es ihm wohl verdenken, daß er die Ergebnisse der neuen Welt meist nur für schale

Nachdrücke und Verpfäſſerungen der guten alten Zeit hielt. Gehörte er doch ſelbſt dem vergangenen Jahrhunderte mit allen ſeinen Inſtitutionen, Etiquetten, Haarbeuteln und Reifröcken. Ob er daran ſo groß Unrecht hatte und das Lächeln des Mitleids verdiente, daß er das Alte für beſſer hielt als das Neue, ſich ſelbſt noch des heiligen römiſchen Reichs Grafen nannte, als das heilige römiſche Reich ſchon längſt Todes verblichen war, und als älteſter noch lebender Kammerherr Friedrichs des Großen ein wenig viel auf alten Adel und Luyni's Theatrum Ceremoniarum hielt, wer mag darüber entſcheiden? Hat nicht das ſo oft Unterdrückte und Wiederkehrende die Präſumtion der Stabilität für ſich, und iſt nicht wirklich überall der Geburtadel, wo er unterdrückt worden, wieder auferſtanden und ſiegend unter ſeinen Ruinen hervorgegangen?

Laſſe man ihm alſo ſeine Anſicht; Niemand wußte auch beſſer als er den Adel des Kopfes und Herzens zu ſchätzen, und ich bin oft ſelbſt Zeuge geweſen, daß, indem er der Hochfreiherrlichkeit des albernen Barons durch Anweiſung der Oberſtelle ihr Recht anthat, er in joialer Unterhalt-

ung nur ganz dem weit unten sitzenden geistreichen Pastor angehörte und des hochadeligen Dummkopfes nur achtete, wenn es an dem war, ihm das betreffende Pensum aus dem Theatro Ceremoniarum aufzusagen.

Auch alle seine Umgebungen gehörten dem vergangenen Jahrhunderte. Den Meistern, die seine Stühle, Kommoden und Schränke verfertigt, that längst kein Zahn mehr weh. Die großen Spiegel hatten alle Rostflecke und waren mit stattlichen Perrücken von Schnitzwerke umgeben, von dem die Zunge der Zeit längst die Vergoldung abgeleckt hatte. Und seine Stühle, sie theilten sich in zwei Classen. Die eine streckte viele Ellen hoch perpendicular in die Luft die mit Rohr ausgeflochtenen Lehnen, an denen wunderliche Phantasieblumen von braun gewordenem wurmstichigen Holze sich hinauf rankten und oben von bausbackigen Engelköpfen gehalten wurden; die andere Stuhlclasse gehörte zum Geschlecht der Dachse, hutschte niedrig auf der Erde hin, war als Tabouret ganz ohne Lehne und mit verschossenem rothen Plüsch überzogen. Aber es bedurfte schon eines sehr stämmigen Bedienten, solch einen Dachs

von der Stelle zu schroten, wogegen sich hinter einem Riesen der ersten Classe auch ein Gardist Friedrich Wilhelms des Ersten hätte verstecken können, ohne entdeckt zu werden. In der Justizamtstube waren zwar einige Stühle erster Classe, aber nur zwei von ihnen sitzbar, nämlich einer für den Herrn Justitiarius und einer für den Herrn Actuarius. Dieß hatte die gute Folge, daß männiglich vor Gericht stehen mußte, und so für die richterliche Autorität, ohne vornehme Parteien vor den Kopf zu stoßen, bestens gesorgt war. Denn Niemand, dem Leib und Leben lieb war, nahm die höfliche Einladung, sich doch niederzulassen, an. Aber an der Wand stand ein langes und breites — ja, wie soll ich das nennen? Kanapee, Divan, Sopha, das Alles ist nicht der rechte Ausdruck. Es war eine Maschine von Holz, mit Rohr durchflochten, das, vom Mäusebiß zernagt, mit tausend stechenden Spitzen unmerklich dem Unglücklichen Verderben drohte, der es wagte, sich darauf zu setzen. Diese Maschine hieß gewöhnlich die Folterbank, denn der hartnäckigste Inquisit bekannte, sobald er eine Weile darauf gesessen. Und alle diese Mobilien waren mehr als vierzig

Meilen weit bei der Ankunft des Grafen von seinem vorherigen Aufentshaltorte mit großen Kosten angefahren worden, so daß mancher vierspännige Wagen nur einen Kasten oder einen Schrank brachte, der der Fuhre nicht werth war und der, wenn man einem Schneider in Berlin hätte anmuthen wollen, ihn in sein Zimmer zu stellen, ein gerechter Grund zu einer Injurienklage gewesen sein würde.

Mein Gott! — dachte ich manchmal, wenn ich mich so unter den Ruinen vergangener Jahrhunderte umsah — wie mag es kommen, daß dieser hochgebildete Mann mit seiner eben so hochgebildeten Gemahlin sich nicht des schnöden Gerümpels abthut und die geschmackvollen neuen Formen und Bequemlichkeiten um sich sammelt, die er ja doch kennt und zu denen es ihm ja gar nicht an Vermögen fehlt, wahrhaftig, das ist zu unbegreiflich!

Wie? — lächelte der Graf, als ich ihm einst sothane Verwunderung nicht bergen konnte — wie? Ihnen kann das unbegreiflich sein? Um Vieles möchte ich jenen Spiegel, dieses Sopha, diesen Schreibtisch nicht mit den köstlichsten der neuen englischen Mode vertauschen. Alle diese

neuen, ewig sich ändernden Formen erschlaffen und verflachen das Gemüth, das mit dem schnellen Wechsel der Moden in schaler Frivolität untergehen muß. Aber sich mit seinen Umgebungen befreunden durch langen Umgang, zu Hause sein in seinen Zimmern, und nicht ein Fremdling auf dem Jahrmarkt der Mode, sich und seine Vergangenheit überall wiederfinden, das stärkt und kräftigt das Gemüth. Und ist nicht das höchste Glück eines alternden Lebens die Rückerinnerung? Und würde mir dieses Glück nicht rein weggewischt mit neuen Umgebungen? So aber spricht mich in jedem Stuhle, im Blasebalge sogar, der hier bei'm Kamin liegt, ein alter treuer Bekannter an. Dieser Spiegel mit der ehrwürdigen Holzperrücke ist derselbe, vor dem ich in glücklicher Eitelkeit mich zu den Festen meines Hauses putzte, als ich noch jung und hübsch war. Dieses Sopha dasselbe, auf dem mich meine liebe Mutter hätschelte, und in dessen Kissen ich als Kind selig schlief und träumte; dieser Schreibtisch mit seinen Schüben derselbe, an dem ich manche glückliche Stunde, manchen Kummer verschrieben, und an jeden Dintenfleck des grünen, abgeschabten Tuches darauf knüpft sich eine angenehme Erinner-

ung. Darum lassen Sie mir nur immer meine lieben alten Freunde! Und ist denn das Neue stets besser? Muß nicht die Brauchbarkeit und das Zweckmäßige oft Dem weichen, was Ihr elegant nennt? Sitzen wir hier auf unsern Plüschstühlen weniger sicher und bequem als auf den straffen Ueberzügen von glatter Seide, und schmeckt uns nicht der Thee aus unsern Tassen de anno 1736 besser als aus den wunderlichen Bechern der neuesten Caprice? Und wollten wir consequente Modediener sein, müßten wir nicht jeden Tag ändern und vertilgen, was gestern angeschafft worden, und uns ruiniren? Und das Alles wozu?

Wahrhaftig — sprach ich zu mir selbst — der Mann hat nicht Unrecht. Mit einem Recepte praktischer Lebensweisheit mehr fuhr ich nach Hause, bestellte flugs den neuen Secretair von Mahagoniholz ab und sitze in diesem Augenblicke froh und selig in den Erinnerungen der Zeit, wo auch ich noch jung war, an dem alten treuen Schreibtische, an dem ich vor fünfundzwanzig Jahren gesessen.

Nach dem Grafen M* kam die nunmehr verstorbene Baroneſſe X* zum Beſitze der Herrſchaft N., eine Dame, die, ſchon über die Blüthenjahre des Lebens hinaus, doch gern imponiren mochte nach der Möglichkeit. Mit den goldenen Gaben des Plutus wollte ſich das nicht thun laſſen, denn die gingen ihr ab, es mußten alſo Flittergold und Schein da ausgehangen werden, wo die Wirklichkeit fehlte, und es iſt wohl nie etwas Lächerlicheres geweſen als das Feſt, an welchem ihr, der neuen Herrſchaft, nach hergebrachter Sitte von Stadt und Land gehuldigt wurde. Draußen auf dem weiten Schloßhofe ſtanden ſämmtliche huldigende Corporationen — bald hätte ich geſchrieben Corpora — die Schulzen und Gerichten der Dörfer und Magiſtratus des Städtleins. In der Mitte prangte eine mit grünem Tuche behangene Gerichtstafel, an welcher Juſtitiarius mit ſeinem Actuario in gravitätiſchem Amtscoſtüme ſaß.

Vor dem Eingange in's Schloß war auf einem etwas defecten Teppiche, auf welchem Joſua und Caleb mit der Weintraube künſtlich abgebildet, eine Art von Thron errichtet, auf dem die neue Herrin ſich brüſtete. Ueber ihr auf dem Söller ſchmetterten

die Trompeten und wirbelten die Pauken bei dem Vivatrufen der Huldigenden. Hinter dem Schlosse donnerten die alten verrosteten Kanonen des Reichsgrafen, die er bei seinem eigenen Anzuge von weit her mit gebracht, und an die sich auch einige angenehme Erinnerungen an die Thaten seiner Ahnen im dreißigjährigen Kriege knüpfen mochten; aber mitten unter dem Jubel steckte aus einer Parterrestube sein, mit dem schäbigen, dreieckigen Hütlein bedecktes Haupt in's Getümmel der Executor, der der neuen Herrschaft dreizehn Thaler Kosten abpfänden sollte, die eben nicht gerade zur Hand waren, der aber sein Vivat so gut schrie wie die Andern und dazu, wie eine Fahne, das Execution-Decret schwang, und in den innern Zimmern schüttete sich der Graf, der nun seiner Herrschaft in N. ein so lustiges Ende sah, vor Lachen beinahe aus über das von ihm selbst veranstaltete Fest.

Das Ergötzlichste aber bei der Sache war das Ende. Justitiarius hatte in einer wohlgesetzten Rede sämmtliche Unterthanen zur Treue und zum Gehorsam gegen die neue Gebieterin ermahnt, und nun wurde der Huldigungeid selbst förmlich actu corporali abgelegt, erst von sämmtlichen Schulzen und

Gerichten, dann aber vom löblichen Magistrate des Städtleins.

Die Mitglieder desselben traten vor den Thron, hielten die Finger in die Höhe und sagten den Eid nach, den ihnen Justitiarius vorlas. Unglücklicher Weise aber stand an dem Flügel der magistratualischen Schwörercolonne der halbtaube, achtzigjährige Rathsmann M., der, um ja nichts Falsches zu sagen und dem Justitiario die Worte, die sein taubes Ohr nicht verstehen konnte, vom Munde abzulesen, kehrt euch gemacht und der Herrschaft den Rücken zugewendet hatte, und so ging denn die Ceremonie vor sich. Aber während derselben ward Justitiario von der Baronesse mit grimmigen Geberden gewinket. Bestürzt und verlegen über dieses heftige Winken, blickte der zwar nach der Ursache um sich, setzte jedoch die Abnahme des Schwures fort, da er den Grund nicht entdecken konnte.

Nach geleistetem Eide aber nahte er sich dem Throne und fragte höflichst, was denn Ihro Hochfreiherrliche Gnaden alterirt und zu sothanen grimmigen Geberden bewogen.

Nun, mein Gott! — war die zürnende Antwort der Gnädigen — haben Sie's denn nicht

bemerkt von dem alten Rathsmann M.? — der Abscheuliche! — ach! die ganze Herrschaft hat's gesehen! er hat mir ja — der Unmuth und das Wort, das nun gesagt werden sollte und nicht gesagt werden konnte, erstickte ihre Stimme. Aber Actuarius nahm gelassen die Brille von der Nase, zog den Richter bei Seite und flisterte ihm zu: Merken's denn Ew. Wohlgeboren nicht, der alte Tausendsasa hat mit der Kehrseite gehuldigt!

Im Jahre 1807 wurden bekanntlich in Küstrin von den Franzosen zwei preußische Offiziere erschossen, weil sie als französische Gefangene wieder gegen die Franzosen unter der Hirschfeldischen Schaar gefochten hatten und mit den Waffen in der Hand ergriffen worden waren. Einer von ihnen hieß W.

Mehre Jahre darauf erhielt vorbenannte Baronesse X. auf ihrem Schlosse zu N. von einem ihrer Bekannten, einem Offiziere, der auch W. hieß, einen Besuch. Kaum war dieß im Städtchen bekannt, als ein alter daselbst wohnender Edelmann hastig den Degen umschnallte, auf alle Fragen: wohin? nichts antwortete, als: nein, den muß

ich ſehen! und ſo ſpornſtreichs auf's Schloß rannte. Kaum gemeldet, drang er faſt athemlos in's Zimmer, eilte, ohne die Andern zu beachten, nach dem fremden Offiziere hin und fragte ihn mit bebender Stimme: um Verzeihung! Sind Sie der unglückliche W., der in Küſtrin erſchoſſen worden iſt?

Wo führſt Du mich hin? — fragte ich zitternd die Geſtalt — wer biſt Du?

Schweigend winkte mein Führer vorwärts. Es war Mitternacht. Wir gingen unter hohen Platanen am Ufer des Stromes, der mit leiſem Rauſchen dahinfloß, wie der Strom der Unterwelt. Da ſtanden wir am hohen Pavillon. Aus ſeinen offenen Thoren ſtrömten zierlich geputzte Herren und Damen, die klatſchten jubelnd in die Hände, hüpften wie Affen und lachten albern. Als ſie fort waren und ringsum Stille des Todes herrſchte, traten wir ein in den weiten Raum, den nun — die Lichter waren ausgelöſcht — der falbe Schein des Mondes myſtiſch beleuchtete.

Rund herum an der Wand ſtanden Leichen

und Särge. Hilf Himmel! — fragte ich meinen Führer — was ist das?

Hier, diese Leiche — war seine ernste Antwort — ist die Zauberflöte, arrangirt in Quartett, für zwei Violinen, Bratsche und Baß; dort, jene Leiche mit offenen Augen, denen die Sterne fehlen, sind Variationen für die Geige von Rode, gesungen auf die Sylbe: la, von der Catalani; da, in der Nische die dürre, schwarze Mumie, ist der Don Juan für zwei Flöten. Hier in diesem Sarge liegt die Vestalin im Clavierauszuge ohne Textworte von Leidesdorf, und da, in dem ganz neuen Todtenkasten — o, klopfe daran, ich mag's nicht sagen! —

Ich klopfte leise und zitternd mit dem Finger; da tönte drinnen der Brautjungfern-Gesang, und ich rief erschrocken: ach Gott! das ist der Freischütz!

Er ist's! — sagte mein Führer — es ist auch ein verruchter Clavierauszug ohne Worte. Und nun weißt Du, was ich sagen wollte, komm'!

Wir traten heraus aus dem grauenvollen Todtenhause. Da tönte herüber über den Strom

vom andern Ufer her durch die ſtille Sommernacht die ſüße Klage:

Che furo senza Euridice,
che furo senza mio ben!

Ich fühlte, wie inniges Leben, ſüße Wehmuth meine Bruſt durchdrang. Im Lindenblüthendufte zitterten die himmliſchen Töne mit den vernehmlichen Worten herüber. Vergeſſen waren die Leichen und Särge, und mit thränenden Augen ſtreckte ich die Arme aus nach der fernen Stimme.

Was iſt das? — rief ich — o was iſt das?

Es iſt — antwortete mein Führer — Orpheus. Ihr nennt ihn den Ritter Gluck. Er trauert einſam um die auf ewig Verlorene.

Ja! — rief ich — in dieſen Klängen iſt Seele, die Seele der Worte, und die erſchließt mir das Geheimniß der unbekannten Welt, der dunkeln Empfindung. Ich wandle einſam mit dir, du Verlaſſener, durch die unendlichen finſtern Wälder der Ewigkeit und klage mit dir:

che furo senza mio ben!

Nennt — fuhr mein Führer fort — den Klang den Körper, nennt die Worte die Seele, wenn Dichter und Sänger zuſammen euch ein Kunſt-

werk schufen, oder umgekehrt, das ist gleichviel, aber trennt sie nicht. Laßt auch den Instrumenten ihr Recht und muthet der Kehle nicht an, zu geigen. Lebe wohl, mich ruft Paesiello.

Und wer bist Du, Gestalt? fragte ich zitternd. Ein leises Lüftchen erhob sich, es schwebte über den Strom, aber durch die Zweige flisterte es: Ich bin Wolfgang Amadeus Mozart.

Sollte das wirklich Mozart gewesen sein? fragte mich mein Freund Alexius, dem ich das Abenteuer erzählte. Es ist mir wohl, als hätte er Recht, aber ich glaube doch, es gibt auch hier ein audiatur et altera pars. Denke nur an die sieben Worte Christi am Kreuze von Haydn und von ihm selbst für das Saiten-Quartett eingerichtet. Welcher fühlende Mensch hat je diese Musik, vorgetragen, wie es sein soll, ohne die allerinnigste Bewegung angehört.

O, lieber Freund, — war meine Antwort — das ändert die Sache nicht im Allergeringsten. Jedes der letzten sieben Worte hat in Haydn's großer, vollständiger Singmusik allerdings einen

ſehr weitläufigen Text; aber gerade daß dieſer Text jedes Mal nur ein einziges Wort, nur einen einzigen Begriff, nur ein einziges Gefühl ausdrückt, gerade dieß macht dieſe Muſik zum Vortrage ohne menſchliche Stimme möglich und dieſen weitläufigen Text ſelbſt völlig überflüſſig. Aber das einzige rechte Wort muß auch jedes Mal am Anfange jedes Satzes, wie es auch wirklich der Fall iſt, ſtehen. Ohne dieß wird dieſe Haydn'ſche Muſik zwar immer ſchön, aber unverſtändlich ſein. Der Hörer wird auf den Tonwellen ſchweben, er wird ſich im Labyrinthe des erſchütterten oder geſchmeichelten Gefühls verlieren, aber das Unbewußtſein Deſſen, was er fühlt, wird ihm die unbehagliche Stimmung zurücklaſſen, die uns jederzeit peinigt, wenn uns irgend etwas räthſelhaft und unauflöslich bleibt.

Aber ſo wie Du weißt, jetzt ſoll das Gebet des Erlöſers ausgedrückt werden: Vater, vergib ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun! oder des Sterbenden Triumphwort: Es iſt vollbracht! ſo wird Dir augenblicklich Alles klar ſein, und Du wirſt himmliſch genießen und befriedigt ſein. Die Töne werden alle in reinem, ſchönen zweckmäßigen Bezuge mit dem einzigen Begriffe ſtehen, und Du

wirſt durchaus keiner weiteren Nachhilfe durch Menſchenwort und Stimme bedürfen.

Und wie deutlich, wie vernehmlich wird dieſe Muſik zu Dir reden!

Betrachte nur den einzigen Satz: Sitio! Mich dürſtet!

Iſt es möglich, daß dieſes Gefühl treuer ausgedrückt werden kann als hier? Höre die ſtechende, brennende, prickelnde Dürre in dem Pizzicato der Violinen, ſieh die verſchmachtende Zunge in den herunterfallenden Baßtönen, und Du wirſt ausrufen: ja das iſt die unermeßliche Qual des Durſtes!

Es mag ſein, daß Haydn hier mit dem Pinſel und den Farben Caravaggio's gemalt, daß er treu wie Jener alle ekelhaften Flecken ſeines Ausſätzigen und auch die geringſten Mißgeſtaltungen ſeiner Originale wiedergab in ſchrecklicher Wahrheit, den gar nicht äſthetiſchen Zuſtand des vor Durſt Verſchmachtenden darſtellte, es mag ſein, daß man in dem höchſt charakteriſtiſchen Baſſe die verſchachtende Zunge über die äſthetiſche Gebühr ſieht; aber ein einziger Gedanke an Den, der ſo dürſtete und der auch das eben ſo wenig äſthetiſche Hängen am Kreuze durch ſich ſelbſt zu

veredeln wußte, wird Alles augenblicklich in die rechte Lage bringen.

Und nun höre den Satz: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Welcher Mensch mit Gefühl kann diese himmlische Musik ohne Thränen hören! Welche Ruhe, welcher selige Friede liegt in den drei begleitenden Stimmen! Welcher Adel, welche Ahnung des nahen Paradieses spricht in der ersten Violine! Es ist der Triumph der gläubigen Seele, indeß der Leib im Tode dahinsinkt, es ist die trostreiche Verheißung des Göttlichen. Noch leidend siehst Du ihn schon an der Schwelle des Himmels, Dich wie ihn umweht schon der Duft des Paradieses, und lange noch, wenn die Töne schon verklungen, sitzest Du da im Traume des ewigen Lebens und sprichst: Wahrlich heute noch wird er mit ihm im Paradiese sein! Und dieß thut Alles dennoch, wie schon gesagt, das Wort und zwar so, daß unter diesen Umständen mir diese Quartettmusik sogar lieber ist als die vollständige mit Singstimmen und allen Instrumenten, das Erdbeben ausgenommen, das man mit Violinen allein eben so wenig malen kann als ein Feuer ohne Roth oder Gelb.

Aber nun nimm einmal eine große Scene von Spontini oder von Mozart, lasse sie meinetwegen von allen Instrumenten, aber ohne allen Gesang vorstellen, und Du wirst Dich in einem unbefriedigten Tonmeere verlieren.

Gehst Du noch weiter, nimmst Du dieser Musik sogar noch die charakteristischen Pauken, Trompeten, Hörner, Fagotte, Flöten, oder was sonst der Meister dazu setzte, verschneidest Du den großen üppigen Baum zur Taxus-Puppe eines Quartetts, Trios oder Duetts; sage, was bleibt Dir übrig, das Dich auch nur schwach an das Meisterstück erinnerte? Laß aber dieses Quartett von den siegenden Worten begleitet werden, und geschähe es in noch so schwacher Besetzung, augenblicklich wirst Du zu Hause sein, und in Deinem Innern werden Pauken, Hörner und Flöten erklingen, wo es sein soll, und wie es in der großen Partitur steht. Wie wäre es auch sonst möglich, wie solltest Du sonst auch Dir selbst klar werden in Sätzen, die so Verschiedenes ausdrücken, in denen oft gar keine Idee die herrschende ist, und wo oft Anfang, Mitte und Ende sich widersprechend und gerade entgegengesetzt sind.

Betrachte, um bei Haydn zu bleiben, nur den köſtlichen Anfang der dritten Abtheilung ſeiner Schöpfung von dem Adagio aus E. an.

Wann iſt je Wahreres, Rührenderes und Trefflicheres dieſer Art geſchrieben worden! Aber nimm dieſer Muſik die eben auch trefflichen Worte, und ſie wird Dir ohne ſonderlichen Eindruck vorüber rauſchen, Dir zwar nicht, Alexius, der Du die Worte ſchon kennſt. Mir und Dir könnte dieſe Muſik auf dem Brummeiſen vorgeſpielt werden, wir würden doch das große, herrliche Werk in uns hören, aber Einem, dem die ganze Sache fremd iſt, nicht; gib ſie ihm dann mit den menſchlichen Stimmen und höre, wie er nun ſagen wird: Jetzt bin ich in's Leben erwacht, jetzt erſt verſtehe ich mich ſelber und dich, du herrlicher Meiſter! Jetzt erſt fühle ich's in Tönen des Himmels, wie von Deiner Güte, o Herr und Gott! Erde und Himmel voll, wie ſchön und wunderbar dieſe Welt iſt, nun erſt ſinke ich dahin in der demüthigen Anbetung: Geſegnet ſei des Herrn Macht, nun erſt weiß ich, wenn der Chor leiſe ruft: Dein Lob erſchallt in Ewigkeit, warum die bisher aufgeſparte Pauke mur-

melt. Es ist der majestätische ferne Donner der Allmacht, tief aus dem innersten Allerheiligsten. Und wenn der Hymnus verhaucht ist hinaus über die Regionen des Unendlichen, dann weiß ich, warum nun im Mezza voce die freudigen Bässe mit festem und leichten Schritte dahin wandeln; sie führen und tragen zur schönen glänzenden Sonne.

Jetzt erst hebe ich den seligen Blick zu der Sterne hellstem, jetzt erst kann ich mich in den Jubel mischen: Macht kund auf eurer weiten Bahn. Jetzt erst verstehe ich, wie die Thiere Gott, den Herrn, loben, jetzt höre ich den sanft murmelnden Quell und fühle das Wehen des duftenden Hains. Nun stimme ich mit rechter Andacht in die feierlich tiefen Töne: Dich beten Erd' und Himmel an, und jauchze mit den Milliarden aller erschaffenen Wesen: Dein Lob erschallt in Ewigkeit! Sieh, mein Freund, dieß thun die Worte, und Mozart hatte doch wohl ganz gewiß Recht.

Es ließe sich zwar noch gar vieles von Gottes Wort sprechen, aber darf und kann ich's denn? Werden nicht die Meister der Kunst schon jetzt von mir Pönhasen achselzuckend denken: Wie kommt

Saul unter die Propheten? Und bin ich denn des Tones und auch des Wortes mächtig, wie Carl Maria von Weber? —

Ach, Alexius! ich bin nur ein armer Tischlergesell!

In Meißen wird bekanntlich deutsch gesprochen, und an der Gränze von Ostpreußen und Polen auch. Aber wie es in den letzten Gegenden, wo sich das sogenannte Wasserpolnische mit dem preußisch-lithauischen Dialecte mischt, geredet wird, davon mögen folgende Pröbchen Kunde geben, die buchstäblich wahr sind.

Ein Pfarrer daselbst, der sogar deutscher Dichter war, besang die Erscheinung — einer Wanze, wie sie, als er einst im Dunkeln saß, an einem Balken herunterlief, und sein Gedicht fing sich mit den Worten an:

Ich saß in tiefen Dunkelheiten,
es fehlte mir an Lichtigkeiten;
da kam ein Wanzger, bunter,
den Schubber runter!

Derſelbe Dichter klagte bei dem Tode ſeines Amtsbruders, des Pfarrers in Ortelsburg, in folgenden rührenden Verſen:

Weh dir, du Ortelsburg Gemein',
haſt du verloren Pfarren dein!
Maul zu, was ſonſt gelehret Gott,
iſt er geſtorben mauſetodt.
So, wie kommen zu Roſenſtock,
freſſen ab das Ziegenbock,
ſo fraß der Tod den Pfarren auf
mit ſeinem ganzen Lebenslauf.

Kant, Schiller und Leſſing waren Menſchen, aber der Bruder des Herrn von Z** iſt auch einer. Den kleinen Unterſchied zwiſchen Jenem und Dieſem hättet Ihr, lieben Leſer, flugs gemerkt, wenn Ihr geſtern bei dem Herrn v. Z. zu Mittag geſpeiſ't.

Mehre fröhliche Gäſte waren da und auch dieſer Bruder des Wirthes' ſaß Schande halber mit an der Tafel. Er war eigentlich nur ein bürgerlicher, wilder Wurzelſchößling des v. Z...ſchen Hauſes, auf welches die Verdienſte des Geldſackes

erſt in ganz neuer Zeit das adelige Pfropfreis gepelzt, aß gewiſſermaßen bei'm Bruder als Invalide und Forſtaufſeher das Gnadenbrod ſeiner Armuth wegen, ſpielte weder L'hombre noch Whiſt, ſondern höchſtens Schafkopf, qualificirte ſich alſo gar nicht in gute, das heißt, noble Geſellſchaft, war aber als alter, knurriger Degen reſpectirt und, wenn beſonders der freundliche Schnaps ſeinem Soldatengedächtniſſe zu Hilfe kam, ein treuer Referent mancher großen Retirade, die er als wohlbeſtallter ehemaliger Feldwebel mitgemacht.

Bei dieſer Geſellſchaft nun erzählte ein Spaßvogel, als der Rebennektar die Oberſtube ſattſam illuminirt und ſo, wie die Märzſonne ſchlummernde Fliegen in's Leben weckt, überall gute Schwänke und luſtige Poſſen herausgetrieben, daß er einſt in Königsberg einer Execution beigewohnt, wo der Scharfrichter den Delinquenten ſo meiſterlich bedient, daß, als das Schwert ſchon durch den Hals geweſen, doch der Kopf noch auf der vorigen Stelle ſitzen verblieben. Wie nun aber dem Delinquenten, dem es gar nicht eingefallen, daß er ſchon expedirt ſei, die Zeit lang worden, und er gefragt, ob's denn nicht bald los gehen werde,

habe der Scharfrichter gesagt: Belieben Sie nur mit Dero werthem Haupte zu schütteln, worauf dann, als Delinquent solches gethan, dasselbe stracks heruntergefallen.

Gelächter und Beifall der ganzen Tischgesellschaft folgte dem lustigen Schwanke, nur Jeremias Z... lachte nicht.

Staunend und mit offenem Munde hatte er zugehört, aber jetzt, als die Lache eine Pause machte, wandte er sich an den Erzähler und fragte: Herr! ist das möglich?

Mit dem Humor ist es eine ganz eigene Sache. Er läßt sich nicht geben und nicht verläugnen. Ist's Euch von der Natur nicht angewachsen, dann mögt Ihr Euch mühen, wie Ihr wollt, mögt lustige Begebenheiten ersinnen und sie mit allem Putze lächerlich fein sollender Worte und Wendungen vortragen, es wird ewig kalt, steif und frostig bleiben, kein Mensch weiter als der Erzähler selber wird darüber lachen, und geschieht es dennoch, so wird es die schwere Bierlache des derben, haus-

backenen Spaßes, oder der Zwerchfellkitzel der Posse sein, nicht die leicht herauffahrende, aber bald zerspringende Champagnerperle, die in Ernst und Wehmuth untergehen muß, um desto muthwilliger wieder hervorzusprudeln. Denn durch das Lachen des Humors muß stets diese Grundlage — der Contrast — hindurchschimmern, und diese Grundlage wird in der Regel tiefer Ernst, oft das Schlechte, sogar das Traurige und Erhabene sein. Der echte Humorist schickt sein Lachen aus finstern Tiefen herauf, so wie das stille Meer aus seinem geheimnißvollen Abgrunde die, in den Farben des Regenbogens schillernden Seifenblasen des Nautilus. Der bunte Schimmer des Regenbogens entzückt Euch, aber, indem Ihr nach dem lieblichen Phantome greift, ist er verschwunden, und Ihr schaut sehnend und träumend über die stille, geheimnißvolle Fluth.

Das ist die eine Art des Humors. Die andere und die bei Weitem bessere ist die gemüthliche. Hierzu gehört mehr als Witz, Scharfsinn und Zusammenstellung der Contraste. Hierzu gehört Herz und Seele. Wer nur aus dem Gallenpfuhle die Blasen des Lächerlichen heraufsteigen läßt, der kann

schnöden Kitzel erregen, aber das edle Menschengefühl wird er nicht befriedigen, so wie es ihm selbst auch fremd war. Aber wer das Lächerliche guter Menschen wie eine Schattirung zu brauchen versteht, die ihre Lichter nur noch mehr erhebt, wer es versteht, zu zeigen, wie diese Trefflichen ohne jene kleinen Menschlichkeiten gar nicht die Trefflichen sein könnten, wer es versteht, durch das Wunderliche und Contrastirende den klaren Grund einer reinen Seele durchschimmern zu lassen und die Thräne der Wehmuth darüber in's Auge zu locken, daß diese Herrlichen dennoch nur Menschen und keine Engel sind, der greift an's Herz und erhebt und befriedigt. Und solch' ein Humorist wird sich selbst überall innige Liebe erwerben, denn er wird in seinen Darstellungen nur geben, was er selbst hat, Gemüth und Seele und ein, allen Menschen wohlwollendes Herz.

Solch' ein Humorist war Musäus, und wer war und ist diesem Trefflichen nicht gut? Sein Humor ist mild, ergötzlich und rührend. Nie, selbst wenn er Fehler straft, wird er hart, schneidend und erbitternd. Und wie gemüthlich ist bei ihm Alles. Wessen Auge ist ohne Thränen inniger

Rührung geblieben, wenn Veit mit Weib und Kindern ausgezogen, dem wohlthätigen Rübezahl die dargeliehenen hundert Thaler, die durch Fleiß und kluge Anwendung Segen und Glück gebracht, mit Zinsen zurückzuzahlen, kein Rübezahl sich sehen und hören läßt, endlich aber ein kreiselnder Wind den zerrissenen Schuldschein vorüberweht, auf dem geschrieben: zu Dank bezahlt; oder wenn der Ex-Garkoch Peter Bloch, dem gemeine Stadt einen kümmerlichen Verdienstbrocken zugeworfen, damit es nur nicht heiße, in derselben freien Reichsstadt sei der Garkoch Hungers gestorben, von Mutter Ilsen, der bösen Hülsen, geknöchelt, von seiner Tochter, dem süßen Mägdlein, mit zarten Thränen beweint und endlich durch die Springwurzel im Harzgebirge als Schatzgräber glücklich wird; oder wenn die Nymphe des Brunnens ihrer geliebten Mathilde das ewige Valet sagt; oder wenn der Schwanenweiher bei Zwickau nun nie mehr von den gefiederten Gästen des Morgenlandes besucht wird, und die schöne Zoe, wie sie dahinzieht nach der Heimath, die Sehnsucht des geliebten Schwabenblutes mit sich nimmt, die nun in Creta ihr eigenes Leben mit dem Schleier der Wehmuth um-

hüllt? Wen hat dieß Alles nicht ergriffen? Und wer hat diesen Meister je erreicht? — Studirt ihn und andere Humoristen, vertirt sie alle in succum et sanguinem; hat es Euch nicht die gütige Natur gegeben, schlägt Euch nicht in der Brust, die herbes Leid, Undank, Kummer und der Giftpfeil arger Bosheit verwundet, dennoch das menschenliebende, reine, fröhliche Herz, dann ist all' Euer Mühen umsonst, denn, wie könnt Ihr geben, was Ihr selber nicht habt!

So wenig es auf der einen Seite möglich ist, den Humor zu erlernen oder zu erstudiren, eben so wenig ist es auch möglich, daß humoristische Menschen sich auf lange verbergen oder eine andere Farbe annehmen können. Sie können in einem anderen Elemente leben, aber nur kurze Zeit, dann müssen sie zurückkehren in die Heimath, und diese Rückkehr geschieht oft sehr schnell und zu ungelegener Zeit. Ein paar Anekdoten mögen dieß beweisen.

Der Schauspieler Foote war zu seiner Zeit ein trefflicher Humorist und der beßte Komiker der englischen Bühne. Auf sonderbare Weise kommt es ihm aber einmal an, auch in einer hochtragischen Rolle glänzen zu wollen, und er wählt dazu

die Rolle des Brutus in einem bekannten englischen Meisterwerke. Man widerräth es ihm ernstlich und weis't ihn auf das: Schuster, bleib' bei deinem Leisten, man stellt ihm vor, daß er sich unfehlbar blamiren werde — umsonst! Er will den Brutus geben und zeigen, daß er auch hochernste Charaktere darzustellen vermöge. Die Direction gibt endlich nach, das Stück wird angekündigt, und die neugierige Welt, die den Spaßvogel Foote als Brutus sehen will, strömt in's Schauspielhaus und sitzt da und wartet mit Sehnsucht. Aber Jeder hat die Erinnerung an Das, was Foote sonst war, mitgebracht, und diese Erinnerung schleicht unvermerkt mit leisem Zucken und Kitzel um das Zwerchfell. Kein Mensch ist tragisch gestimmt.

Da rauscht der Vorhang auf, und die ersten Scenen des Meisterwerkes, in welchen Brutus nicht erscheint, fesseln Auge und Herz der zahllosen Menge mit tiefem Ernste.

Der Vorhang sinkt, und nun ist Alles gespannt auf das Erscheinen des Brutus selbst, der nun nachdenkend, den Kopf in die Hand gestützt an einem Tische sitzend, aus der tiefen Contemplation

erwachend, dem hereintretenden Sohne zurufen muß: Was willst Du, mein Sohn?

Da rauscht der Vorhang wieder empor, und Brutus sitzt wirklich am Tische, in tiefes, ernstes Nachsinnen versunken. Aber unglückseliger Weise hat sich sein großer, schwarzer Pudel in's Zimmer geschlichen und schnobert hinten um den Herrn. Dieser im Enthusiasmus seiner Rolle und im Wahne, es sei der eintretende Sohn, hebt ernst das Haupt und fragt mit wehmüthig feierlicher Stimme: Was willst Du, mein Sohn? und augenblicklich bricht wie Donnergeprassel die Lache des gefüllten Hauses aus, und — das Trauerspiel ist zu Ende.

Das Seitenstück hierzu war ein bekannter humoristischer Dichter in Paris. Diesem kommt es auch ein, im Tragischen zu glänzen und ein Trauerspiel zu schreiben. Die Freunde widerrathen ebenfalls, aber — umsonst. Endlich ist das Stück fertig, es ist das Trauerspiel Romulus und Remus. Die Freunde, die Schauspieler, die Gelehrten sind geladen zur ersten Vorstellung und sitzen schweigend im weiten Kreise, aber eben auch bei der Erinnerung an die anderweitigen ganz heterogenen Ver-

dienste des Verfassers mit kaum verhaltenem Kitzel in der Gegend des Zwerchfelles.

Da tritt der Künstler herein mit ernster, schwermüthiger Miene, schwarz gekleidet und das Manuscript unter dem Arme. Kein Athem regt sich, als er sich an den Tisch in der Mitte des Saales setzt. Nun entfaltet er das Papier, nun räuspert er sich, nun soll er mit den ersten Worten, die die zuerst auftretende Person dem Remus zuruft, das Lesen beginnen, aber diese ersten Worte sind die Unglücksworte:

O, Remus!

Mit feierlicher Stimme hebt der Dichter das Haupt und lies't: O Remus! aber auch nun bricht der Donner einer unauslöschlichen Lache aus, denn diese Worte, die gerade so lauteten, wie das: Oremus! des Priesters am Altare — Laßt uns beten! — machten augenblicklich der Vorlesung ein Ende, und von dem Trauerspiele Romulus und Remus war keine Rede mehr.

Daß es auch unter den Austern Recht und Billigkeit gebe, das war mir bisher fremd und un-

bekannt. Aber eine Beilage der ***schen Zeitung hat mich darüber belehrt. In selbiger stand nämlich wörtlich:

Billige ausgestochene Austern sind zu haben Riemergasse, Nr. 76, bei Jakob Scheibel.

Nun freilich, wenn man ab- und ausgestochen ist, mag füglich das strenge Recht und der Starrsinn aufhören, und die Sache nicht mehr so genau genommen, sondern billiger gegeben werden. Das hatte ich vorher nicht gewußt, und man lernt immer mehr, je älter man wird.

Wenn der humoristische Dechant von St. Patrik erbauliche Betrachtungen über einen Besenstiel schreiben konnte, so sehe ich nicht ein, wer es mir verwehren sollte, ob ich gleich weder ein Dechant, noch Jonathan Swift bin, auch einmal einen erbaulichen Span abzuhobeln, und zwar nicht über einen Besenstiel, wohl aber über den Besen selber, nämlich über den Besen, der notorisch die Beutel, Häuser und Wirthschaften auf wunderbare Art rein fegt, wie keiner, — ich meine die Lotterie. In welcher Art aber hierbei die Böcklein, das

heißt, die eigentlichen Beſen, von den Lämmern oder Quaſibeſen, den Kehrwiſchen und Bürſten, geſchieden werden müſſen, die zwar alle auch nachfegen, aber auf reputirliche Art, das werdet Ihr gleich ſehen.

Der jetzt werdende Hobelſpan aber wird nicht blos ein erbaulicher, ſondern auch ein ſehr nützlicher werden, das Letztere beſonders für mich ſelber. Denn es müßte kein Einſehen und keine Dankbarkeit mehr in der Welt exiſtiren, wenn mir nicht für denſelben einige Dutzend Freiloose von den Lotteriedirectionen in die Schürze fliegen ſollten. Und — mein Himmel! was läßt ſich darauf gewinnen! Pedantiſche Leute, die unbedingt das Arbeiten für beſſer halten als das Spielen, ſchütteln zwar die Perrücke und legen das Maul in grämliche Falten, wenn von der Lotterie die Rede iſt. Aber audiatur et altera pars! ſagen die Herren Juriſten. Das heißt zu Deutſch: Laßt den Andern auch reden! Dieß rechtliche Sprüchlein, welches ſchon oft den Meiſter Hämmerling um den Hängepfennig und das ſchauluſtige Publikum um die verhoffte Ergötzlichkeit gebracht, möge auch der Lotterie zu Statten kommen, freilich nicht der Zah-

lenlotterie, denn von der ist hier nicht die Rede, und die gehört zu den stößigen Herrschaften zur Linken, sondern der Classenlotterie. Jene, als Staats-Klingelbeutel, mag mit Recht unter dem Banne der Moralisten stehen, und in einem Lande, wo die noch Finanzquelle ist, gemahnt es mich, als habe sich der Staat an den grünen Tisch gesetzt und gegen seine Bürger Pharobank gelegt. So wie der Banquier bei diesem Glückspiele die Pointeurs immer und ewig um so gewisser ausbeutelt, als das dämonische Walten dieser Ueberlegenheit vor ihren Augen verborgen und gerade dieses mystische Geheimnißvolle ein unwiderstehlicher Köder ist, der selbst helle Köpfe, wie einst den genialen Lessing, zu bezaubern vermag, so wie die Klapperschlange den Vogel in ihren Rachen hext, eben so wird der Vortheil der Zahlenlotterie stets auf Seiten des Staates sein, und zwar um so mehr, je mehr er sich dabei noch betrügliche Operationen, nämlich das Streichen der Nummern, erlaubt, welches mit dem Riemstechen so ziemlich in einer Linie steht.

Aber nicht das, daß überhaupt der Vortheil auf Seiten des Staates ist, — denn wer möchte

das tadeln! — dürfte hier das Unmoraliſche ſein, ſondern eben auch das dunkle und verlockende Walten des Dämons, der den Getäuſchten im Namen des Staates Glück und Gewinn vorſpiegelt, wo doch nichts iſt als Verluſt, und das Geheimniß, in welches ſich der Staatsprofit hierbei hüllt.

Wie ganz anders iſt das bei der Claſſenlotterie. Hier iſt Alles offen und klar. Jedermann weiß, ſo viel wird eingenommen, ſo viel wird ausgegeben, ſo viel koſtet die Adminiſtration, ſo viel fließt in die Staatskaſſe. — Und was iſt dieſe Staatskaſſe? — Iſt's nicht eben die Kaſſe der Spieler, aus der ihre Staatsbedürfniſſe beſtritten werden? — Was mag offener und rechtlicher ſein als dieſe Art der Beſteuerung? Und bei welcher Beſteuerung iſt das Bittere des Gebens mit ſüßerem Honige umhüllt als gerade bei dieſer, wo der Hoffnung für ein Weniges die freundlich grünenden Auen Eldorado's und die heſperitiſchen Goldäpfel des Glückes lächeln, die, wie Jedermann weiß und ſich überzeugt, ja doch keine leeren und trüglichen Vorſpiegelungen ſind. Denn was gewonnen werden muß, und was auch gewonnen wird, das iſt ohne Zweifel und offenkundig.

Lasse man daher dieses milde Staatssammetbürstlein in Gottes Namen Gnade finden vor den Augen der strengen Moral, und bedenke man, daß nur Mißbrauch — und was wird in der Welt nicht gemißbraucht! — daraus eine kratzende Striegel oder einen wirklich struppigen Besen machen kann. Würden denn auch überhaupt so viele große und humane Regierungen, die wahrlich der verpönten Hilfmittel nicht bedürfen, Classenlotterieen zu privilegirten Instituten erheben und schützen, wenn das Princip sie verdammte, welches die civilisirte Gesellschaft zusammenhält — die Moral?

Günstiger Leser! Es ist Dir etwas weniges Ungeduld bei meinem dermaligen Hobeln gar nicht zu verdenken, aber harre beliebig noch ein Weilchen! das Pikante kommt hinten nach, und die Freilose sind so leicht nicht verdient, mit Dem aber, was alleweile zu Tage gefördert worden, nun schon noch gar nicht. Denn wahrlich! die Staaten — das heißt, die Fürsten — die hinter ihren wohlexercirten Rossen und Mäulern im Schoße Abraham's sitzen, bedürfen der Defension eines armen Tischlers nicht und scheren sich den Henker darum, was eine obscure Perrücke von ihnen denkt,

wenigſtens thun ſie ſo, um mir nichts geben zu dürfen, da der Gewinn davon doch offenbar zuletzt in ihren Säckel fließt, und — wer mag ſie zwingen! — Aber die Directoren, die Collecteurs, die Unter — nehmer von Güterausſpielungen, das ſind die Leute, auf die es hier eigentlich gemünzt iſt, und dieſen Herren zu Liebe — eigentlich mir ſelber — ſoll nun etwas zum Vorſchein kommen — vielleicht trocken und langweilig — was einſt ein Mann über die Lotterie gar nicht trocken und langweilig vorgebracht, vor deſſen Namen Du, günſtiger Leſer, ganz gewiß die Mütze abnimmſt, wenn Du eine aufhaſt, obſchon ſein ehemaliger Inhaber im ganzen Leben von achtzig Jahren nie weiter herein in's Deutſche gekommen als von Königsberg bis Pillau.

Wenigen von uns Studenten — denn ehe ich hier in die Werkſtatt kam, ſtudirte ich in Königsberg — war der nähere Umgang des großen Mannes — daß ich den berühmten Kant meine, ſieht wohl Jeder — vergönnt, aber die Wenigen, welche von jenen Wenigen noch leben, und die ſich an Das erinnern, was einſt an einem ſchönen Sommerabende bei'm Kaufmann Motherby auf der Kneiphöf'ſchen Langgaſſe vorfiel, als ſie mit mir

um den Gefeierten herumstanden, werden sich mit wahrer Wonne daran erinnern, als er nun das Glas bedächtlich ausgetrunken, als nun die Fibern auf der unermeßlichen, kahlen Stirne unter der schneeweißen, zarten Haut zu spielen anfingen, wie ein Clavier, und er nun die abstractesten Begriffe durch die Verhältnisse und das Wesen der Classenlotterie so deutlich und interessant zu machen wußte, daß wir etwas Deutlicheres, Populäreres und Anziehenderes in unserem Leben nicht gehört hatten.

Die Rede war von den Begriffen: unmöglich, möglich, unwahrscheinlich, wahrscheinlich und gewiß, und diese Begriffe wurden uns nun durch Zahlen so anschaulich, daß wir die tausendtheiligen Grade derselben mit Leichtigkeit messen konnten.

Es fällt mir nicht ein, hier jenes höchst belehrende und anmuthige Gespräch, und wie dabei auch die Begriffe von Glück und Unglück entwickelt wurden, wiedergeben zu wollen; wie könnte ich das auch! aber das Resultat davon kann ich unmöglich zurückhalten.

Man nehme an, daß eine Klassenlotterie aus sechszigtausend Loosen bestehe, und der Hauptgewinn etwa ein Gewinn von fünfzigtausend Thalern sei,

so ist bei Dem, welcher gar kein Loos genommen, die Unmöglichkeit, diesen Hauptgewinn zu erhalten. Dieser Unmöglichkeit steht die Gewißheit entgegen, und die hat Der, welcher alle sechszigtausend Loose genommen hätte. Innerhalb dieser Gränzen und innerhalb der Nummern, Eins und Sechszigtausend, liegt also die Möglichkeit. Diese Möglichkeit ist Unwahrscheinlichkeit von eins bis neun und zwanzigtausend neun hundert, neun und neunzig. Der, welcher dreißigtausend hätte, würde gleiche Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit, wenn er aber dreißigtausend und ein Loos nähme, die Wahrscheinlichkeit, das große Loos zu treffen, für sich haben. Bei nur einem Loose ist die Unwahrscheinlichkeit, bei neun und fünfzigtausend, neun hundert, neun und neunzig die Wahrscheinlichkeit am größten, jene gränzt unmittelbar an die Unmöglichkeit, diese eben so an die Gewißheit. Allein wenn nun im Glücksrade nur noch zwei Loose wären, eins davon eine Niete, und eins der Hauptgewinn, im anderen Rade wären aber auch nur noch zwei Nummern, von denen eine die Deinige wäre; welche Hoffnung oder

Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit hätteſt Du, das große Loos zu erhalten? — Hier würde, um dieſe Frage beantworten zu können, die Anwendung noch eines Begriffes Platz greifen müſſen, nämlich des Begriffes von Dem, was wir Glück nennen.

Haſt Du in Deiner Jugend, wenn Andere loſe Streiche machten, die Zeche allein bezahlen müſſen; iſt Dir in der Regel die Butterſchnitte auf die geſchmierte Seite aus der Hand in den Sand gefallen; haſt Du gewöhnlich den rechten Stiefel an den linken Fuß gezogen; ſind Dir Andere zuvorgekommen und haben Dir vor dem Munde weggeſchnappt, was Du mühſam Dir zum eigenen Genuſſe vorbereitet; haſt Du, wenn Du Dich vor der Geliebten recht niedlich machen wollteſt, Dich in der Regel blamirt; biſt Du gar, als Du auf dem Raſen ſpazirteſt, auf den Rücken gefallen und haſt die Naſe gebrochen; — o weh! — Du Armer! Du haſt Das, was man „Unglück" nennt, und Deine Nummer wird gewiß die Niete treffen.

Sind aber vor und hinter Dir Ziegel vom Dache gefallen, ohne Dich zu treffen; haſt Du

das Goldstück gefunden, das zehn mit Dir suchten; sind Dir die Nothlügen bei Deinen kleinen Schelmereien treuherzig geglaubt worden; hat man Dich im Examen gerade nach Dem gefragt, was Du erst heute durchstudirt; bist Du in der Regel so eben bei'm Thorschlusse noch herein- oder hinausgekommen; hast Du Schanzen und Redouten erstürmt mit heiler Haut, oder bist Du gar Stabsoffizier geworden, ohne je das fatale Pulver gerochen zu haben; o — Du Beneidenswerther! Du hast Glück und das große Loos trifft keine Nummer als die Deinige.

Und so wird Jeder, wenn er aufmerksam über die großen und kleinen Punkte nachdenkt, aus denen sein Leben zusammengesetzt ist, mit leichter Mühe herausfinden, ob er ein Unglücksvogel oder ein Glückskind ist.

Der Letzte mag sich kühn und muthig über obige Berechnungen von Unwahrscheinlichkeit und Wahrscheinlichkeit hinwegsetzen. Für ihn gibt es in jenem Spiele nur Wahrscheinlichkeit, nämlich nicht die arithmetische, sondern die factische. Aber in den Gränzen der Möglichkeit muß er bleiben,

das heißt: wenigstens ein Loos muß er nehmen, sonst hilft ihm all' sein Glück nicht.

Der Unglückliche hingegen mag bis zur äußersten Höhe der arithmetischen Wahrscheinlichkeit klettern, er mag neun und fünfzigtausend neun hundert neun und neunzig Loose nehmen, über ihm wird immer der Dämon factischer Unwahrscheinlichkeit walten, und gerade diese Menschen, die gleichsam dazu geboren scheinen, immer und ewig fehl zu greifen, diese müssen auch nicht in der Lotterie spielen, ihr Geld und ihre Hoffnung ist verloren.

Aber auch jene Glücklichen bedürfen nicht der Menge der Loose, nicht an dem Vielen haftet ihr freundlicher Dämon, nur an dem Rechten, und sie werden das Rechte treffen, wenn sie auch nur ein Loos nehmen, die andern aber werden vom Uebel sein.

Wer mithin in die Lotterie setzen darf und mag und wohl und weislich daran thut, das ist ziemlich klar. Aber wer sogar in die Lotterie setzen muß, das laßt mich, Ihr lieben, geduldigen Leser, die Ihr mir's zutrauet, daß doch am Ende etwas Vernünftiges zum Vorschein kommen wird,

und daß Euch keine leichtfertige Brambilla, und kein Meister Floh äfft, bei dem man bis zum letzten Augenblicke denkt, es sei etwas dahinter, was aber am Ende doch nicht ist, das laßt mich — sage ich, noch etwas glätter abhobeln, denn hier — Ihr Herren Lotteriedirectoren, Collecteurs und Unter — nehmer! hier treffe ich den Nagel auf den Kopf, und nun kommt eigentlich das Wahre, das die Freiloose herbeiliefert.

Wer, wie Lord Fife, hunderttausend Pfund Sterling jährliche Einnahme hat, der bedarf freilich der Classenlotterie eben so wenig als der glückliche Sinecurist, den der Staat an die Freßkrippe gebunden und der gerade Feierabend hat, wenn er ausgeschlafen. Aber wer, wie unser Einer, mit dem Hobel, oder mit schmählicher Federfuchserei, oder im Staube der Schulstube, oder hinter dem Pfluge das Stück nothdürftigen Brotes im Schweiße seines Angesichts ermühen muß, für den ist das Reich der Nummerzettel das Land Canaan, zu dem alle jene Preßhafte von der Natur selbst geladene Gäste sind. Haben sie sonst keine Aussicht, ihr Schicksal zu verbessern, hustet ihnen kein Ohm an der galoppirenden Schwind-

sucht, hat sie keine achtzigjährige Tante zu Erben ihres Mammons eingesetzt, haben sie die Springwurzel noch nicht auftreiben können, die ihnen die unterirdischen, mit Dublonen gefüllten Braupfannen zeigt, will's auch mit dem Steine der Weisen nicht vorwärts, mag der Verleger keinen Bimstein mehr aus dem ausgebrannten Krater, oder will Fischel Nathan, der Rothschild ihres Krähwinkels, nicht mehr auf den unsicheren Verdienst pränumeriren; was bleibt dann noch übrig als die Hoffnung eines besseren Schicksals? Und welche Hoffnung ist außer der auf eigene Kraft und Thätigkeit gegründeten lockender, reeller und belohnender als die Hoffnung des Gewinnes in der Classenlotterie, nämlich bei Denen, die viele Erfahrungen von Glück in ihrem Leben gesammelt haben? Und Diesen ist es Pflicht, in die Classenlotterie zu setzen.

Thäten sie es nicht, öffneten sie der holden Fortuna nicht ein Pförtchen, sei es auch noch so klein, wie sollte denn die Wohlthätige zu ihnen hereinkommen? Läßt aber der wackere Familienvater darum nicht die Hand müssig im Schoße ruhen, gedeiht sonst seine redliche, fleißige Ar-

beit, so wird ihn jene Hoffnung noch mehr erheitern, erheben und stärken. Erreicht sein Hoffen das fröhliche Ziel, so hat er, was ihm seine Ahnung versprochen, und er ist glücklich, vielleicht durch Weniges. Greift er dennoch nur Nieten aus dem verhängnißvollen Rade; — nun, so hat er doch für ein Weniges die lange, frohe, erheiternde und stärkende Hoffnung gehabt. Aber daß diese, wenn auch fehlschlagende Hoffnung wirklich beglückend und erhebend bleibe und nicht in ängstliches Sorgen und zitterndes Erwarten ausarte, daß das Fehlschlagen der Hoffnung nie ein empfindlicher Verlust sei, das habe er stets in seiner Gewalt durch ruhiges und redliches Abwägen seiner Kräfte in der Bestimmung des Wie viel. Nur das Entbehrliche, wenn auch mit Noth Entbehrliche werde der Glücksgöttin geopfert, nie das Nöthige, und auch der Aermste wird bei Fleiß und Mäßigkeit Entbehrliches für die süßeste und stärkendste aller seiner Aussichten finden. Wem dieses Entbehrliche nicht ein ganzes Loos abwirft, der nehme ein halbes, wer auch dieß nicht erschwingen kann, ein Viertel, ein Achtel. Das Letzte kann zwar nie das Ganze des Ersten

gewinnen, aber es kann gerade genug gewinnen, um den Hoffenden nach dem Verhältnisse seiner Lage und seiner Bedürfnisse, welches eben durch die Möglichkeit, viel oder wenig einzusetzen, bestimmt wird, glücklich zu machen auf immer.

Und nun, da ich vom Herzen gebracht, was einst gar anders und trefflich dem Munde der Weisheit entströmt, nun da das Einsetzen in die Classenlotterie unter den gegebenen Umständen sogar bis zur Pflicht avancirt, und Alles, was nicht Lord Fife oder sein Antipode, ein entschiedener Unglücksvogel, ist, in die Comptoirs der Einnehmer strömen und den Weg nach Eldorado von lustigen Passanten wimmeln wird, vorausgesetzt, daß diese erbaulichen Betrachtungen möglichst überall gelesen, zu diesem Behufe fleißigst durch Nachdruck vervielfältigt oder in die Schulbücher aufgenommen werden — nun erlaubt mir noch zum Schlusse, Ihr lieben Mitmenschen, zu sagen, daß ich selbst die lebende Probe und das praktische Beispiel der so eben abgehobelten Weisheit bin.

Ich, ja gerade ich, bin eins von den obenbezeichneten Glückskindern. Abgesehen davon, daß mein Geburttag auf einen Sonntag und dieser

gerade auf den dritten Weihnachtfeiertag gefallen, so bin ich auch im Zeichen der Jungfrau geboren, welches Zeichen mir jederzeit holdseligst gelächelt. Ferner bin ich aus Fährlichkeiten mit heiler Haut entronnen, in denen Andere das ganze Vließ gelassen hätten. Mein Meister scheint mit mir auch zufrieden zu sein, und die kleinen formirten Kästchen und Schränklein, die ich fabricire, ja sogar die abfallenden Hobelspäne, wie namentlich dieser, werden im berühmten Dresdener Möbelmagazine ausgestellt, wo ganz andere Meister und Gesellen tischlern. Darum also, und weil ich sonach zum Loosenehmen in der Classenlotterie verpflichtet bin, habe ich auch meine Schuldigkeit redlich gethan, seit zwanzig Jahren wacker gesetzt, gehofft und gewonnen — — nichts!

Es sind schon viele Jahre, daß der Student Carolus den ehrlichen Insecten-Pastor heimgesucht, wie solches der besagte Student, welcher mit mir — dem Tischler — nahe verwandt ist, im zweiten Schattenpuncte seines Lebens beschrieben, und die Justiz, die er sich damals für sein

gräuliches Lügen selbst hinter dem blühenden Hagebuttenstrauche administrirt, die aber eigentlich unter die Actus voluntariae jurisdictionis gehört, ist lange schon verwunden, aber Das, was dem Carolus kurz nachher auf seiner fröhlichen Musenfahrt mit einem andern Pfarrherrn passirte, das hat er mir oft, wenn wir allein mit einander waren, und das geschieht alle Tage, mit Rührung erzählt.

Es war auch einmal an einem herrlichen Sommernachmittag, — sprach er — als wir schon um vier Uhr in's Nachtquartier einrückten. Vater Grundmann hatte ausgespannt, ich lüftete mit dem Finger das Halstuch und schaute um mich nach einem gastlichen Dache, wo ich ergötzlich für Körper und Geist den langen Abend hinbrächte. Ja, — sagte die Wirthin — wenn der Herr Commissionrath noch lebte, das wäre ein Mann für Sie. Aber den begraben wir heute, darum sehen Sie mich auch in meinem schwarzen Charfreitag- und Trauerstaate. Es ist ein großes Begräbniß, und alle die Wagen, die hier stehen, haben Fremde gebracht, die die Leichenpredigt hören wollen. Ach, es war ein Menschenfreund! und dabei wischte sich die Wirthin die perlenden Thränen.

Was? — rief ich — um einer Leichenpredigt willen strömen diese Fremden her, und alle die Züge von Crethi und Plethi, die mir schon begegnet? Geschieht es der Predigt, oder dem Todten zu Ehren?

Wie Sie wollen, — antwortete die Wirthin — Beides. Der Herr Commissionrath verdient es, aber der Herr Pastor auch, und — der noch mehr, seines Gleichen ist hier nicht weit und breit. Sie gehen doch auch mit in die Kirche?

Warum sollte ich nicht! — Eben schlug es fünf Uhr. Bei dem alten, ehrwürdigen Gotteshause stand, einige Schritte davon entfernt, ein elender, blos aus Bretern erbauter Kirchthurm, dessen oberen kleinen, mit Bolus rund herum angemalten Fenster herabschauten wie die Triefaugen einer alten Hexe. Von diesem Thurme nun rief die Begräbnißglocke mit dem heiseren Tone eines Bierkruges, und mit wunderbarem Rhythmus geläutet, die andächtige Menge zu den Exequien des Commissionrathes, dessen Sarg in stattlichem Prunke daher getragen und von zahlloser Menge begleitet wurde. Ich schlüpfte in das Kirchlein, um einen guten Platz zu bekommen, und sah

mit Erstaunen, als nun der Corduct hereinkam und den Sarg unter dem Posaunenliede: Jesus, meine Zuversicht! am Altare niedersetzte, daß der Raum gar nicht vermögend war, die ungeheuere Menschenmenge zu fassen Zu allen Fenstern schauten die dicht gedrängten Köpfe herein, und um mich wimmelte es von vornehmen Leuten. Selbst Kreuze und Sterne waren darunter.

Das schien mir doch in einer Dorfkirche sehr wunderbar.

Um Verzeihung! — fragte ich einen neben mir stehenden Johanniter-Ritter — wer war der Verstorbene?

Der Commissionrath Wandel, — war die Antwort — derselbe, dem das schöne Haus und der schöne Park hier vor dem Dorfe gehörten. Ein wunderlicher, alter Junggeselle, ein trefflicher Mensch, der den Wissenschaften, der Natur und den Künsten still für sich hin lebte, Niemandem Böses und Allen Gutes that. Aber — da kommt der Pastor.

Ein altes, kleines, dürres Männlein schwankte gekrümmt durch die Reihen, die sich zu beiden Seiten in der dichten Menschenmenge ehrerbietig öffneten, und bestieg die Kanzel. Oben nahm er

die Sammetkappe herunter vom schneeweißen Haupte und legte sie mit zitternder Hand vor sich zur Seite.

Also der wird die Leichenpredigt halten? seufzte ich kleinlaut vor mich hin.

Ja der, entgegnete der Johanniter.

Nun schwiegen der Gesang und die Posaunen, nun hoben sie den Deckel vom Sarge, nun — war es todtenstill, und kein Athem regte sich.

Und nun begann der Alte oben auf der Kanzel mit leiser Stimme. Es war nur ein zitterndes Flistern, aber Alle verstanden jedes Wort, jeden Hauch, und dieser Ton, diese Sprache ergriff mein Herz wie ein Gewappneter. So etwas hatte ich noch nie gehört, solch' eine rührende Wehmuth, solch' eine klare Ueberredung, solch' einen himmlischen Schwung, solch' eine tröstende Erhebung noch nie. Immer lauter und klingender wurde seine Stimme, und mit magischer Kraft ließen seine Worte Das ahnen, was nun kommen werde.

Der Text unserer heutigen Betrachtung — sprach der Redner — ist der Spruch Pauli im 20sten Verse des 3ten Capitels seines Briefes an

die Philipper. Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi.

Worte hoher Bedeutung, meine Freunde! Worte und Sinn im wehmüthigen Wechsel bei dem Andenken an Den, dem wir hier in dieser feierlichen Stunde den letzten, gemeinsamen Zoll unserer Liebe bringen, die er so reichlich verdient.

Unser Wandel ist im Himmel! was heißt das Anderes, als der Zweck unseres Lebens ist der Himmel, unsere höhere, ewige Bestimmung. Dahin geht der Weg des Erdenlebens! Dahin leitet der Pfad unseres kurzen Wallens und Pilgerns hienieden.

Und nun zeigte der Redner, wie die Spanne Zeit auf Erden benutzt werden müsse zur Vorbereitung auf das unendliche, künftige Dasein, und wie die Leiden und Prüfungen des Augenblickes doch gar nichts sind gegen die ewigen Freuden des Himmels, wenn jene zur Läuterung und Zeitigung des Geistes im Sinne der Religion und Weisheit angewendet werden. Darum, — fuhr er fort — du armer Verlassener, der du auf Dornen, aber mit reinem Herzen, zitternd und zagend durch das Leben wankteſt, sei getrost! Dieser Dornenpfad

führt zu deiner Vervollkommnung, und dein Wandel wird in den Himmel sein. Du aber, junge Rose, die der Tod gepflückt, ehe du noch wußtest, was Leben war, kurz war hier deine Prüfung, kurz dein Weg, aber dieser kurze Traum war nicht dein Ziel, dein Ziel war das Unendliche, die höhere Stufe seliger Geister, dein Wandel war im Himmel, und dieß tröste und erhebe die trauernden Aeltern, die Schwestern, Brüder und Geliebten, die um dein frühes Grab weinen.

Und dieß tröste und erhebe auch Euch, meine trauernden Freunde, die Ihr hier noch zum letzten Male die sterbliche Hülle des Trefflichen vor Euch seht, die wir heute der mütterlichen Erde zurückgeben, von der sie genommen ist. In zwiefacher Bedeutung kann ich Euch die Worte des Apostels zurufen. Ja, meine Freunde! unser Wandel ist im Himmel! — Sein stilles Haus, seine Blumen, seine schattenvollen Bäume stehen nun verwais't, das Haus ist einsam, das so oft dem Fremdlinge, dem Hilfbedürftigen offen stand mit gastlicher Erquickung. Die Blumen, die er zog, verschönerten unsere ländlichen Feste. Da ging keine Braut zum Altare, da wurde über

kein Kind die Weihe der Kirche gesprochen, da verlobte sich kein treues Paar, das unseres entschlafenen Freundes Blumen nicht schmückten. Und auf den Särgen unserer Lieben wehten seine Zypressen, über ihre Gräber streutet Ihr seine Rosen. Und die Früchte seiner Bäume, wen als Euch labten sie in den Stunden der Krankheit? Euern Dürftigen wuchsen sie in ihrer üppigen und kräftigen Fülle, Euern Kindern zum süßen Lohne des Fleißes und der Sittlichkeit. Ach! die Dürftigen, die Kranken seufzen nun: wo bist du, unser Wohlthäter! Die Glücklichen, die Trauernden wenden den sehnenden Blick zu deinem irdischen Paradiese und rufen: wo bist du, der du unser Glück, unsere Thränen mit deinen Blumen schmücktest! Die Kinder stehen traurig an deinem verschlossenen Garten, wo sie sonst gehüpft und gespielt in unschuldiger Jugendlust, und klagen: wo bist du, freundlicher, gütiger Vater! — Still, Ihr Leidenden, Ihr Sehnenden! still, Ihr lieben Kinder!

Unser Wandel ist im Himmel!

Ihr fleißigen Landwirthe, denen durch seine weisen Belehrungen und milden Gaben in den

Zeiten der Noth Felder und Wiesen grünten und prangten mit Frucht und Segen, Ihr geht mit gesenktem Haupte auf Euern blühenden Rainen hin zwischen den Wänden des wogenden Kornes und seufzet: wo bist du, unser Ernährer!

Freunde! hebt den Blick nach oben, zu seiner wahren Heimath! — Unser Wandel ist im Himmel! —

Zwar hat Gatten- und Kindesliebe seinen Weg durch's Leben nicht verschönt, aber seine treue Gattin war die unendliche Natur, seine Kinder waret Ihr alle, und mit Euch, mit dem genügsamen, fröhlichen Herzen, unter den Thränen unseres Dankes und unserer Liebe, ging der stille, bescheidene Wandel in den seligen Himmel!

So sprach der schwache, ehrwürdige Greis, aber sein Feuer brannte in den Herzen der zahllosen Menge, als nun in fortwährender, rührender Verwechselung des Wortes und des Begriffes der Person und der Sache die Wahrheiten der Religion mit dem ungeheuchelten Lobe der Tugenden des Verstorbenen sich mischten. Thränen rollten herab, aber still, und die Scheu der Störung und die Furcht, auch nur ein Wort dieses Mannes zu

verlieren, verschluckte den hervordringenden Hauch der Rührung und Wehmuth.

Er hatte geendigt, und als nun bei dem Verse unter Posaunen:

Wenn ich einmal soll scheiden,
so scheide nicht von mir!

der Deckel des Sarges den theueren Todten auf ewig dem Blicke sterblicher Augen entzog, als nun die Reihe sich ehrfurchtvoll öffnete, und der Pastor mit gefalteten Händen vorüberschritt, da brach die verhaltene Trauer in lautem Weinen und Wehklagen hervor, da hoben sie den Sarg auf, schlangen um ihn die Kette von Blumen, trugen ihn auf den Kirchhof und senkten ihn in's Grab, an dessen Rande der Greis still betend stand und dann den Segen sprach über den Todten und über die Lebenden.

Ich aber ging, im Innersten meiner Seele ergriffen, in meine Herberge. Nein! diesen Pastor konnte ich mit meiner profanen Gegenwart nicht behelligen, er war mir ein höheres Wesen, das kaum noch der Erde gehörte, und dessen Wandel auch bald im Himmel sein mußte.

In süßen Träumen von einer besseren Welt

verloren, saß ich spät in die Nacht hinein auf der Bank unter den Linden vor der Thür des Hauses, in dem schon Alles schlief. Heilige Schauer dufteten und thauten um mich. Im nahen Weizenfelde schlug die Wachtel. Ueber mir funkelte der Wagen des Himmels und die flammensprühende Wage. Fern war ich von der Heimath, fern von meinen lieben Aeltern und Geschwistern, von meinen Jugendfreunden und Genossen. Einem ungewissen Schicksale ging ich entgegen, in einer fremden Welt, wo Niemand mich kannte, wo Niemand mich liebte, ach! — und ich war sehr arm; aber dennoch klangen die Aeolsharfentöne der Wehmuth nur mild und sanft in meiner Brust und erhoben mich gestärkt. Durch den würdigen Diener Gottes fühlte ich's innig im Herzen, wie die Spanne des Erdenlebens doch gar nichts sei gegen das unendliche Jenseit, und daß auch hier mit Thränen gesäet werden müsse, um dort mit Freuden zu ernten, und hinauf zu der strahlenden Sternenwelt rief ich:

Ja, unser Wandel ist im Himmel!

Warum manche Menschen ihren Namen so gar unleserlich schreiben, das läßt sich zwar auf mancherlei Art erklären, aber immer bleibt es eine unangenehme Sache für Leser, die sich mit dem Auffinden des sonach fast unentdeckbaren Schreibers nicht so gut Rath wissen als der Ehrenmann der folgenden kleinen Geschichte.

Ein würdiger Freund von mir — dem Tischler — hat nämlich auch die Art oder die Unart, seinen lieben Namen dergestalt zu fertigen, daß auch Champollion, der Hieroglyphenkönig, ganz vergeblich sich abmühen würde, ihn zu dechiffriren. Absonderlich macht ein, in der Mitte dieses Namens vorkommendes z es schlechterdings unmöglich, zu enträthseln, zu welcher todten oder lebendigen Sprache das Wort gehöre. Denn mit einem convulsivischen Handdrucke wird dieses z in einem entsetzlichen Schweife herunter und wieder hinauf geschleudert und nahm sonst nicht weniger als ein Folioblatt ein, wonach sich auch die Canzelliſten richten mußten und auf der letzten Seite nur eine, höchstens zwei Zeilen schreiben durften, damit bei dem quästionirten Namen der Unterschrift Raum für das z bleibe, welches sich dann unten im Drei-

ecke verſchlang, das in der Regel zu einem Kleckſe zuſammenlief, der im hochfürſtlichen Kammeretat noch jetzt unter der Rubrik: Extraordinaria, aufgeführt wird, maßen der Rentmeiſter da alljährlich ein Gewiſſes

für Streuſand zu dem z des Herrn Gerichtsrathes

berechnet.

Ein entfernt lebender Geſchäftsmann hatte nun auch das Schickſal, einen Brief von dieſem meinen Speciale mit ſeiner eigenhändigen Namensunterſchrift zu erhalten. Das war freilich ein böſes Ding, denn der Brief, von Wichtigkeit, mußte beantwortet werden. Wie nun das machen, da der Name des Schreibers, trotz allen Anſtrengungen der Schriftgelehrten und Weiſen des Städtleins und ſelbſt der daſigen Reſſourcengeſellſchaft, die doch ſonſt Unglaubliches herausbringt, ein unauflösbares Räthſel blieb? — Geduld! — der Empfänger war ein Genie, und ein ſolches findet Weg und Steg, wo anderen Menſchenkindern rundum nur Vallis clauſa erſcheint. Wohlgemuth ſchrieb er ſeine Antwort, ſchnitt den Namen ſeines unbekannten Correſpondenten ſauber aus dem Briefe

heraus und klebte ihn außen auf das Couvert seiner Antwort. Das ging auch mit allen Buchstaben des Namens recht gut. Nur das z erforderte eine eigene Vorrichtung. Es wurde ein zartes Säcklein genäht, dieses z wie ein Zopf mehre Male zusammengelegt, da hinein gesteckt und das Beutelchen behutsam mit Siegellack auf der Adresse befestigt. Daneben aber schrieb der Pfiffikus:

„Lieber Herr Postmeister in S., haben Sie doch die Güte, das Säcklein vorsichtig zu öffnen und den unbekannten Buchstaben heraus zu lassen, damit das Wort gelesen und der Brief befördert werden könne."

Dieß geschah, und richtig kam der Brief nun an seinen Mann, der von Stund' an in sich ging und sich besserte, so daß zwar das Wort immer noch Hieroglyphe und im fürstlichen Kammeretat bleibt, die Rentkasse aber in Rubrica: Extraordinaria von da ab jährlich zwei Gulden, zehn Kreuzer erspart, sintemalen besagtes z nun nur noch die Form und Länge eines mäßigen Haarbeutels hat.

Daß sich auch in der Botanik „Männerstolz vor Königsthronen" anbringen lasse, wer hätte

das geglaubt? Und doch liefert ein gewisses periodisches Blatt, dessen Aufhören alle Blumen- und Gartenfreunde innigst bedauert haben, den Beweis bei Gelegenheit der Beschreibung der schönen Napoleona imperialis, wo der Redacteur Folgendes sagt:

„Bei Levrault und Schöll in Straßburg ist auf einem Blatte in Imperialfolio die Abbildung einer Pflanze erschienen, die der Botaniker Palisot-Beauvais im afrikanischen Königreiche Owaré fand und dem regierenden Kaiser von Frankreich zu Ehren Napoleona nannte. Die Pflanze sieht einer Passionblume ähnlich, hat, wie die meisten Passifloren eine doppelte Blumenkrone, einen fünfblätterigen Kelch, und die innere Krone besteht aus einem schönen Fadenkranze. Doch weicht sie in mancher Hinsicht wieder von den Passifloren ab. Die Farbe der Blume ist schön kornblumenblau, die Staubfäden blaßroth. Dann fährt der Redacteur also fort: Mit geschmackloser Schmeichelei sagt der Verfasser, Palisot-Beauvais, die Natur habe in dieser kaiserlichen Blume schon den Stern der Ehrenlegion vorgebildet. Auch der Name ist offenbar eine Schmeichelei, die dem wahren Botaniker nicht

ziemt. Der französische Kaiser hat sich als großer und thätiger Beförderer der Pflanzenkunde noch nicht gezeigt. Denn was seine Gemahlin für Malmaison gethan hat, kann auf ihn nicht übergetragen werden. Mit Recht haben wir eine Gustavia Carolinea, Borbonia, Strelitzia, Eugenia, Ivannea, Razumoria; denn jene Fürsten und Großen waren oder sind wirklich Beförderer der Wissenschaften. Aber wie Linné die Bucca ferrea und Bonarota wieder kassirte und sie höchstens zur Bezeichnung des specifischen Namens beibehielt, so wird die Napoleona von unserem Schreber, Smith und Willdenow schwerlich beibehalten werden."

Und wirklich ist diese Prophezeiung eingetroffen und der Name Napoleona imperialis aus den Pflanzenverzeichnissen eben so verschwunden, wie der Name des Idols, dem sie im Reiche der Blumen die Unsterblichkeit geben sollte, aus den genealogischen Hof- und Staatskalendern.

Zur Zeit aber, wo jene Worte eines deutschen Mannes öffentlich in die Welt hinein geschrieben wurden, nämlich am 7. Juni 1805, hatte gerade der leuchtende, über die Erde ziehende Komet, von dessen Glanze die Augen des armen Palisot-Beau-

vais erblödet, faſt den hellſten Culminationpunct erreicht, und es war alſo für einen deutſchen Profeſſor eine wirkliche Bravour, ſo ohne Weiteres mit der Wahrheit herauszurücken.

Das Blatt, welches ſie der Nachwelt ſo lange, als es Moder und Büchermilben erlauben, aufbewahrt, iſt — die Halleſche Gartenzeitung und der ehrwürdige botaniſche Degen — Kurt Sprengel.

Folge mir weiter! — rief mein Genius — und aus dem Haine der ſeligen Dichter im Lande der Unſterblichkeit ſchritt ich an ſeiner Hand durch einen tiefdunkeln Cederwald zu der Wohnung der von der Erde geſchiedenen Maler und Bildner.

Hier war Alles ſtill. Kein Lüftchen regte ſich. Keine leiſe Tonwelle aus den Gefilden, wo Mozart, Haydn, Gluck und Pergoleſe die himmliſchen Saiten rührten und verklärte Stimmen ſangen, wallte herüber in das Land der Bildner. Die Tonwellen waren weit, weit, ſchon an der Gränze der Cedern in nichts verronnen. Denn wozu hier, wo nur das Auge genießt, jenes ſtörende Geräuſch, das wir Muſik nennen? Und dennoch —

wie ſchön dieſe neuen Fluren! Wie magiſch von einem unbekannten Lichte beleuchtet dieſe Hügel, dieſe grünen Baumgruppen! Kein Vogel zwitſcherte. Kein Quell murmelte, aber er floß dennoch durch die buſchigen Ufer, und die Kaskaden ſprühten ſilberne Funken, und um ſie zogen ſich ſchillernde Regenbogen. Wie auch das wirkliche Leben hier erſtorben ſchien, es waltete das Leben der Phantaſie. Ueberall formten ſich wechſelnde Geſtalten in wechſelnder Beleuchtung. Ueberall, bald durch die breiten Gänge, bald durch einſame Wege der Waldnacht wandelten die Bildner im ſchweigenden Genuſſe der überſchwänglichen Schönheiten dieſer elyſiſchen Natur und ihrer idealiſchen Träume. Hier ging Leonardo da Vinci am Arme Correggio's, dort Rembrand mit Salvator Roſa. Sie ſprachen freundlich zuſammen — vielleicht von ihren Wanderjahren auf der Erde, aber das Fliſtern war unvernehmbar dem Menſchenohre. Claude Lorrain ſtand auf einem bemooſeten Felsblocke am ſpiegelnden See und ſchaute über die, mit Azur und Roſengluth gefärbte Fläche nach dem jenſeitigen Schattenufer und den fernen dämmernden Bergen. Mehre wallten die Hauptſtraße dahin, wo ein prächtiger

Tempel in seinen unabsehbaren Colonnaden auf einer hohen Terrasse unter majestätischen Palmen sich erhob.

Das ist der Tempel des Ruhms! — hauchte der Genius mir zu. — Da findest Du Sanzio und Canova, Guido Reni und Buonarotti, Mengs und Schlüter, Dürer und Benvenuto Cellini. Da laben sie sich an den ewig vollen Majoliken der Ambrosia, mit den nimmer leeren Bechern des Nektars, zu dem sich die Lobpreisungen der Nachwelt auf Erden verkörpern und im ätherischen Manna- und Nepentethaue hier in die goldenen Schalen der Glücklichen sinken. Hier stehen und hängen im Spiegelbilde ihre Schöpfungen auf Erden, und sie freuen sich des Anblickes.

O führe mich — bat ich — in diese heiligen Hallen!

Und er führte mich und ich wandelte durch die weiten, prächtigen Räume und sah die seligen Meister und grüßte manchen meiner unsterblichen Freunde, die mit stillem lächelnden Nicken mir dankten. Aber in einer Marmornische saß einsam und ernst mit gesenktem Blicke eine erhabene Mannsgestalt, die rechte Hand über die linke Brust breitend.

Um sein Haupt schlang sich ein Lorbeerkranz, an welchem hier und da Blutstropfen hingen. Auch zwischen den traurig geschlossenen Lippen zeigte sich, fast unmerklich, ein feiner blutiger Streif. Schüchtern und scheu schwebten Alle die Marmorn'sche vorüber, keine freundliche Stimme wandte sich zu dem Verlassenen, vor dem auch Nektar und Ambrosia stand. Doch die goldenen und krystallenen Gefäße blieben unberührt von ihm, und theilnahmlos saß er in der Seligkeit der Uebrigen im Tempel des Ruhmes.

Wer ist der Mann? — fragte ich meinen Führer mit ängstlicher Beklommenheit. — Er scheint in jenen Kreis nicht zu gehören, unter diesen Seligen ein Verdammter zu sein, und dennoch — — auf goldenem Stuhle — vor ihm die Nahrung der Unsterblichen, um seine Schläfe der Kranz der Vollendung! O, löse mir das Räthsel, doch führe mich hinaus unter die Palmen, denn mir wird heiß und bange bei'm Anblicke der gespenstigen Erscheinung!

Und als wir nun draußen saßen im kühlen Schatten, rund umblüht und umduftet von Rosen und Lonicera, da begann der Genius also:

Wohl mit Recht faßt Dich Grauen in der

Nähe dieſes Unheimlichen. Du wähnſt, er ſei ein Menſch wie die Anderen. Aber Du irrſt. Er iſt nur ein halber Menſch, das eigentliche Menſchliche, das Beßte am Menſchen, fehlt ihm. Nicht umſonſt hat er mit ſeiner rechten Hand die linke Bruſt bedeckt. Er ſcheut ſich, ſie offen den Blicken der Anderen blos zu ſtellen. Denn ach! — in der Bruſthöhle iſt kein Herz. Das verſchließt, weit von dieſen Gegenden, eine ſchwarze Urne, in der Peinkammer der Politik. Der Mann iſt — der Maler David.

Ha! nun verſtehe ich Alles! rief ich erſchüttert. Ein kalter Schauer rieſelte mir den Rücken herab.

Der Genius dehnte ſich. Sein Auge flammte und er ſprach mit hohem Ernſte: Ihm ward der goldene Sitz im Tempel des Nachruhms und der Unſterblichkeit. Doch er kann ſich deſſen nicht freuen. Denn Freude und Friede kommt vom Herzen, und deſſen ward er quitt, als er frevelnd für den Tod ſeines unſchuldigen Königs ſtimmte, als er unter die Raſenden der Revolution ſich miſchte, den Bluthund Marat malte und ſich nicht entblödete, unter dieſem Bilde ihn ſeinen Freund zu nennen. Darum tropft von ſeiner Lorbeerkrone Blut. Darum quillt

Blut aus dem Munde, der seinem Könige das Todesurtheil sprach. Hätte er nie die friedliche Werkstatt seines Pinsels verlassen, um sich in den Pfuhl des Convents zu stürzen! Beides gab ihm Unsterblichkeit, aber welche? — Hier lebt er gefeiert als Künstler, dort weltgeschichtlich als Königsmörder, und als er starb, riß Nemesis ihm das Herz aus der Brust und gesellte es zu den schauerlichen Reliquien Robespierre's, Danton's, Louthon's und St. Just's. Darum verstumme endlich das unsinnige Geschrei über die Härte der Regierung Frankreichs, die dem Leichname des aus seiner Bestimmung Gewichenen keine Ruhestätte in heimischer Erde vergönnte und selbst sein Herz zurückwies. Diese Regierung that recht daran. Und indem sie den Königsmörder verbannt und verabscheut, mag sie immerhin in ihren Sälen die Bilder des Malers aufhängen. Wer fragt bei der Madonna di St. Sisto, an welcher Krankheit Raphael gestorben, oder bei Peter Molyn's Bildern, ob er sein Weib umgebracht, oder nicht? Freilich gingen die Sünden und Schwächen Dieser im stillen Privatleben unter, indeß Jener sich unbesonnen damit auf die Stufen welthistorischer Oeffentlichkeit gestellt. Deßhalb wird

ihm auch nie die Wohlthat des Vergessens zu Theil werden, das die menschlichen Schattenpuncte Dieser umdämmert. Schwächen des Herzens finden Verzeihung, aber der böse, besonnene Wille reizt zu Gericht und Rache, und im glücklichsten Falle sondert man den Menschen vom Werke. Dieses erhält seinen Werth durch den Verstand, der Mensch seinen durch das Gemüth. Nur da, wo das Letzte mit dem Ersten sich eint im schönen Bunde zum Schaffen, wird Menschlichgroßes, und nur solches kann reine, ungestörte, durch nichts getrübte Befriedigung geben. Die Sabinerinnen sind ein Werk des Teufels, und man weiß, was der Alles zu leisten vermag. Darum Preis euch, ihr Künstler, die ihr auch Menschen waret! Man wird bei eueren Werken auch euere Namen ehren und lieben, und ganz, ganz und ungetrübt genießt ihr euern Nachruhm, Nektar und Ambrosia der Unsterblichkeit!

Wenn der selige Oberforstmeister von W., ein stattlicher, jovialer Dickbauch, bei guter Laune war, erzählte er Dinge aus seinem Leben, gegen welche die Abenteuer des Herrn von Münchhausen

nur unbedeutende Kleinigkeiten sind Die Räthe des Collegiums, bei welchem er fungirte, seine Freunde und Scherzgenossen, die den heiteren Papa schon kannten, saßen dann schmunzelnd um ihn herum, flößten mit wackeren Zügen aus dem vollen Glase die, ohne solches Vehikel schwer heruntergehenden Novellen hinab und gaben hier und da durch schalkhafte Zwischenreden dem Ganzen der Unterhaltung erst die rechte, eigentliche Würze. Vor allen waren die Kriegsräthe H. und R. Diejenigen, die bei dergleichen Mittheilungen immer etwas Zweckmäßiges und Ergötzliches hinzuzusetzen wußten. Fiel auch dieses manchmal ein wenig in's Starke, so wurde dennoch nichts übel genommen. Denn obschon der Treffliche sich dergestalt in seine Fata hineinerzählt hatte, daß er zuletzt selber steif und fest daran glaubte, so pflegte er doch, wenn es bei den Skrupeln seiner Zuhörer ihm manchmal unheimlich ward, als sei das eben Vorgetragene von Wahrheit und Dichtung aus seinem Leben nur das Letzte, blos gutmüthig zu lächeln und — gewissermaßen, um die früher erzählten Unglaublichkeiten als Bagatellen verschwinden zu lassen — durch immer Unerhörteres sich zu übertreffen. Er hatte früher als

Hauptmann unter den englisch-hessischen Truppen gegen die Amerikaner gedient. Diese Soldatenzüge nun in dem neuen wunderbaren Lande waren ihm eine wahre und unerschöpfliche Goldgrube der Unterhaltung. Was er da Alles gesehen, erfahren, gethan, das überstieg wirklich oft die Gränzen des Möglichen. So hatte er einst unter Anderem bei einem hitzigen Gefechte seine Leute — der besseren Uebersicht wegen — von einem Hikory-Nußbaume herab commandirt und bei dieser Gelegenheit — — fünf neue Arten des Mistelstrauches entdeckt.

Am liebsten freilich erzählte er von seinem Gute in Franken, das als eine erbärmliche, höchst unbedeutende Klitsche männiglich bekannt war. Aber nach seinen Darstellungen war es der Garten Eden, welcher alle Früchte und Thiere der Erde in Unzahl hervorbrachte. Die köstlichsten Prünellen wurden da schon abgeschält, ausgekernt und kandirt — er hatte die neue Art aus Amerika mitgebracht und Prunus mirabilis genannt — von den Bäumen geschüttelt, und es bedurfte nur der geringen Mühe des Einschachtelns, um sie in alle Welt zu versenden. Daß die Sagopalme da acclimatisirt war und der Pisang im Winter nur eine ganz leichte

Bedeckung brauchte, das verstand sich von selbst, denn seit Olims Zeiten hatte es auf dem Gute nicht gefroren und geschneit, außer auf den Wegen, wo Schlitten gefahren wurde. Der Bisamratten und Moschusthiere gab es dort so viele, daß von dem Dufte die durchpassirenden Postwagen und Felleisen dergestalt durchdrungen wurden, daß die nächsten Postämter wie Apotheken rochen.

Am meisten zu verwundern war jedoch die Fruchtbarkeit des dasigen Bodens. Meine Herren! — versicherte der Erzähler — da bringt das Land, welches hier zehn Scheffel gibt, fünfzig. Es ist aber auch ganz natürlich, denn das Gut hat — —

Fünf Etagen, fiel der Kriegsrath H... ein, und die allgemeine Heiterkeit wurde vollständig.

Mögt Ihr doch lachen, Ihr Schelme! — entgegnete dann wohl der freundliche Referent und ließ sich nicht irren. — Was wahr ist, bleibt doch wahr. Und was glaubt Ihr, wie sich meine Leute dort stehen? — Wenn mein Superintendent nicht zehntausend Ducaten Einkommen hat, so soll mich der Teufel holen!

Wir zweifeln nicht im Geringsten daran, er-

wiederte der Kriegsrath R., meinte aber dabei, unter solchen Umständen dürfte es gut sein, wenn der Herr Oberforstmeister sein eigener Superintendent würde.

Daß dieser geniale Einschlag dann nicht minder als die fünf Etagen zur Erhöhung des Frohsinns der lustigen Gesellschaft beitrug, das läßt sich denken. Auch ward er gebührend anerkannt im Lachtremuliren des oberforstmeisterlichen Schwappelbauches, dem die Sache selber als ungemein plausibel erschien.

Glückliche Stunden dieses harmlosen, gemüthlichen Beisammenseins, wo seid ihr hin! Ihn, der so mit Blumen der Phantasie die manchmal drückende, prosaische Wirklichkeit schmückte, deckt lange schon leicht die Erde und viele seiner Freunde mit ihm, auch die Schälke H. und R. Aber es leben doch noch einige frisch und wohlgemuth, die sich diesen Hobelspan einander zeigen und dabei ausrufen werden: Seht da, eine freundliche Erinnerung aus guter alter Zeit, an unseren lieben Oberforstmeister von W. und sein Gut in Franken!

Es gibt Umstände und Zeitpuncte, unter denen das Hervorrufen des Alten, Dageweſenen ganz beſonders an ſeiner Stelle und erſprießlich iſt. Darum möge man ſich denn jetzt wieder einmal an die Art und Weiſe erinnern, wie ſonſt ein Geſandter chriſtlicher Monarchen Sr. Majeſtät dem Großſultan in Konſtantinopel vorgeſtellt wurde.

Nachdem er bis in den innerſten Hof des Serails geführt worden, mußte er mit ſeinem Gefolge, auf Bänken ſitzend, der langweiligen, mehre Stunden währenden Soldaustheilung an die Janitſcharen zuſchauen, um ja von einem recht hohen Begriffe des Reichthums und der Macht des Herrſchers durchdrungen zu werden. Dann begab ſich der Großvezier hinein in's Allerheiligſte, kroch auf allen Vieren vor den Thron und ſprach mit leiſer, gedämpfter Stimme:

Mächtigſter Padiſcha! Sonne der Welt! Herr aller Länder auf Erden und der heiligen Städte Mekka und Medina! Nachfolger des Propheten! Unvergleichlichſter! Erhabenſter! Unüberwindlichſter! — Es iſt ein Chriſtenhund draußen, der nach dem Anſchauen Deines Antlitzes ſeufzt und winſelt!

Füttere ihn, kleide ihn und laß ihn herein! pflegte dann die allergnädigste Antwort zu sein. Dem Gesandten und seinem Gefolge wurden nun Scherbet und Zuckerwerk, die Fütterung, gereicht und Pelze und Kaftans, die Bekleidung, um die Schultern geworfen, und so gelangten sie denn endlich, wenn auch nicht kriechend auf allen Vieren, doch immer im Stande und mit dem nothgedrungenen Ausdrucke der tiefsten Erniedrigung — denn Rippenstöße machten nicht selten das empörte Gefühl stumm und schmiegsam — vor die Stufen des Herrn aller Länder auf Erden, den in seine asiatische Heimath zurückzuweisen lange schon nur sehr geringe Anstrengung erfordert haben würde. Aber freilich zwischen Können und Wollen ist in der Politik ein Unterschied, und die christlichen Mächte mögen allerdings ihre guten Gründe haben, fünf gerade sein zu lassen. Indem sie ihre Botschafter, Gesandten und Residenten in Konstantinopel halten, hat der Türke keinen einzigen bei ihnen. Indem sie sich angelegentlichst von den Streitigkeiten und Händeln einzelner Pascha's unterrichten lassen, verschmäht der aufgeblasene Osmane, sich um die allerwichtigsten Reibungen, Interessen und Kriege

des übrigen Europa's zu kümmern. Es ist mir ganz egal, — sagte ein türkischer Sultan, als man ihn einst auf so etwas aufmerksam machte, — ob der Hund das Schwein, oder das Schwein den Hund frißt.

Sollten auch die Worte jetzt in Konstantinopel sanfter lauten, die Sache und der Animus sind und bleiben dieselben wie sonst.

Unter allen musikalischen Instrumenten hatte für mich in meinem Knabenalter die Pauke den höchsten Reiz. Das heißt, nicht immer wollte ich nur gepaukt haben. Im Gegentheil, ich verabscheute und floh eine Musik, in welcher ununterbrochen das Kalbfell donnerte. Aber wenn zur rechten Zeit und wie ein seltenes Gewürz der erschütternde Schlag fiel, dann erschienen mir diese mystischen Töne als das Nonplusultra aller Musik. Darum lernte ich auch schon früh selber Pauken schlagen, und Niemand war seliger als ich, wenn ich zu den Kirchenmusiken meiner Vaterstadt das wunderbare Instrument rühren durfte. Vor Allem steht mir noch jetzt in schauervollem

Entzücken das Trinitatisfest vor der Seele, das ich in meinem fünfzehnten Jahre mit verherrlichen half und an welchem meine Pauken ihren schönsten Triumph feierten. Es war ein warmer, schwüler Sommermorgen, an welchem vor der Predigt in unserer prachtvollen Kirche der 29ste Psalm von Telemann aufgeführt wurde. Diese köstliche Composition ist fast verschollen in Deutschland. Auch ich habe sie seitdem nicht wieder gehört, denn wer denkt noch an Telemann, Rolle und Tag! Aber mir tönt sie im Innern so lange, als ich lebe.

Gefüllt war das hohe herrliche Gotteshaus von Andächtigen. Oben, ringsum durch die Fenster glänzte der morgentliche Sonnenstrahl um die goldenen Capitäler der Säulen und an den blanken Engeln und Sternen der Orgel. Doch gegen Süden stand am Horizonte die drohende, schwarze Wand, die unmerklich näher rückte. Ich war auf dem allerglücklichsten, gar nicht mit Gelde zu bezahlenden Platze — — bei meinen Pauken. Da ließ der wackere Cantor den majestätischen Chor los: Wie ist dein Name so groß, und man kann denken, mit welchem Enthusiasmus ich in meinem

Berufe arbeitete und wie mich mit bebender Wonne die Worte durchdrangen:

Bringt her, ihr Völker aus göttlichem Samen,
bringt her dem Herrscher Ehr' und Ruhm!
Singt seinen Namen, den herrlichen Namen,
fei'rt ihn in seinem Heiligthum.

Jedesmal, wenn der Gesang: Fei'rt ihn, fei'rt ihn, in die Quinte herabfiel, durchrieselte es mich eiskalt. Doch das Beßte sollte noch kommen. Matter und immer matter schien die Sonne. Bald verschwand sie ganz, und ein dämmernder Schatten überzog die weiten Räume des ehrwürdigen Gebäudes. Da waren wir am letzten Duette der erhabenen Musik, für zwei Baßstimmen, nur mit Orgel, Saiteninstrumenten und Pauken:

Es donnert, es donnert, daß er verherrlicht werde;
bringt ihm in seinem Tempel Dank.
Von einem zum andern Ende der Erde
tön' ihm der laute Lobgesang.

Wie dieses Duett mich und alle Musiker und alle die unzähligen Gläubigen um uns erschütterte in heiliger, schauernder Andacht, das läßt sich nicht beschreiben. Das Gewitter war herangekommen und stand über der Kirche. Da begann der erste Baß im tiefen D mit punctirten Achtelnoten:

Es donnert, es donnert,

wiederholte es in der Terz Fis, und der zweite Baß fiel im D wie vorher der erste ein:

es donnert, es donnert.

Nun wirbelten dumpf meine Pauken. Nun sangen die Bässe in punctirten Terzengängen:

daß er verherrlicht werde.

Nun aber zuckte auch durch die hohen Fenster der Blitz in die dunkler werdende Dämmerung, und wieder sangen die Bässe:

es donnert, es donnert, daß er verherrlicht werde.

Alle Gesichter waren in stillem Entsetzen nach dem Chore gerichtet, denn draußen rollte die Stimme des Allerhöchsten, und wieder zuckte der Blitz und wieder sangen die Bässe:

es donnert, es donnert,

und wieder rollte es über unseren Häuptern.

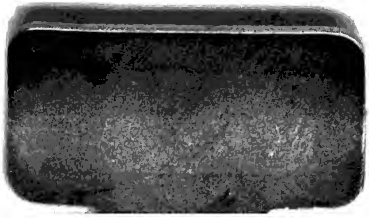
Da streckte ich mein Gewehr vor dem größeren Meister. Kraftlos sanken meine Schlägel herab. Diese Begleitung zum Preisgesange konnte ich armer Wurm ja doch nicht geben. Ich nahm die Schlägel unter den Arm, faltete andächtig die frommen Hände, und stille Thränen unaussprech-

licher Wonne tropften aus meinen Augen. O Gott! Warum bin ich nicht in diesen feierlichen Minuten gestorben! Halb entzückt in das selige Leben der Ewigkeit war ich schon! Ich stand vor dem Throne des Allerhöchsten, und mit mir Alle in diesem Heiligthume. Doch kurz nur waltet über uns die Herrlichkeit Gottes. Noch vor dem Ende des Duetts schien die Sonne durch den herabrieselnden Regen milder und freundlicher als vorher — ein holdes Lächeln durch Thränen des Himmels. Da trat zum Schlusse wieder der Anfangschor ein:

Wie ist dein Name so groß!

Da fuhr ich wieder mit meinen Schlägeln unter dem Arme hervor, weinte laut und paukte mein namenloses Gefühl aus in jubelnden entsetzlichen Schlägen, und der Cantor kniff mich, als es vorbei war, in die Backen und sagte: Brav, mein Söhnchen! Du bist ein ganzer Musicus! Du musicirst mit dem Herzen!

Dresden,
gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.

Princeton University Library
32101 074754068

3496
.214
.371
V.3-4